Schildernder Vergleich des Characters der englischen und französischen Nation.

Von dem gelehrten Herrn Abt le Blanc in Briefen entworfen.

Zweyter Theil.

Augsburg,
im Verlag Eberhard Kletts sel. Wittwe.
1770.

Innhalt
der Briefe dieses zweyten Theils.

Drey und dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt von Olivet, über den geringen Fortgang der Beredsamkeit in England, und wie sehr man bey den Wortstreiten in den beyden Parlamentshäusern auf einander losziehet, und alle Achtung gegen einander aus den Augen setzet. Seite 1

Vier und dreyzigster Brief.

An den Herrn von Buffon, warum es so wenig schöne Häuser in London giebt. Die Pracht des engländischen Adels auf dem Lande. Wie die Manns- und Weibspersonen ihre Zeit da zubringen. 14

Fünf und dreyzigster Brief.

An den Herrn Freret. Probierstein, die Torys von den Wighs zu unterscheiden. 21

Sechs und dreyzigster Brief.

An den Herrn Grafen von C**, über die Baukunst in England, und den schlechten Geschmack der Engländer in ihren Gebäuden, desgleichen auch über den lächerlichen Geschmack, welcher in Ansehung allerley Zierrathen in Frankreich zu herrschen anfängt. 34

Sieben und dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt von Olivet, über die von der engländischen Rechtsgelehrsamkeit, so wohl in bürgerli-

chen als peinlichen Sachen, gebilligte Spitzfindigkeit der Rabulisten. Seite 44

Acht und dreyzigster Brief.

An den Herrn von Buffon. Wie gemächlich und wohl die engländischen Bauren leben, und wie sie von den französischen unterschieden sind. 53

Neun und dreyzigster Brief.

An den Herrn du Clos, Mitglied der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften, über Shakespears sämmtliche Trauerspiele, besonders aber dasjenige, so den Titel: Julius Cäsar, führet. 59

Vierzigster Brief.

An den Herrn Herzog von Nivernois, über den Herrn Waller. Die engländischen Schriftsteller sind der Schmäucheley eben so, wie die französischen, zugethan. 67

Ein und vierzigster Brief.

An den Herrn von Buffon. Von dem Geschmacke der Engländer an dem Gartenwerk und an den Plantationen; wie viel schätzbare Bücher sie über diese Materie geschrieben, und wie weit es die königliche Societät in London in der Naturlehre und Experimentalphilosophie gebracht hat. 74

Zwey und vierzigster Brief.

An den Herrn Marquis du T***. Von den Vergnügungen bey den Mahlzeiten der Engländer, wie auch von ihren Tostes. 82

Drey und vierzigster Brief.

An den Herrn L* C***. über die Kanzelberedsamkeit, den Mangel des äußerlichen Vortrags der engländischen Redner, und über den Verfall der wahren Beredsamkeit in Frankreich. 90

Vier und vierzigster Brief.
An den Herrn de la Chaussee, über seine Schule der Freunde, und über ein Lustspiel des Herrn Steele, betitelt: The Conscious Lovers, aus der Andrierinn des Terenz gezogen. Seite 97

Fünf und vierzigster Brief.
An den Herrn Herzog von Nivernois, über den Unterschied der Meynungen in England, die Staatssachen betreffend. Wortstreit bey der Kammer der Gemeinen im Jahr 1737. wegen der sechszehen tausend Mann Landvölker, die dem Könige auf sein Verlangen noch weiter bewilliget wurden. 113

Sechs und vierzigster Brief.
An den Herrn Ritter von B***, über die starke Neigung der Engländer zur Jagd. 123

Sieben und vierzigster Brief.
An den Herrn von Buffon. Von dem schlechten Geschmacke, den die engländischen und französischen Gärten anzeigen. 132

Acht und vierzigster Brief.
An den Herrn Abt L. C***, von der Verbitterung und dem Haß, den die Non-Conformisten und diejenigen von der herrschenden Kirche in England gegen einander hegen. Erzählung eines Wortstreites in einem Wirthshause über die Gnadenwahl. 140

Neun und vierzigster Brief.
An den Herrn Helvetius. Was die wahre Philosophie, und wie nutzbar das Studieren derselben dem gemeinen Wesen sey. Gefährliche Meynungen des Hobbes, Vanini u. s. w. Von der Gefahr, wenn wir uns auf unsere Einsichten gar zu sehr verlassen. 145

Funfzigster Brief.

An den Herrn Ritter von B**. Sonderbare Beschreibung des Fox Hunter. Daß die Menschen beynahe überall eben dieselben sind. Seite 153

Ein und funfzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten Buhier. Anmerkungen über das Trauerspiel Tamerlan von Herrn Rowe, und über einige tragische Schriftsteller des französischen Theaters. 159

Zwey und funfzigster Brief.

An den Herrn von Busson. Neue Beobachtungen über die merklichsten Fehler so wohl der engländischen als französischen Gärten; wie auch über den Geschmack, der darinnen herrschen sollte. 166

Drey und funfzigster Brief.

An den Herrn von Crebillon. Mitglied der französischen Akademie. Von dem Vorzuge der Engländer über die Franzosen in Ansehung der Satyre, imgleichen von der Freyheit der Presse, von Schmähschriften und Pasquillanten. 175

Vier und funfzigster Brief.

An den Herrn Abt Hubert, von der Nutzbarkeit der Manufacturen, und dem Nachtheile, den Frankreich gelitten, als die Flüchtlinge einen Theil der unserigen mit nach England gebracht. Desgleichen von der Geschicklichkeit und den betrüglichen Kunstgriffen der engländischen Weinhändler. Von einigen Misbräuchen bey der bürgerlichen Regimentsverfassung in England. 190

Fünf und funfzigster Brief.

An den Herrn de la Chausee. Von den engländischen und französischen Schauspielern. 195

Sechs und funfzigster Brief.

An den Herrn Abt Gedouin, der französischen Akademie, wie auch der Akad. der Innschriften und der schönen Wissenschaften Mitglied.

Anmerkungen über das Trauerspiel Oroonoko. Seite 200

Sieben und funfzigster Brief.

An den Herrn von Buffon. Von dem Ackerbaue und den Plantationen. Wie auch von der Religion der Guebres. 217

Acht und funfzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten Bouhier, über die Religionsverbesserung in England, ihren Einfluß in die Sitten und den gefährlichen Misbrauch der Presse. 222

Schreiben der Frau von Fontenelle an den Herrn Abt Le Blanc. 227

Neun und funfzigster Brief.

An den Herrn von Crebillon. Kritische Prüfung des Trauerspiels Hamlet, nebst einigen Anmerkungen über den Verfasser. 235

Sechzigster Brief.

An den Herrn von Buffon, von den Beschwerden, die man in England über die Ueppigkeit führet, wie und in wiefern sie einem Staate vortheilhaft oder schädlich seyn kann. 249

Ein und sechzigster Brief.

An den Herrn Du Clos, von der gar zu großen Freyheit, in welcher heute zu Tage die Frauenzimmer in Frankreich leben, und was für einen Einfluß dieselbe in die Sitten der Mannspersonen habe. 262

Schreiben des Herrn P**, an den Herrn Herzog von R***. 264

Zwey

Zwey und sechzigster Brief.

An den Herrn Freret. Daß man heutiges Tages in Frankreich die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gar zu sehr vernachläßige, und es mithin daselbst weniger wahre Gelehrte gebe, als in England.
Von dem Einflusse der Mode in die Wissenschaften selbst. Von der engländischen Sprache, welche gegenwärtig in Frankreich mit unter die gelehrten Sprachen gerechnet wird. Seite 270

Drey und sechzigster Brief.

An den Herrn Marquis von Lomellini, genuesischen Gesandten an dem französischen Hofe.
Was für Mittel der Czaar Peter der Große angewendet hat, seine Unterthanen gesitteter und reicher zu machen? Daß die Handlung, die Waffen und Wissenschaften zur Vergrößerung eines Staats gleich viel beytragen. Daß ferner die Handlung, die doch heutiges Tages ein vieles mit zur Größe Frankreichs beyträgt, daselbst nicht sonderlich in Ehren gehalten wird. 278

Vier und sechzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten von Montesquieu. Daß die Schriften der dem Ministerio entgegengesetzten Partey, mehr einen Geist der Unabhängigkeit, als eine Liebe zur Freyheit anzeigen. Von dem republikanischen Staate, und den damit fast nothwendig verknüpften Unbequemlichkeiten. 278

Briefe

Briefe eines Franzosen.

Drey und dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt von Olivet.

London, 2c.

Mein Herr,

Die Engländer lieben unsere Sprache so sehr, daß sie sich ein Vergnügen daraus machen, so gar den Cicero im Französischen zu lesen. Die Uebersetzungen, die Sie von ihm geliefert haben, werden hier sehr gesucht. Seine tusculanische Abhandlungen, die Sie mit Einstimmung des Herrn Präsidenten Bouhier, vor kurzem ans Licht gestellet, haben in England bey allen denen Beyfall gefunden, die so wohl von den Schönheiten des Originals, als von der Treue, mit welcher jeder von Ihnen dieses Werk übersetzt hat, zu urtheilen im Stande sind. Die Anmerkungen, womit diese berühmte

Magistratsperson den Text bereichert hat, haben gleichfalls von den Gelehrten zu Oxford und Cambridge, ihr gebührendes Lob erhalten. Denn sie haben nicht nur der Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, sondern auch der Richtigkeit seiner Urtheilskraft Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sehen Sie, mein Herr, auf solche Art haben die engländischen Gelehrten von diesem leztern Wercke geurtheilet. Ohne Ihnen dießfalls zu schmäucheln, kann ich Sie versichern, daß Sie beyde hier in England eben so bekannt sind, und eben so hochgeschätzet werden, als in Frankreich.

Was den Fortgang betrift, den die Beredsamkeit hier in diesem Lande gemacht hat; so fehlt noch viel daran, daß derselbe dem Wachsthum von andern Werken des Verstandes gleich gekommen seyn sollte. Die Engländer sind die vornehmsten Meßkünstler in Europa; sie haben große Philosophen, große Poeten und große Kunstrichter; sie haben einen Newton, einen Milton, einen Addison gehabt; aber noch hat sich kein berühmter Redner unter ihnen gefunden. Hierüber müssen Sie sich um so viel mehr verwundern, da man unter allen heutigen wohlgesitteten Nationen, bey der ihrigen die meiste Gelegenheit findet, die große und erhabene Beredsamkeit zu üben. Was jene Meisterstücke von dieser Gattung, die Sie in unsere Sprache so glücklich übersetzet haben, hervorgebracht, was die Demosthenen und Ciceronen gebildet hat, davon ist nichts anders die Ursache, als weil jene griechischen und römischen Redner den Vortheil hatten, vom Kriege und vom Frieden, von der Wohlfahrt und von dem Untergange der Republik zu reden; und gleichsam ein ganzes Volk durch ihre beredte Zunge zu regieren. Auf solche Art war, nach dem Berichte des Thucydides, Pericles im Grunde so viel als ein König

einer

einer Republik; denn er hatte die Gabe, die Athenienser, wenn sie zu verwägen waren, im Zaum zu halten, und wenn sie nicht Muth genug hatten, sie anzufeuren. Die Ueberredung, welche auf seinen Lippen ihren Sitz hatte, machte, daß sein Wille als ein Gesetz gelten muste; und durch die Stärke seiner Beredsamkeit hat er nicht minder, als Pisistratus durch die Gewalt seiner Waffen, geherrschet.

Eben diese Vortheile und Gelegenheiten haben auch die Engländer. Die Freyheit, die sie genießen, muß dem Verstande denjenigen Schwung mittheilen, wodurch auch das Erhabene in der Beredsamkeit hervorgebracht wird. Ein Pair des Königreichs bey dem Oberhause, und die Abgeordneten einer Stadt bey dem Unterhause, haben die Angelegenheiten des Staats und die Wohlfahrt des Vaterlandes in ihren Händen. Sie reden eben so, wie die römischen und atheniensischen Redner, in Gegenwart solcher Gesetzgeber, welche bloß deswegen versamlet sind, dem Volke Erleichterung zu verschaffen, und sein Bestes zu befördern. Das engländische Parlament stellet die Nation selbst vor, und hat den vornehmsten Theil der Gesetzgebung im Besitz. Was ist wohl vermögender, ein Genie zu ermuntern, als diese wichtigen Angelegenheiten, als die Liebe des allgemeinen Besten, als die Wohlfahrt eines ganzen Volks: Ohne etwas anders in Betrachtung zu ziehen, als diese Bestimmungsgründe, welche nur große Geister rühren können; so sind in England, wie vor Zeiten in Rom, der Reichthum, der Ruhm und die Gewalt selbst, noch immer der Preis der Beredsamkeit. Wer sich dadurch bey der Kammer der Gemeinen hervorthut; der kann das Oberhaupt derselben werden, das ist, den wichtigsten und auch wohl ansehnlichsten Posten der Nation bekleiden,

weil der Redner dieser Versammlung, so zu sagen, der Mann des Volks ist. Und gleichwohl kommen die in dem Parlamente gehaltene Reden in Ansehung der Stärke und der Erhabenheit, denen, wovon die römischen Redner den Rednerstuhl erschallen ließen, so wenig, als die Säle zu Westmünster, in Ansehung der Majestät und Größe denjenigen Oertern gleich, wo der römische Rath sich zu versamlen pflegte.

Die Engländer sind gewohnt, über alles, was bey dem Parlament abgehandelt wird, aus dem Stegreife zu reden; ungeachtet sie sich auf die Materien mögen gefaßt gemacht haben, so sind doch ihre Reden selten ausstudieret. In den aufeinander folgenden Sätzen findet man auch mehr Logik, als Redekunst, ihre Gründe geltend zu machen. **Ich habe mich allezeit gewundert,** schreibt einer der vernünftigsten Engländer, **daß unsere jungen Edelleute sich so wenig auf die Beredsamkeit legen. Bey einer solchen Regimentsform, wie die Unserige, ist sie gewiß die rühmlichste und nützlichste Wissenschaft unter allen, und man kann es unsern Rednern nicht verzeyhen, daß sie in diesem Stücke die Regeln, die wir von den Alten bekommen haben, so sehr vernachläßigen.** Zwar giebt es in beyden Kammern noch Leute, welche die Gabe der Beredsamkeit besitzen, und sich mit Vergnügen hören lassen. Dergleichen sind bey dem Oberhause der Graf von C * * * und Mylord C * * * die hier für die beredtesten Männer ihrer Zeit gehalten worden: bey dem Unterhause redet Herr P * * * mit vieler Kühnheit und Lebhaftigkeit; die Stimme des Herrn W * * * ist beweglicher und von stärkerm Nachdrucke. Ueberhaupt aber kann man versichern, daß, wenn man die meisten Reden, die bey dem Parlamente gehalten

halten worden, zu lesen bekömmt, man nicht jene edle und männliche Beredsamkeit darinnen antrift, die uns in den Reden eines Demosthenes und Cicero rühret und uns gleichsam dahin reißet. Sollte wohl dieses, wie man sagt, daran schuld seyn, daß diejenigen, die den größten Lärm bey dem Parlamente machen, das allgemeine Beste der Nation weniger, als ihr eigenes, zum Augenmerke haben? es ist gewiß, daß niederträchtige Neigungen keine erhabene Empfindungen einflößen können. Der Eifer für das allgemeine Beste macht die Menschen beredt, der Geist der Partey aber bringt nur Schwätzer hervor. Einen recht guten Redner zu bilden, wird nicht weniger eine brennende Liebe gegen das Vaterland, als eine vollkommene Ergebenheit gegen die Wohlfahrt des Volks erfodert. Solche edelmüthige Empfindungen können nur große Seelen rühren, und Männer von den erhabensten Genie sind allein fähig, sich so weit empor zu schwingen.

Ein kleiner Geist sucht sich nicht aus seiner Sphäre zu begeben, er entdecket nichts von dem, was die engen Gränzen überschreitet, worinnen er sich eingeschränkt befindet. Er kann zwar seinen eigenen Vortheil, oder den Nutzen einiger Personen, durch deren Leidenschaften er sich einnehmen läßt, eifrig befördern; einer solchen lobenswürdigen Ehrbegierde aber ist er nicht fähig, welche die Vermögen der Seele dergestalt erweitert, daß sie die größten Gegenstände ergreifet: der Vortheil des ganzen gemeinen Wesens, das Glück einer Million Menschen, sind alsdenn die einzigen, die seinem Bedünken nach würdig sind, die Seele in Bewegung zu setzen. Durch das Laster wird der Mensch in sich selber eingeschränkt, durch die Tugend aber schwinget er sich über die Menschheit.

Der berühmte Erzbischof von Cambray war ein solcher Mann von so vorzüglichen Verdiensten. Bloß die Liebe zu dem allgemeinen Besten konnte ihm den Muth einflößen, es dahin zu bringen, daß die Wahrheit auch mitten am Hofe reden dorfte. Telemach ist die vor dem Richterstuhl der Könige anhängig gemachte Rechtssache der Völker. Dieser beredte Prälat giebt denjenigen, welche die Vorsehung auf den Thron gesetzet hat, beständig zu erkennen, daß ihr wahres Interesse von dem gemeinen Besten ihrer Unterthanen nicht könne getrennet werden; daß ein König zwar durch seine Eroberungen Lärm in der Welt machen, aber auch bloß durch die Liebe seines Volks groß seyn könne; und daß der wahre Heldenmuth lediglich in der Ausübung solcher Tugenden bestehe, die der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts am zuträglichsten sind *. Was sind diejenigen ihrer Geburt nicht schuldig, denen sie das Recht gegeben hat, über das Wohl ihrer Mitbürger zu wachen!
kann

* Was Platons Moral betrift; kann wohl dieselbe in der That mit des Telemachs seiner, den der berühmte Herr von Fenelon, Erzbischoff von Cambrai, geschrieben hat, in Vergleichung gestellet werden? Wäre dieses Werk in griechischer Sprache und vor zwey tausend Jahren geschrieben worden; so würden wir es für ein Meisterstück halten. Warum wollen wir denn einem so weit von uns entfernten Philosophen eine Bewunderung wiederfahren lassen, die doch mit mehrerem Rechte obgenanntem großen Manne, der zu unsern Zeiten gelebet hat, gebühret? Nie hat wohl jemand so edel und so tugendhaft gedacht; und sein Telemach, dessen Grundsätze mit einer bloß natürlichen Religion verknüpfet sind, schicket sich eben deswegen für jeden Leser, und wird auch stäts nach dem Geschmack aller derjenigen seyn, die nur bey sich eine Liebe zur Tugend empfinden.

L' Abbé Gédoyn. Des Anciens & des Modernes.

kann wohl für ein vernünftiges und empfindbares Wesen eine Ehre schmäuchelhafter, und ein Vergnügen rührender seyn, als wenn es zum Glück seiner Nebenmenschen etwas beyzutragen sich im Stande sieht? durch nichts werden die Menschen der Gottheit ähnlicher, als wenn sie andern Wohlthaten erzeigen * *. Jedoch, wie wenig trift man so wohl hier in diesem Lande als anderwärts an, die nur das gemeine Beste zum Augenmerke haben!

Quintilian bemerkt von dem Hortensius, daß seine gerichtlichen Reden, wenn man sie lieset, nicht so beschaffen wären, als es der Ruhm ihres Verfassers mit sich brächte, dessen vornehmstes Verdienst in der Stellung und Bewegung des Leibes bestanden hätte. Wenn man hier bey Bekanntmachung derjenigen Reden, die bey dem Parlamente das meiste Aufsehen gemacht haben, eben diesen Umstand antrift; so kann dieses nicht aus eben dem Grunde geschehen, weil die Engländer dieses Stück eines Redners, welches, nach dem Ausspruche des Demosthenes, das erste, zweyte und dritte wäre, gänzlich verabsäumen. Ja, wenn es so gar nach einigen gienge, würden sie wohl lieber gar aus ihren Versammlungen allen Gebrauch der Beredsamkeit, als eine der Majestät des Ortes, und der Wichtigkeit der daselbst abzuhandelnden Materien unwürdige Sache, verbannen wollen. Sie behaupten, die Redekunst schicke sich nur für diejenigen, die sich durch den Affect beherrschen lassen, und nicht für die, welche der Vernunft Gehorsam leisten. Allein die Menschen sind überhaupt so beschaffen, daß sie sich durch das eine leichter lenken lassen, als durch

* Homines ad Deos nulla re propius accedunt, quam salutem hominibus dando. Cic.

das andere. Mann würde einer Versammlung von fünfhundert Personen nur gar zu viel zutrauen, wenn man glauben wollte, daß es bey jeder Gelegenheit zu ihrer Ueberzeugung schon genug sey, ihnen die Wahrheit vor Augen zu stellen. Die meisten werden sie verkennen, wenn sie nicht mit allen Reizungen der Ueberredung bekleidet ist. Warum wollte man wohl so nachläßig seyn, und sich solcher Waffen nicht bedienen, welche der römischen Republik so lange zur Wohlfahrt gereichet haben? Lasset uns von den Menschen nicht mehr Vollkommenheit fodern, als es die Menschheit mit sich bringet; bloß zu ihrem eigenen Vortheile muß man sich nach ihren Schwachheiten richten, und ihre Leidenschaften zu erregen wissen, wenn man ihren Verstand nicht überzeugen kann.

Man kann zwar nicht in Abrede seyn, daß bey den griechischen Republiken heftige und gedungene Redner die Gabe der Beredsamkeit nicht öfters sollten dazu angewendet haben, damit die Ungerechtigkeit die Oberhand behalten, und die Tugend unterdrücket werden möchte. Und ist in der That wohl etwas, dessen Gebrauch durch die Bosheit und Verderbnis der Menschen nicht könne verkehret werden*? Jedoch, selbst diese Misbräuche der Beredsamkeit beweisen ihre Macht, und geben mithin zu erkennen, was für Vortheile man für das gemeine Beste daraus ziehen könne, wenn man anders so viel Tugend besitzet, dasselbe allem andern Interesse vorzuziehen.

Die

* Quid obest, quin publica dementia sit existimanda, summo consensu maximas virtutes quasi gravissima delicta punire, beneficiaque injuriis rependere. Val. Maxim.

Die wahre Beredsamkeit hat keinen andern Zweck, als daß die Wahrheit in ihr ganzes Licht gesetzet, den Menschen ihre Pflichten vor Augen geleget, und solche Grundsätze beygebracht, in unsern Herzen solche edelmüthige Empfindungen, dadurch wir allem persönlichen Vortheile, der unsern Mitbürgern zum Schaden gereichet, entsagen, erreget und fruchtbar gemacht, und wir endlich überzeuget werden mögen, daß das wahre Glück auf nichts anders, als auf moralische Tugenden gegründet sey.

Jedoch, ein Redner wird uns nicht sonderlich überreden können, dafern er nicht äußerlich zu erkennen giebt, daß er aus innerlicher Ueberzeugung rede. Wenn ein Schriftsteller dasjenige was er saget, ohne sichs vorzusetzen überdenket; so malet er sich selbst in seinen Werken, und eben dadurch bekommen sie ein natürliches Ansehen. Man merkt, daß er nach Empfindungen redet, weil er sich mit Eifer ausdrücket. Wer das, was er saget, nicht empfindet, der urtheilet zwar vernünftig, zeiget aber kein Feuer: der eine will nur beweisen, der andere hingegen überzeugen. Wer überzeuget ist, will auch andere überreden, und sich Proselyten machen; der andere hergegen will nur seinen Witz schimmern lassen. Wie viele von den alten Philosophen haben wohl sonst etwas anders gethan, als daß sie die Tugend geprediget haben. Cicero, Epictet machen, daß ich dieselbe lieben muß.

Wenn diejenigen, welche das Glück haben, in dem engländischen Parlamente die Vertheidiger der Freyheit zu seyn, sich nach den Beyspielen der römischen und griechischen Redner richteten; so würden sie nicht nur den Abgeordneten, denen die Beschirmung der Gesetze anvertrauet worden, sondern auch dem Volke selbst, welches sie zu seinen Beschützern erwählet hat, ihre Em-

pfindungen mittheilen können. Alles, was man in diesen Versammlungen redet, wird so gleich öffentlich bekannt gemacht. Hier giebt es, wie vor Zeiten zu Rom*, geschickte Nachschreiber, welche die Kunst besitzen, mit abgekürzten Worten eine ganze Rede mit wegzubringen, so geschwind sie auch hergesaget wird. Man arbeitet wirklich voritzt an einer Sammlung solcher Reden, welche seit dem großen Zeitpunkte der Wiederherstellung Karls II. in beyden Häusern sind gehalten worden **.

Ich war vor einiger Zeit in dem Oberhause; man stritt daselbst über eine Frage, worauf vieleicht die Freyheit der Nation am meisten mit beruhet. Es kam nämlich darauf an, ob man das Kriegsheer noch ferner auf dem Fuß von sechszehen tausend Mann lassen, oder dasselbe auf zwölf tausend vermindern sollte. Diese erlauchte Versammlung flößte mir anfänglich eine Ehrfurcht ein, dadurch ich gerühret ward; da man aber bey dem Wortstreite anfieng hitzig zu werden, und den Redenden verschiedene Anzüglichkeiten entfuhren; so konnte dieselbe freylich dadurch nur vermindert werden. Ich fand bey allen diesen Reden mehr Haß gegen den Minister, als Liebe zu dem gemeinen Besten. Die heftigen Schmähworte und Scherzreden dienten hier bey diesem Streite statt der Beweisgründe. Die Feinde der Regierung behaupteten, die Mächte, welche bey England einige

* Cicero redet von dieser Kunst mit abgekürzten Worten zu schreiben, in dem XXXII. Briefe an den Atticus, im XIII. Buche. Plutarch in Catons Lebensbeschreibung, saget, daß man die Erfindung derselben dem Cicero selbst zueignete.

Die Perser bedienen sich auch einer gewissen Art Zeichen, an statt der gewöhnlichen Schrift.

** Diese Sammlung ist 1741. ans Licht getreten.

einige Furcht und Mistrauen erwecken könnten, und so gar Frankreich, als die furchtbarste unter allen, hegten zu dieser Zeit lauter Gedanken des Friedens und der Gerechtigkeit. Mylord Carteret rühmte den Minister, welchen der König, dessen sanftes Regiment wir jeden Tag segnen müssen, an die Spitze seiner Staatsversammlungen gestellet hat. Einer von der Hofpartey gab diesen Lobsprüchen Beyfall, sagete aber, dieser Minister, er möchte auch beschaffen seyn wie er wollte, wäre deswegen nicht unsterblich. Ein dritter, der wegen seines Verstandes nicht minder, als darum, weil er ein Widersacher des Herrn Walpole war, bekannt ist, erwiederte hierauf und gab zu, daß zwar der französische Minister in der That nicht unsterblich wäre; jedoch, sagete er, wird es sein Nachfolger, und derjenige, der an dessen Stelle kommen wird, auch nicht seyn; und es ist eine betrübte Sache für England, wenn es bloß deswegen, weil die französischen Minister nicht unsterblich sind, zahlreiche Kriegsheere zu unterhalten genöthiget ist. Diese anzüglichen Worte erregten zwar ein Gelächter, konnten aber, wie es der Zweck der Beredsamkeit mit sich bringet, und es auch die Absicht des Redenden hätte seyn sollen, die Herzen keinesweges rühren.

Auf solche Art ziehen einige, nach ihren verschiedenen Gemüthsarten, auf alles, was der Minister thut, heftig loß, und andere treiben auf eine unanständige Art, mit den ernsthaftesten und wichtigsten Materien ihren Scherz. Der eine ist gewohnt, kurzweilige Possen zu treiben, der andere aber pflegt sie jenem aufzumutzen. Man bezeiget sich höflich und freundlich gegen andere von seiner Partey, und schmähet auf diejenigen, deren

Meynun-

Meynungen man bestreitet. Man beleidiget sich und bittet einander um Verzeyhung; und indessen, da man auf solche Weise den besondern Neigungen oder persönlichen Verbitterungen Gehör giebt; verliert man den Hauptzweck des Streits aus dem Gesichte, und opfert das allgemeine Beste dem Privatnutzen seiner Partey auf.

Wieviel Staatsgeschäfte, sagte einstens Herr Walpole bey der Kammer der Gemeinen, würden nicht weit geschwinder und besser untersucht werden, wenn man bey unsern Streitigkeiten sich der persönlichen Beschimpfungen und der beleidigenden Scherzreden begeben wollte. Durch dergleichen Kunstgriffe muß die Lügen statt der Wahrheit gelten, und die Unwissenheit, die zu derselben ihre Zuflucht nimmt, ist alsdenn eben so gut als Fähigkeit und Gelehrsamkeit. Wenn also Scherz und kurzweilige Possen unsere Stimmen mit sich fortreissen; so hat man dabey zu Erhaltung des Uebergewichts, nicht nöthig, ein weiser uud ehrlicher Mann zu seyn, sondern es ist genug, wenn man nur lachen und spotten kann; und das kann überhaupt jeder so glücklich ins Werk richten, als ein anderer.

Hier haben Sie noch eine Rede, die ganz anders lautet als jene, und welche bey der Kammer der Pairs von einem der ansehnlichsten Mitglieder von ihnen, ist gehalten worden. Mylords, die beyden jungen Herren, die den Wortstreit angehoben, haben mit solcher Würde, einer so großen Stärke im Urtheilen und mit so eigenen und natürlichen Ausdrücken geredet, daß ich anfieng zu glauben,

ich befände mich bey einer römischen, athenienischen oder lacedämonischen Rathsversammlung. Daher muß ich es dem vortrefflichen Herzoge, der zuletzt geredet, Dank wissen, daß ich mich durch ihn wieder in eine wirkliche Kammer der engländischen Herren zurückgebracht sehe*. Ist das nicht eben so viel, als ob man die Ehre der Versammlung selbst angriffe, wenn man sich untersteht, ihr eine so offenbare Verachtung zu bezeigen, und wenn man allen insgemein etwas beymisset, was doch nur bey einem einzigen insbesondere ein Irrthum seyn kann? Darf man sich wohl verwundern, daß einige schlechte Verfasser der Scarteken von den Parlamentsgliedern mit so wenig Behutsamkeit reden, da sie selbst die Hochachtung, die sie einander schuldig sind, so schlecht zu beobachten wissen, und die ersten sind, die von dieser verabsäumten Ehrerbiethung ein ärgerliches Beyspiel geben? Wenn also einer unter ihnen die meisten beschuldiget, daß sie dem Minister verkaufet sind, und saget, daß, da sie von ihm besoldet werden, er auch wünschte, daß sie seine Liverey trügen, damit man sie erkennen könnte**; so hat er Materie zu den schimpflichsten Auslegungen an die Hand gegeben.

Dieser Mißbräuche habe ich nur in so fern gegen Sie gedacht, als sie einen nothwendigen Einfluß in die Beredsamkeit haben, deren Geschmack dadurch ist verderbet worden. Es ist möglich, daß das dawider gebrauchte Mittel noch gefährlicher wäre, als das Uebel selbst. Vieleicht beweisen sie nichts anders, als daß die Englän-

* Discours de Mylord Bathurst. Actes de la chambre des Pairs, Vol. 7. p. 554.

** Vol. 6. p. 379.

Engländer Menschen sind, und zwar Menschen wie andere.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Vier und dreyzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Da London eine sehr große, sehr reiche und recht traurige Stadt ist, wo der Steinkohlendampf die Luft, die man schöpft, einigermaßen vergiftet *; so darf man sich nicht verwundern, daß wohlhabende Leute, von welchem Stande sie auch sind, so wenig Vergnügen darinn finden, und nur so lange da wohnen, als sie sich durch ihre Geschäfte dazu genöthiget sehen. Ein Herzog wohnt hier lange nicht so bequem, als viele Bürger in Paris. Es giebt hier wenig Häuser, welche in Ansehung der Schönheit der Gebäude, oder der Kostbarkeit des Hausgeräthes merkwürdig sind. Ich wollte in der Vorstadt Saint-

* Wegen dieses Steinkohlendampfs kann man die Stadt London auf eine Stunde weit riechen. Er hat aber vor die Gesundheit eines Fremden nichts schädliches, vielmehr soll er, weil er die Luft reiniget, den Einwohnern sehr zuträglich seyn. In London giebt es so viel alte Leute, als in andern Städten. Ueb.

Saint-Germain allein funfzig Palläste, von denen man nicht redet, zählen, welche das Haus des Herzogs von **Bedford**, das die Engländer so sehr rühmen, übertreffen.

Nicht eben, als ob sie in diesem Stücke die Kosten scheueten: nein, die bereits von mir angeführte physikalische Ursache, trägt mehr als jede andere, zu diesem Unterschiede etwas bey. Eben dieser Steinkohlendampf, welcher, es mag auch das Wetter beschaffen seyn wie es will, sie nöthiget, sich alle Morgen aus ihren Häusern zu begeben, um frische Luft zu schöpfen, ist Ursache daß viele keine Palläste in einer Stadt bauen, wo ihnen alles verdrießlich fällt. Außerdem ist dieser Dampf den Gemälden, der Vergoldung, und mit einem Worte, dem kostbaren Hausgeräthe eben so schädlich, als der Gesundheit der Einwohner.

Auf solche Art betrachten die Großen des Königreichs, London nicht als den Ort ihrer Residenz, und da sie mit den Kaufleuten dieser großen Stadt untereinander vermischet sind; so können die Fremden sie von diesen nicht wohl unterscheiden. Auch scheinet es hier fast, als ob ihre Wohnungen gleichsam nur gewisse Wirthshäuser für sie wären, in denen sie sich so lange, als das Parlament gehalten wird, aufzuhalten pflegen. Bloß auf dem Lande lassen sie ihre Pracht und Herrlichkeit sehen: hier haben sie alle große und weitläuftige Häuser, zahlreiche Bedienten, und mit Dann- und andern Hirschen besetzte Parks. Hier halten sie offene Tafel, wobey die Landjunker zugelassen werden; und ihre ganze Lebensart giebt ihren Reichthum und Hoheit zu erkennen. Wenn bey uns die Großen, die sich durch ihre Verschwendung in Paris in einen schlimmen Zustand gesetzet haben, sich bisweilen genöthiget sehen, ein halb Jahr auf dem

Lande

Lande zuzubringen, um ihre Sachen wieder herzustellen; so thun diese hier gerade das Gegentheil. Sie bleiben zu London, wenn sie sparen wollen, und führen bloß deswegen einen so geringen Staat, damit sie auf ihren Landgütern desto prächtiger leben mögen.

Ihre Zeit auf dem Lande bringen sie theils mit der Jagd, die ihre liebste Beschäftigung ist, theils bey der Tafel zu, wobey man hier länger sitzen bleibt, als in Frankreich. Die übrige Zeit wenden einige auf die Sorgfalt des Ackerbaues und auf die Annehmlichkeiten des ökonomischen Lebens; andere aber auf gewisse Leibesübungen, die meistentheils sehr stark sind. Den meisten Gefallen scheinen sie an derjenigen zu finden, wo sie mit allen ihren Bedienten spielen können, und zwar deswegen, saget man, weil die Engländer von der wahren Größe einen richtigern Begriff haben, als andere Nationen, und sie, wenn sie sich mit geringen Leuten gemein machen, nicht befürchten dörfen, daß die ihrige dadurch in Gefahr gesetzt werde. Wenn man auch dieses Lob zugiebt; so könnte man dennoch zweifeln, ob dieses auch in der That der Grund eines solchen Gebrauchs wäre. Meinem Bedünken nach sehe ich hier einen, der merklicher und wahrhafter ist: nämlich, es wird ihnen die Zeit zu lang, wenn sie allein sind. Denn die Engländer besuchen sich zwar einander auf dem Lande, haben aber keinen sonderlichen Umgang mit einander. Bey den meisten Menschen ist der Verdruß ein Tyrann des Lebens, und ungeachtet sich seine Macht über das Land so wohl als über die Stadt erstrecket; so fället er doch den Großen empfindlicher als den Geringern.

Der Besitz der Reichthümer hat nicht immer das Glück zum Gefährten. Oft ist der Bauer glücklicher als sein

sein Herr; durch die beständige Arbeit empfindet jener eine Gemüthsruhe die das kostbarste unter allen Gütern ist, und mit keinem Golde von der Welt kann bezahlet werden; da man hingegen mitten unter den Reichthümern, durch die übermäßige Begierde, noch mehr zusammen zu scharren, verzehret, oder durch Sorgen und Unruh, sie zu verlieren, gepeiniget wird. Wenig Menschen wissen dieselben zu genießen. Die Natur hat, ich weis nicht was für ein Gift damit vereiniget, welches der Ruhe derjenigen, die sie besitzen, fast immer höchst schädlich ist.

Diesemnach hat man, auch mitten im Schooße des Ueberflusses, der Zerstreuung am meisten nöthig. Laßt uns die Wahrheit nicht verhölen, so sehr uns auch dieselbe demüthigen könnte: nicht aus Freundschaft, sondern aus Noth, bestreben sich die Menschen, um einander zu seyn. Eben dieses macht, daß in der Einsamkeit der Bediente ein Freund seines Herrn wird. Der Mensch ist für sich selbst die allergefährlichste Gesellschaft. Das ist die Ursache, warum so vielen Leuten aus Verdruß die Zeit lang wird. Es ist nicht allen gegeben, alle Reichthümer, die uns die Natur darreicht, mit empfindlichem Vergnügen zu genießen, einen Geschmack an dem Ackerbau zu finden, das Gartenwerk zu lieben, und seinen Gefallen an dem Aufblühen einer Rose zu haben. Nicht alle wissen sich die Unterweisung zu Nutze zu machen, die uns die emsige Biene von der Arbeit giebt, wenn sie, um ihren Honig zu machen, von so vielen Blumen die Säfte einsammlet: das sind indessen die einzigen Vergnügungen auf dem Lande, die uns weder ermüden, noch sonst einen Ekel verursachen können, und man muß sie lieben, wenn man anders ein wahres Vergnügen darüber empfinden will. Allein wie wenig Leute

besitzen eine solche Gemüthsruhe, wodurch diese Empfindlichkeit hervorgebracht wird! Nur der weise, der glückliche Mensch kann mitten unter dem Geräusche der Höfe die Einsamkeit eben so wohl genießen, als er sich bey der Stille seines Kabinets in Gesellschaft befinden kann. Wie geht es hingegen andern Menschen? der Verdruß, der sie aus der Stadt getrieben hat, folgt ihnen auf das Land nach; und, daß ich mich eines gemeinen, aber sehr nachdrücklichen Ausdrucks bediene, man macht alles mit, man spielet mit seinen Bedienten, um die Zeit zu tödten*. Wie groß ist nicht unsere Thorheit! die Zeit ist unser einziger Schatz, und wir bekümmern uns um weiter nichts, als wie wir dieselbe verschleudern mögen. Wir beklagen uns über die Kürze unseres Lebens, und es ist kein Tag, der uns nicht zu lang vorkommen sollte. Wir verkürzen es uns selbst, indem wir das Gegenwärtige, das doch in unserer Gewalt stehet, nicht genießen, sondern uns unabläßig bemühen, das Zukünftige zu erreichen, darüber wir doch nichts zu gebiethen haben.

Die Engländerinnen ihrer Seits, die man niemals in Verdacht gehabt hat, daß sie weniger stolz seyn sollten als die Französinnen, verkürzen sich ebenfalls auf dem Lande mit ihren Kammerfrauen die Zeit, und sehen sich öfters genöthiget mit ihnen zu tanzen, weil sie nicht wissen, womit sie ihre Zeit zubringen sollen. Nur bey dem

* Ueber diese Redensart, die unserer Sprache besonders eigen ist, hat Herr von Fontenelle folgende Verse gemacht. Die Zeit redet hier:

Lorsque pour s'amuser sans cesse ils s'évertuent,
Ces Messieurs les Humains, ils disent qu'ils me tuent,
Moi, je ne me vante de rien,
Mais, ma foi, je m'en venge bien.

dem Getöse und unter einer großen Menge Leute können sie ihren Verdruß überwinden. Daher kommen eben die Tänze von zwölf bis achtzehen Personen auf einmal. Eben der Verdruß, wodurch ein engländischer Pair auf dem Lande, mit seinem Stallknechte zu spielen genöthiget wird, macht, daß man sich anderwärts nicht getrauet, aus der Stadt zu gehen. Wie viel Leute glauben nicht in der That, daß außer Paris für ansehnliche Leute kein Glück sey? Der zur Arbeit geschaffene Mensch muß den Verdruß gleichsam als einen Tribut betrachten, den derjenige, welcher sein Leben im Müßiggange zubringen will, der Natur bezahlen muß. Um sich nun davon zu befreyen, nimmt man in verschiedenen Ländern seine Zuflucht zu solchen Mitteln, die demselben am meisten entgegengesetzet sind. In London bringet man sein Leben im Wirthshause zu. In Paris thut man jeden Tag nichts anders, als daß man sich einander besuchet, ohne bey einander etwas zu thun, oder auch wohl gar, ohne sich einander etwas zu sagen zu haben. Die meisten von denen, die in ein Haus kommen, würden so wohl für sich selbst als für die andern, eben so wohl thun, wenn sie sich damit begnügten, sich an die Thüre schreiben zu lassen. Was so viel Leute durch solche beständige Bewegung suchen, das findet man zu Constantinopel, wo man mehr eine sitzende Lebensart führet, bloß durch Beyhülfe des Opiums und des Rauchtobacks. Die wenigsten Menschen verstehen die Kunst etwas zu genießen, sie wissen weiter nichts, als ihren Verdruß durch Zeitkürzungen zu stillen. Um diesen grausamen Ekel zu fliehen, der sie verfolget, geschieht es, daß der eine sich durchs Bauen, und der andere durch das Spielen zu Grunde richtet, daß einige sich ins Unglück stürzen, und andere auf die lächerlichsten Ungereimtheiten gerathen. Diese Krankheit des

Verstandes kehret die verschiedenen Arten der Neigungen, deren sich vernünftige Leute bloß zu ihrer Belustigung bedienen, in lauter übermäßige Begierden, welche die Vernunft erniedrigen. Ein Mann häufet die ganze Zeit seines Lebens Bücher zusammen, die er doch nicht lieset: ein Frauenzimmer hält sich für unglücklich, wenn es nicht immer ein Dutzent Hunde um sich herum hat. Bloß deswegen unterhalten sich so viel Leute mit den Papageyen, weil sie nicht wissen, womit sie sich selbst unterhalten sollen. Der Verdruß ist, wenn ich mich nicht irre, die Quelle fast aller Thorheiten und albernen Streiche der Menschen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, :c. :c.

Fünf und dreyzigster Brief.

An den Herrn Freret.

London, rc.

Mein Herr,

Viel Leute lassen sich durch den Ruhm, in welchem die Engländer wegen ihrer Weisheit stehen, dergestalt einnehmen, daß sie die Augen gegen alles, was nicht damit übereinstimmet, zuschließen. Andere hingegen, denen bloß einige Fehler, die sie besonders an sich haben, anstößig sind, bewundern vieleicht nicht genug ihren Eifer, den sie gegen die Aufrechthaltung ihrer Gesetze und Freyheit hegen. Zwischen diesen beyden äußersten Dingen muß der Weise das Mittel halten, und eben dieses nehmen Sie, mein Herr, in allem, was Sie mir davon melden, beständig in acht. Es ist gewiß, daß bey ihnen der Unterschied der Meynungen in Ansehung der Regimentsform, verschiedene Unbequemlichkeiten bey der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehet. Man trift hier gleichsam zwo Nationen in einer einzigen an. Haben sie gleich nichts von unsern Lächerlichkeiten an sich; so besitzen sie doch andere, und Sie kennen die Menschen nur gar zu wohl, als daß Sie sich darüber verwundern sollten: genug, das Lächerliche ist ein Antheil der Menschheit.

Sie werden sich erinnern, mein Herr, in dem Zuschauer gelesen zu haben, daß einst vor Zeiten in England die Frauenzimmer, die Partey, der sie zugethan waren, durch diejenige Seite des Gesichts, wo sie ihre

Schönpflästerchen auflegten, öffentlich anzeigten. Erst kürzlich ist ein Werk ans Licht getreten, welches von dieser schwärmerischen Seltsamkeit was an sich hat, und wenn ich mich nicht irre, wohl verdienet, daß man es wenigstens wegen seiner Sonderbarkeit kennen lerne. Hier ist der Titel davon:

Der Probierstein:

Oder schlechte und leichte Methode, den guten und wahren Engländer von dem verdorbenen, das ist, den Freund der Freyheit und des Vaterlandes, von dem Sclaven des Glücks und des Hofs zu unterscheiden. Ein Werk, das allen Edelleuten, Kaufleuten, Handwerksleuten, Ackersleuten und andern, welche ihre Stimmen bey den Parlamentswahlen zu geben berechtiget sind, sehr nützlich ist, von Nathanael Smith, aus der Stadt Leicester.

TIMEO DANAOS ET DONA FERENTES.

London bey **Bernhard Lintot**, 1737.

Ich fange bey dem Vorberichte an, den ich Ihnen ganz und gar übersetzen will, damit Sie von dem Character und der Denkungsart des Verfassers desto besser urtheilen mögen.

„Der blühende Zustand und der Ruhm Englands „werden so sehr verdunkelt, als die Verderbnis der Sit„ten bey uns zunimmt. Das Verderben ist heute, zu „Tage so allgemein, daß man bey dem Parlamente* „keinen Sitz mehr erhält, wenn man nicht vorher die „Stimmen seiner Stadt oder seiner Provinz erkaufet „hat. Jeder der bey dem Unterhause ein Mitglied zu „wer-

* Der Verfasser meynet hier das Unterhaus, wie man aus dem folgenden sehen kann.

„ werden sucht, ist verbunden, während der Zeit seiner
„ Wahl offene Tafel zu halten. Diejenigen, bey denen
„ das Recht der Wahl stehet, besuchen sonst selten, als
„ nur bey diesen Gelegenheiten, die Personen von ver-
„ schiedenen Parteyen, welche allerley Kunstgriffe an-
„ wenden, sie zu überraschen. Der reissende Wolf be-
„ kleidet sich mit dem Felle des unschuldigen Lammes.
„ Wer insgeheim an den Hof verkauft ist, schwöret auf
„ das heilige Evangelienbuch, daß er der Regierung al-
„ lezeit zuwider seyn wolle. Der ehrliche Handwerks-
„ mann, der schlechte Pachter, glauben es ihm auf sein
„ Wort; die meisten sind, entweder aus Mangel der
„ Erfahrung oder der Geschicklichkeit, nicht im Stan-
„ de, den Betrüger unter der Verkleidung, die ihn ver-
„ birget, zu erkennen. Mithin glaubt mancher, er
„ wähle einen patriotisch gesinneten Mann, da er doch
„ seine Stimme vielmehr einem ehrgeizigen giebt, der
„ bereit ist, seinem Glücke alles aufzuopfern.

„ Die Unglücksfälle, die sich täglich durch die li-
„ stigen Kunstgriffe eräugen, welche die Whigs * an-
„ wenden, uns zu verführen, haben mich zu dem Ent-

 schluß

* Die Namen der Whigs und Torys haben nicht allezeit die Bedeutung der Partey des Hofs und derjenigen gehabt, die demselben entgegengesetzt ist. Aus den Briefen des Mylord B * *, ein Werk, das gewiß in Ansehung der zierlichen Schreibart und gründlichen Urtheilskraft, alles übertrift, was nur die Engländer in dieser Gattung geliefert haben, sieht man, daß man Tory oder Whig wechselsweise eben dieselbe Partey genennet, je nachdem sie diesen oder jenen Grundsatz angenommen hat. Herr Smith giebt den Namen Tory allen denjenigen, die dem Hofe zuwider sind, ihre Grundsätze mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen. Worüber man sich um so vielmehr verwun-
dern

„ schluß gebracht, die Anmerkungen, die ich über eine
„ so wichtige Materie gemacht habe, öffentlich bekannt
„ zu machen. Sie bestehen in lauter solchen Regeln,
„ dadurch man unfehlbar einen wahren Tory von demje-
„ nigen unterscheiden kann, der nur den falschen Schein
„ desselben hat. Diese Regeln sind zugleich so deutlich,
„ daß sie jedermann begreifen kann, man braucht nicht
„ erst die Kaffehäuser zu London erforschet oder fleißig
„ besuchet zu haben, wenn man dieselben anwenden will.
„ Wer Augen hat, der wird sehen, und wer Ohren
„ hat, der wird hören. Einen Whig lerne ich von ei-
„ nem Tory unterscheiden, wenn ich bemerke, wie er
„ sich kleidet, wie er in seinem Thun und Lassen ver-
„ fährt, wie er redet, isset und trinket, u. s. w. mit ei-
„ nem Worte, zu meiner Methode brauchet es weiter
„ nichts, als daß man Augen und Ohren habe, um sich
„ niemals dabey zu irren.

Das erste Kapitel führet die Aufschrift: **von dem Temperamente, der Gesichtsbildung, dem Ton der Stimme, u. s. w. der Torys.** Mein Zweck ist nur, Ihnen von den Gedanken des Verfassers, ohne denselben beyzupflichten, Nachricht zu geben. Die Lust, andere zum Lachen zu bewegen, ist Ursache gewesen, daß seine Anmerkungen aus Liebe zur Sonderbarkeit oft nicht gar zu richtig sind. Aus seiner Art zu scherzen, und alles in seinem Werke beständig in einem vergrößerten Gesichtspunkte darzustellen, werden Sie genugsam erkennen, daß es eine so übertriebene als seltsame Satyre sey.

Gleich

dern muß, da der Name **Whig** schon lange derjenige Ausdruck war, wodurch die, so es mit der Parthey des Volks hielten, von jenen unterschieden und kenntbar gemacht wurden.

Gleich anfangs setzt er als eine unstreitige Sache fest, daß die Torys überhaupt eine bessere Mine haben, und von einer stärkern Leibesbeschaffenheit sind, als die Whigs, es sey nun, weil sie kräftigere Speisen genießen, die ihnen besser bekommen, oder weil sie ihr Temperament durch den Umgang mit unzüchtigen Weibsbildern nicht so sehr verderben. Das sind die eigenen Ausdrücke des Verfassers. „Man „kann leicht, saget er, den Abkömmling aus einer Rei„he solcher Vorältern, die sich mit Rindfleisch und „Puding genähret haben, von demjenigen unterschei„den, dessen Väter und Großvater sich bloß durch fran„zösische Beygerichte, den Magen verdorben haben. „Der eine ist sehr fleischicht, und hat vor Fettigkeit ei„ne gewisse Rundung, woraus man die Stärke seines „Temperaments und Verstandes abnehmen kann; der „andere hingegen sieht immer blaß und mager aus, „so, daß man befürchten muß, der Geist habe etwas „von der Schwachheit seines Körpers mit an sich. Den „Achill nährete man mit Löwenmark, um ihn stark „und herzhaft zu machen. Der Saft vom Rindfleisch „ist für die Eingebohrnen dieses Landes von eben dersel„ben Kraft. Darinn bestund die Nahrung jener tapfern „Engländer, welche über die Franzosen so große und „so ruhmwürdige Siege davon getragen haben. Jede „andere Speise kann nur den Leib entkräften, und den „Geist zu derjenigen Weichlichkeit geschickt machen, „welche die Staatskunst eines Ministers zu benutzen „weis. König Karl II. mochte wohl seine Ursachen „gehabt haben, als er uns die französische Küche mit „hieher brachte.

Herr Smith giebt also vor, die Torys hätten ein ernsthafteres und männlicheres Ansehen, und dächten

auch mehr, als die andern Engländer; er gestehet aber auch aufrichtig, daß die meisten von einem melancholischern Temperamente sind. Jedoch, bey diesem Bekenntnisse verlieret er nichts, denn da er sich auf den Aristoteles, den Plutarch in Lysanders Lebensbeschreibung anführet, gründet; so behauptet er, **die starken Naturen, als des Sokrates, Platons und Herkuls seine, wären zur Melancholie geneigt.** Was die Whigs betrift, so versichert er, daß eine große Anzahl unter ihnen, vornehmlich bey Hofe, ein weibisches Gesichte haben; und überhaupt hätten sie ein flüchtiges, leichtsinniges und unbedachtsames Wesen, mit einem Worte, sie wären wie die Franzosen: hier sehen Sie, wie der Verfasser bey dieser Gelegenheit uns auch einige Stiche giebt.

Den Ton der Stimme betreffend, saget er, die Whigs hätten einen sanften und einnehmenden, die Torys aber einen lebhaften und muntern Ton. Wenn man ihm Glauben beymessen will; so ist bey den einen alles weibisch, bey den andern hingegen alles männlich. Er geht gar so weit, daß er saget, er könnte bloß an dem Ton der Stimme einen Tory aus einer alten Familie, der sich nicht außer seinen Stand verheurathet hätte, und, zum Beyspiel, von einem Tory zur Zeit des Cromwels herstammete, erkennen; denn er meynet, die Torys wären so alt als die engländische Regimentsform, und jeder Feind des Ministers, zu welcher Zeit er auch gelebet haben möchte, sey ein Tory. Ueberdieß muthmaßet er, die Besten wären aus dem brittannischen Geschlechte.

Das zweyte Kapitel handelt von der Art und Weise sich anzukleiden; da es aber hierinne die Whigs den Torys nachthun, wenn sie dem Volke gern gefallen wollen;

len; so gesteht der Verfasser, daß man sich hierbey nicht gar zu lange aufhalten müsse. Des Morgens, saget Herr Smith, würde man unsere junge Herren in dem Park zu St. James für vernünftige Engländer und wahre Torys halten; des Abends aber findet man sie in der Oper gepudert, aufgekräußelt und mit Gold verbrämt, mit einem Worte, sie sind das was sie sind, nämlich verächtliche Whigs. Das Uebrige dieses Kapitels könnte Ihnen, da Sie sich nicht in England aufgehalten haben, nur abgeschmackt vorkommen. Nichts ist dem Herrn Smith gleichgiltig. Eine etwas längere oder kürzere Perücke, ein auf diese oder jene Form gemachtes Kleid, alles giebt ihm zu seinen Muthmaßungen Materie an die Hand.

Da die drey folgenden Kapitel nur seichte Anmerkungen, oder gar zu verwägene Muthmaßungen in sich halten; so übergehe ich dieselben auch, und schreite zu dem fünften, welches ich Ihnen vom Anfange bis zum Ende übersetzen will. Es ist das sonderbarste und wichtigste in dem ganzen Werke; der Titel allein erreget die Neugierde, hier ist er:

Beobachtungen,

die man bey einem Wahlschmauße machen muß, um zu entdecken, ob derjenige, der gern ein Abgeordneter seyn will, ein wahrer Tory sey, und ob man sich auf ihn verlassen könne.

Anfänglich müsset ihr bemerken, mit was für einer „Mine euch euer Mann empfangen wird; wenn „er euch bey dem Eintritte treulich bey der Hand nimmt, „sie aus allen Kräften drücket, und aus Redlichkeit und

„ Einfalt schüttelt, wie es vor Zeiten unsere Väter „ machten; so danket dem Himmel darum, und gedenket bey euch selbst, dieser Mann ist einer von den Unsrigen. Macht er euch hergegen eine demüthige Verbeugung des Leibes, die mit einem tiefen Reverenz begleitet wird; so fürchtet euch für dieser fremden Höflichkeit, und nehmet euch in acht, denn ihr seyd in einem feindlichen Lande.

„ Nachgehends müßt ihr auf die Gerichte acht haben, die man auf den Tisch trägt. Sehet ihr Suppen, Vorgerichte und andere dergleichen lächerliche Erfindungen der französischen Küche dabey zum Vorschein kommen; so glaubet sicherlich, daß derjenige, der euch bewirthet, ein Whig sey, er mag auch dagegen behaupten, was er will. Die Anhänger dieser Partey getrauen sich nicht nach ihrem natürlichen Geschmacke zu essen; sie richten sich bey ihrer Tafel nach den Gesetzen eines erhabenen Vielfraßes zu Paris, und essen lieber ein gemästet Huhn à la Béchamel, als eine gebratene Gans mit einer gekochten Aepfelbrühe.

„ Stehet auf der Tafel des Candidaten kein Plumpudding *, oder wenn auch einer aufgetragen worden, und er nicht davon isset; so ist das wieder ein Beweis, daß er ein Whig sey. Sage mir, mit wem du umgehest, alsdenn will ich dir sagen, wer du bist, ist eine richtige Regel. Sage mir, wovon du lebest; so will ich dir sagen, wie du denkest, ist eine andere, die eben so gewiß ist.

„ Wenn er den Braten, der entweder in dem gewöhnlichen Fleische aus der Fleischbank, oder im weis-

„ sen

* Ein Pudding mit getrockneten Weinbeeren.

„ sen Fleische, wie das Vogelwildpret ist, bestehet, auf-
„ tragen lässet, ohne daß er mit Butter übergossen ist;
„ so seyd gewiß versichert, daß er kein Tory ist. Ein
„ Mann von der Partey der Whigs würde keinen so
„ wesentlichen Fehler begehen, weil er befürchtet, er
„ möchte wider den Geschmack einiger vorgeblichen Kü-
„ chenlehrer handeln, welche in unserer Küche alles ta-
„ deln, was den französischen Gebräuchen nicht gleich-
„ förmig ist.

„ Bedienet er sich seiner Gabel, um die Bissen
„ zum Munde zu bringen, an statt, daß er sie mit sei-
„ nem Messer zu sich nehmen, und so gar die Brühe
„ damit auffassen sollte, wie es unsere Väter jederzeit
„ zu thun gewohnt gewesen sind; so ist dieses ein Mann,
„ der sich durch die Mode hat verderben lassen, und auf
„ den man sich nicht verlassen kann.

„ Das Getränke betreffend, so giebt dasselbe zu
„ richtigen Anmerkungen nicht weniger Anlaß. Die
„ starken Liqueurs stärken den Muth, und eben deswe-
„ gen trinken sie die Torys sehr gern. Jeder, der den
„ Wein von Bordeaux dem portugiesischen Weine vor-
„ ziehet, muß euch keine gute Meynung von sich bey-
„ bringen. Er beherziget gewiß nicht die Wohlfahrt
„ seines Vaterlandes, weil der erste von diesen Weinen
„ aus einem solchen Lande zu uns kömmt, dessen Ge-
„ werbe uns beschwerlich fällt, und wir hingegen mit
„ demjenigen Lande, woher wir den andern bekommen,
„ einen sehr vortheilhaften Handel treiben.

„ Wenn derjenige, der ein Parlamentsglied seyn
„ will, so weit gienge, daß er vorzüglich vor den Wein
„ von Bordeaux, so gar Burgunder trinken wollte; so
„ ist das ein Mann, welcher den den Engländern natürli-
chen

„ chen Geschmack verloren hat, und der dadurch Anlaß
„ zu glauben giebt, er habe auch ihre Denkungsart
„ verloren: das eine folget aus dem andern. Niemals
„ hat ein wahrer Tory, und wenn er sich auch zehen
„ Jahr in Frankreich aufgehalten hätte, sich an den
„ Geschmack des Burgunderweins, noch an den ange-
„ nehmen Geruch eines Rebhuhns gewöhnen können.

„ Kurz, wenn der Candidat den Champagnerwein
„ lieber als diejenigen weissen Weine trinket, die wir
„ aus Spanien oder Portugall * bekommen, oder die
„ wir in unserer Insel verfertigen; so braucht es weiter
„ keine Untersuchung, genug, es ist ein verstellter Whig:
„ man mag auch zu seinem Besten anführen, was man
„ will; so versaget ihm dennoch beständig eure Stimme.
„ Man erwählete einst wider meine Gesinnung einen
„ Mann, auf den ich deswegen ein Mistrauen gesetzet
„ hatte, weil ich ihn drey Gläser Champagnerwein hat-
„ te trinken sehen. Ein halb Jahr darnach, wurde er
„ uns abtrünnig, und schlug sich zu der Partey des
„ Hofs. Solchen Leuten, die ein Getränke lieben, das
„ sich für unsere Nation so wenig schicket, kann man
„ gar nicht trauen; sie haben eben so wenig Bestand,
„ als der Schaum des Liquors, der ihnen so sehr ge-
„ fällt.

„ Es ist billig, daß ich den rechtschaffenen und für
„ sein Vaterland wohlgesinneten Engländer wegen einer
„ Mode warne, welche die Whigs seit kurzen bey ihrer
„ Tafel eingeführet haben, ich meyne die Herren von
„ dieser Partey, oder die sehr reichen Privatpersonen,
„ die so lächerlich sind, daß sie jene nachahmen, das ist,
„ ich rede überhaupt von denjenigen Engländern, die
„ den

* Der Verfasser meynet hier die gemeinen Weine, die die Engländer gebirgische Weine heissen.

„ den allerverderbtesten Geschmack haben. Man weis, „ mit was für Aergernis die Whigs bey uns die Mo„ den und die Laster fremder Nationen einzuführen su„ chen. Heute zu Tage trinken die meisten unter ihnen „ ihren Wein eiskalt gemacht, und dieses war, weil es „ die Mode so mit sich bringt, da uns doch dieser Ge„ schmack ganz und gar nicht natürlich ist. Und gleich„ wohl giebt es welche, die so gar auch im Christmonate, „ sich dessen zu bedienen suchen, und zwar deswegen, „ weil es bey den Franzosen, die ein verbranntes Ge„ hirn haben, so gewöhnlich ist. Unsere guten nordi„ schen Engländer, die weiter nichts als ihre Felder ken„ nen, und keine andere Stadt als York gesehen haben, „ werde ich noch weit mehr in Verwunderung setzen, „ wenn ich ihnen eröffne, daß man heute zu Tage auf „ gewisse Tafeln zu London eßbares Eis, wie auf die „ ihrigen Gallerte von Johannisbeeren, aufträgt.

„ Wie weit ist es nicht schon mit unserm Verder„ ben gekommen! o ihr Zeiten! o ihr Sitten! und was „ würden wohl unsere tugendhaften Voraltern zu dieser „ fremden Ueppigkeit sagen! zu allem Glück hat sich die„ se Verderbnis der Sitten bey den weisen Torys noch „ nicht eingeschlichen, und die Anhänger dieser Partey, „ welche schlecht und recht sind, lassen noch ihren Wein, „ ehe sie ihn trinken, wärmen, so, wie es jederzeit die „ wahren Engländer im Gebrauch gehabt haben, als „ welches dem Magen gut und heilsam ist. Eben so „ halten es auch die Chineser: denn bey diesem so weisen „ Volke isset man kalt und trinket man warm.

„ Was die Torys noch am meisten von den Whigs „ unterscheidet, ist, daß jene in der That weit mehr „ trinken, als diese. Aus der Art und Weise zu trin„ ken, kann man die Denkungsart eines Mannes in

„Absicht

„ auf die Regierung schließen. Ein schlechter Tory „ trinkt doppelt so viel, als ein Whig. Ein Tory, der „ bey seiner Partey ein wenig hitzig ist, trinket so viel „ als zwölf Whigs zusammen. Es ist keiner von die- „ sen aus der ersten Klasse, der nicht im Stande wä- „ re, bey Wahlmahlzeiten in volleingeschenkten Glä- „ sern, alle Gesundheiten der Partey und alle Flüche, „ die man, wie gewöhnlich, den Oberhäuptern der wi- „ drigen Partey hierbey giebt, wie auch die Schande „ der hohen Kirche insgemein, und die Verdammnis „ aller unserer geistlichen Herren insbesondere, zu trin- „ ken.

„ Die letzte Anmerkung, die ich noch hierbey zu „ machen habe, bestehet darinne, daß jeder der einen „ andern zum Trinken nöthiget, und doch selbst nicht „ trinket, ein Feind ist, welcher ihn zu überraschen su- „ chet: auf solche Art verfahren sehr viele Whigs. „ Der freymüthige und redliche Tory nimmt seine Zu- „ flucht nicht zu solchen schändlichen Niederträchtigkei- „ ten; gleichwie er ohne Bosheit ist; also ist er auch „ ohne List und Ränke; und wenn es der Vortheil sei- „ ner Partey oder die bloße Höflichkeit erfodert, seinen „ Gästen einen Rausch zuzutrinken; so ist er der erste, „ der ihnen ein Beyspiel giebt, dem sie folgen müssen.

Das ist genug, mein Herr, Ihnen den wesentlichen Innhalt dieses Werks zu erkennen zu geben. Wenn der übertriebene Ton des Verfassers nicht bey jedem vernünftigen Leser ein Mistrauen gegen seine Urtheile erweckte; würde es in der That nicht etwas besonders seyn, wenn ein Mann, je nachdem er vor oder wider den Hof ist, auch mehr oder weniger im Essen und Trinken ausschweifte? und was für Gründe könnte er wohl in diesem Falle von diesem Unterscheide anführen? Einige

behaupten, der Ort, wo man erzogen worden, trüge etwas dazu bey, und man tränke auf einer Universität mehr, als auf der andern; allein dieser Grund scheinet mir nicht hinlänglich zu seyn, wenn sich auch die Sache so verhalten sollte. Diejenigen, die es mit der einen oder der andern Partie halten, sind ohne Unterscheid auf der einen Universität, wie auf der andern erzogen und unterrichtet worden. Weil man über diese Sache, die an sich schon zweifelhaft ist, nur bloße Muthmassungen machen kann; sollte man alsdenn wohl nicht sagen können, daß der Verdruß, den die Anhänger von der der Regierung entgegengesetzten Partey über alle ihre fehlgeschlagene Unternehmungen empfinden, wie auch die Verzweifelung, wenn sie sehen, daß es ihren Widersachern in ihren Absichten gelinget, und mit einem Worte, das beständige Misvergnügen, worinn sie leben, ihnen jedes Mittel nothwendiger machen, wodurch sie ihren Verdruß und Unwillen heben könnten. Auf der andern Seite hingegen finden die Anhänger des Hofs mehr Vergnügen an dem sogenannten Umgange mit der Welt und an der Galanterie, sie gehen ein wenig mehr mit Frauenzimmern um, sie haben mehr Geschmack an der Komödie und Oper, und besuchen alle die Oerter lieber, wo man nicht nöthig hat, zum Zeitvertreibe zu trinken.

Gleichwohl ist hier meine Meynung keinesweges, die einen zu tadeln und die andern zu loben. Ich werde mich gewiß nicht unterfangen, in dieser Sache einen Ausspruch zu thun. Cato, der große Cato, dieser so republikanische Geist, dieser so tugendhafte Römer, trunk nach dem Beyspiele des Sokrates, eines der weisesten Männer in Griechenland, oft mehr, als es die Mäßigkeit erlaubet; und Lucullus, welcher die Ueppig-

keit am weitesten getrieben hat, war dem ungeachtet der ehrlichste Mann der ganzen Vorderwelt.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Sechs und dreyzigster Brief.

An den Herrn Grafen von C**.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Sie kennen den engländischen **Vitruv**; und da Sie nicht nur die Regeln von allen Künsten, sondern auch den richtigen Geschmack verstehen, welcher, weil er der verborgene Grund derselben ist, die Regeln selbst weit übertrift; deucht es Ihnen nicht, der Verfasser dieses Werks habe alle in England befindliche merkwürdige Gebäude ausdrücklich deswegen abzeichnen und in Kupfer stechen lassen, um uns zu belehren, daß die Baukunst eine von denjenigen Künsten sey, die daselbst noch nicht für einheimisch ist erkläret worden? sie ist eine von denen, die sich auf den Geschmack gründen, mithin kann sie noch lange Zeit auf dieser Insel als ein Fremdling angesehen werden. Nicht eben, als ob die Baukunst keine bekannten Gründe noch gewisse Regeln hätte, davon sich einige auf die Natur gründen, so wie, zum Beyspiel, diese hier ist, daß das Schwächste von dem Stärksten muß getragen werden; andere hingegen als

eine

eine Folge der Erfahrung derjenigen, die uns hierinne vorgegangen sind, nach und nach festgestellet und einmüthig bestätiget worden; nein, sondern die Auszierung und die Zierrathen, deren sie fähig ist, sind das schwerste und weitläuftigste Stück, das der Geschmack allein mittheilen kann, davon aber hier nichts mitgetheilet wird.

Die Baukunst ist eins von den Dingen, wodurch die Pracht einer Nation angezeiget wird; und von der Pracht kann man leichtlich auf die Größe schließen. Würden die Römer, wenn wir auch nur nach den Ueberbleibseln ihrer prächtigen Amphitheater urtheilen könnten, nicht noch der Gegenstand unserer Bewunderung seyn? alles was die Geschichte von den Aegyptiern erzählet, macht bey uns nicht so viel Eindruck, als die unermeßlichen Pyramiden, die seit so vielen Jahrhunderten in ihrem Lande noch vorhanden sind. Was für einen Begriff wird nicht das Vordertheil des Louvre, der Nachkommenschaft von der Macht des Monarchen, der es hat aufrichten lassen, und von dem Grade der Vollkommenheit, welchen die Künste unter seiner Regierung erreichet haben, zurück lassen?

Italien ist eigentlich das Land in Europa, wo die heutige Baukunst die mehresten Meisterstücke hervorgebracht hat. Die Engländer haben nur noch das Verdienst, daß sie einige davon nachgeahmet haben. Der Baumeister *, der ihre berühmte Kirche zu St. Paul in London gebauet, hat bis auf die Verhältnisse, die er sehr schlecht in acht genommen, weiter nichts gethan, als daß er den Grundriß der St. Peters Kirche zu Rom, bis auf zwey Drittel von ihrer Größe vermindert hat: dafern man nur ein wenig Kenntnis von der Sache besitzt;

* Christoph Wren.

sitzt; so kann man leicht gewahr werden, daß er durchgehends, wo er von seinem Muster abgewichen, die gröbsten Fehler begangen hat.

Ungeachtet wenig Gebäude in London verdienen, daß man von ihnen reden sollte; so giebt es doch noch Landhäuser allhier, die nach dem italienischen Geschmacke sind, den man freylich nicht allezeit richtig angewendet hat. Die vornehmste Sorgfalt, die ein Baumeister auf sich hat, soll darinn bestehen, daß er auf das Clima der Gegend, wo er bauet, acht habe. Was sich für ein Land schicket, wo die Hitze so groß und die Luft so rein ist, wie in Neapel, das wird in einer weit kältern Himmelsgegend und wo die Luft nicht so heiter ist, beschwerlich. Die Italiener suchen sich in ihren Häusern vor dem gar zu großen Tageslichte zu schützen; die Engländer hergegen, die die Sonne nicht so oft sehen, als sie gerne wollten, müssen sie suchen. Ein Lusthaus, welches einem Weinberge bey Rom zur Zierde gereichet, kann einem Landhause in den Gegenden von London zu keinem Muster dienen.

Man behauptet, daß es hier den Engländern, die für Leute von Geschmack wollen angesehen seyn, sehr viel koste; in allen Dingen müssen sie ihren Geschmack zwingen, und einen an sich nehmen, der ihnen nicht natürlich ist. Sie bezahlen es, sagt man, sehr theuer, um eine Musik zu hören, die ihnen doch nicht gefällt. Ihre Tafel ist mit Gerichten besetzt, wozu sich ihr Gaum nicht gewöhnen kann; sie tragen Kleider, die ihnen Zwang verursachen, und bewohnen Häuser, wo sie gar keine Bequemlichkeit genießen. Dieses Land ist nicht das einzige, wo man Leute findet, die sich von einer gewissen Sucht dergestalt einnehmen und hintergehen lassen, daß sie ihre Bequemlichkeiten den Gebräuchen der

galan-

galanten Lebensart, und das wirkliche Vergnügen blos demjenigen, was doch nur ein Schatten davon ist, aufopfern. Wie sehr finden da nicht wahre Philosophen Gelegenheit, über dergleichen Thorheiten zu lachen?

Der berühmte Inigo Jones hat London mit einigen Gebäuden, die einen guten Geschmack anzeigen, und unter andern mit dem prächtigen Saal von White-Hall, welches eines der schönsten Stücke der Baukunst in Europa seyn mag, verschönert. Anderer Seits hat Mylord Burlington, welcher die Vorbilder mit Regeln vereiniget, theils durch den Pallast, den er sich selbst zu London gebauet *, theils durch einige Schriften über die Baukunst, seinen Landsleuten einen Geschmack davon beyzubringen gesucht. Durch diese Muster aber sind die engländischen Baumeister deswegen nicht geschickter geworden; und so oft sie etwas anders thun wollen, als blos nachahmen; so richten sie doch weiter nichts aus, als daß sie schwere Klumpen von Stein aufrichten, so, wie das Schloß Blenheim beschaffen ist, davon Sie den Grundriß und das Vordertheil in dem **engländischen Vitruv** finden werden.

Die Engländer suchen auch wohl noch öfter in den Auszierungen ihrer Gebäude, einen recht kindischen Geschmack anzubringen. Vor die Königinn hat man, in dem Park von Richemond, einen kleinen Ort gebauet, wohin man ihre Landbibliothek gestellet hat. Man nennet ihn die Merlinshöle **: es ist aber nichts anders, als

* Dieses Gebäude ist nicht vom Lord Burlington, sondern von dem berühmten Dichter, Herr Johann Denham, erbauet worden. Ueb.

** Hat ihren Namen von einem Einsiedler, der in dieser Gegend eine Höle gehabt, und verschiedene Weißagungen ausgesprochen haben soll. Itzo ist es ein kleines

als ein achteckigtes Pavillon, dessen Gewölbe gothisch ist. Nichts kömmt dabey mit dem Begriffe überein, den man sich davon über den Namen machen kann. Die ganze Seltenheit, die man da sieht, sind dieser Zauberer und einige andere natürlich große Figuren in Wachs poussiret. In diesem Saale spüret man so wenig etwas von der Zauberey und Macht des Zauberers, daß es vielmehr unmöglich ist, sich einen Anblick von schlechtern Geschmack vorzustellen.

Die Engländer sind in ihren Erfindungen nicht immer glücklich. Es mag aber seyn, worinn es wolle; so haben sie weder von der Richtigkeit der Verhältnisse, noch von der Zierlichkeit der Bildungen einige Kenntnis; es gelingt ihnen auch bey dem Geschmacke des Hausraths so wenig, als in andern Zierrathen ihrer Häuser. In Ansehung der Baukunst und der äußerlichen Auszierung großer Gebäude betrachten wir die Italiener als unsere Meister; aber was die Eintheilung und innern Verhältnisse betrift; so scheinen die Franzosen sich besser darauf zu verstehen, als irgend eine Nation in Europa; und eigentlich darinne läßt sich der schlechte Geschmack der Engländer am meisten spüren.

Die Liebe zur Wahrheit soll mir gleichwohl nicht erlauben, meinen Landsleuten auch so gar in ihren Fehlern

nes Gebäude, welches die Königinn Carolina aufrichten lassen, um sich im Sommer mit Lesung ein und anderer Denkwürdigkeiten und Wochenschriften daselbst zu unterhalten. Die Grotte ist von eben dieser Prinzeßin in einer andern Gegend des Gartens angeleget, und mit den Bruststücken fünf berühmter Engländer, als, des Samuel Clarke, Isaac Newton, Thomas Wollaston, Johann Locke, und Johann Milton, ausgeschmücket worden. S. hiervon des Herrn M. Alberti historische Briefe, Großbrittanien betref. und zwar den 44. Brief des III. Th. Ueb.

lern zu schmäucheln. Die schädlichen Wirkungen unserer natürlichen Unbeständigkeit will ich keck gestehen und tadeln. Heute zu Tage fängt man bey uns an, in allem was von der Zeichnung abhänget, desgleichen auch in den witzigen Werken, sich von jener edlen Einfalt zu entfernen, welcher nicht nur die großen Meister des Alterthums in allen Stücken gefolget sind, sondern die auch die unserigen nachzuahmen gesucht haben. Es ist gar nicht aus Mangel an sinnreichen Erfindungen geschehen, daß so wohl jene als diese dieselbe gebilliget und angenommen haben; vielmehr geben diejenigen, die sich davon zu entfernen suchen, nicht so wohl ihr fruchtbares Genie, als ihren schlechten Geschmack zu erkennen. Sie mögen auch, um ihre Unwissenheit und ihren Mangel an Talenten zu bemänteln, sagen was sie wollen; so ist es doch weit leichter, den Witz zu erzwingen, und ein Sinngedichte nach dem andern zusammen zustoppeln, als eine schöne Scene auszudenken, und die Natur darinne nach ihrer ganzen Wahrheit auszudrücken. Jener scheinbare Ueberfluß ist vielmehr eine wirkliche Unfruchtbarkeit. Wer auf einmal zugleich ein fruchtbares Genie und einen richtigen Geschmack besitzet, der macht sich eine Schuldigkeit daraus, alle überflüßige Schönheit aufzuopfern. Bey dieser Art von Reichthum aber muß man, wie bey dem Besitze anderer Güter, sehr viele Schönheiten haben, wenn man diejenigen nicht bedauren will, die man übel angewendet hat. Der mittelmäßigste Zeichner erfindet Zierrathen von allerley Bildungen, und häufet dieselben aufeinander: ein Mann aber, wie **Buchardon** ist, ersinnet nur solche, die edel sind, und theilet sie mit Scharfsinnigkeit ein. So verschwenderisch die Gothen damit umgegangen sind, so geizig sind hingegen die Griechen in Ansehung derselben gewesen, und das Beyspiel dieser letztern zeiget uns, daß die angewendete Kraft

des Genies und die Vollkommenheit der Kunst dahin abzwecken, damit man zu dieser glücklichen Einfalt gelangen möge.

Ich bin versichert, mein Herr, Sie sehen mit Bedauren, wie man bereits von dem Geschmacke der Zeiten Ludwigs XIV. als jenem goldenen Zeitalter der Wissenschaften und schönen Künste in Frankreich, in mehr als einer Gattung derselben abzuweichen suchet. Nichts ist, nach Horazens Anmerkung, ungeheurer, als wenn man zwey Dinge von widriger Natur zusammen vereiniget; und gleichwohl machen sich heute zu Tage sehr viele Künstler eine Ehre daraus, dieses zu thun. Durch einen Contrast verbinden sie den Liebesgott mit einem Drachen, und das Muschelwerk mit dem Flügel einer Fledermaus. In ihren Arbeiten folgen sie keiner Ordnung, keiner Wahrscheinlichkeit mehr. Sie häufen Kränze, Grundlagen, Säulen, Wasserfälle, Binsen, Felsen, auf eine verworrene Art zusammen; in einem Winkel dieses Chaos stellen sie einen erschrockenen Liebesgott, und um dieß alles muß ein Blumenkranz sich längsthin erstrecken. Sehen Sie, das sind die sogenannten Zeichnungen vom neuen Geschmack. Wir sind also, weil wir die Gränzen überschritten haben, wieder in die gothische Barbarey verfallen. Vieleicht giebt es Dinge, worinn gar zu viel Symetrie ein Fehler ist; es ist aber gemeiniglich ein größerer Fehler, wenn man gar keine beobachtet, denn sie muß stäts in dem Ganzen, und nicht in den einzelnen Theilen herrschen. Sie ist bey der Baukunst von einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Ein jedes Gebäude ist ein Ganzes, das aus Theilen bestehet, die miteinander übereinstimmen müssen. In den einzelnen Zierrathen muß man die Verschiedenheit suchen. Bildsäulen, die in einer Niche mit dem Gesichte gegeneinan-

einander stehen, geben einen schlechten Anblick, wenn sie nicht einerley Masse den Augen darbiethen; sie mißfallen aber auch nicht weniger, wenn die Stellung der einen, der andern ganz und gar ähnlich ist. Eben so müssen auch in einem Blumengarten, die länglichten Beete einerley Verhältnisse, und so wohl in der Mitte, als an den äußersten Enden bezeichnete Spitzen haben, die miteinander übereinstimmen. Wollte man bey der Stellung aller und jeder Blumen, die deswegen da sind, einen verschiedenen Anblick zu geben, eben diese Ordnung gar zu genau in acht nehmen; so würde man eine so abgeschmackte als kindische Symetrie dadurch erzwingen. Allein, wie weit sind wir wohl heut zu Tage in Ansehung der Zierrathen von diesem Fehler entfernet! Wir wollen von keiner Symetrie mehr etwas wissen. Wenn man das Vordertheil eines Pallastes mit dem Wappen seines Erbauers auszieret; so setzet man das Wappenschild in eine diagonallinie, und die Krone auf die eine Seite desselben, dergestalt, daß es das Ansehen bekömmt, als ob sie herunterfallen wollte. Man sucht so viel als möglich von der Perpendicular und Horizontallinie abzuweichen: man richtet nichts mehr nach dem Senkbley, noch nach der Richtschnur.

Unsere Baumeister in den vorigen Zeiten waren zu vernünftig, als daß sie sich solcher Ausschweifungen, die die heutigen für so sinnreich halten, hätten anmaaßen sollen. Da die Zeiten itzt dreuster geworden; so will man, daß man auch in allen Dingen die Merkmaale davon spüre, und man wirft die Sachen dergestalt untereinander, daß ich nicht weis, ob dieser schlechte Geschmack nicht vielmehr eine Verwirrung in den Köpfen verräth. Einige von unsern Künstlern, die vernünftig genug sind, erröthen öfters über solche Dinge, die sie

thun müssen; allein, der Strom reißt sie mit sich fort, und damit sie nicht ohne Arbeit bleiben mögen, müssen sie es wohl so machen, wie die andern. Man fodert von ihnen Erfindungen vom neuen Geschmack, und solche Bildungen, die keinem Dinge in der Welt gleich kommen, und sie thun es.

Diese Art giebt sich hauptsächlich in denjenigen Meublen zu erkennen, die am meisten zur Zierde eines Zimmers dienen, und in der That schweift hier der Geschmack, der sich heute zu Tage alles herausnimmt, vieleicht mehr als jemals aus. Was sollen wohl die so zur Mode gewordenen Perpendikulgewichte vorstellen, die weder eine Grundlinie noch Tragstein haben, und welche aus dem Getäfel, worinn sie angebracht sind, hervorzugehen scheinen! sind wohl die Hirsche, Hunde und Jäger zu Pferde, oder die chinesischen Figuren, die man auf eine so seltsame Art um eine Sonnenuhr vertheilet, natürliche Zierrathen derselben? können denn die Cartuschen, welche so wohl in der Höhe, als unten, oder auch auf den Seiten, keine miteinander übereinstimmende Theile haben, in der That von gutem Geschmacke seyn? Eine Bildung, wenn sie, so zu sagen, nichts gewisses und beständiges hat, und sich von allen bekannten Bildungen entfernet, kann so wenig vortrefflich seyn, daß man vielmehr nichts zierliches ausdenken kann, was nicht seine Gränzen hätte, oder einer Sache nicht gleich kommen sollte. In allen Arten der Künste ist etwas wahres, ohne welches nichts schönes bestehen kann, und eben die Empfindung dieses wahren macht den Geschmack aus.

Was

Was kann wohl lächerlicher seyn, als wenn man das gegossene Erz, womit man die Feuerstätte eines Kamins ausschmücket, mit Martins Firnis bestreichet! was ist thörichter, als wenn man kleine porzellanene Pagoden daran heftet! eben deswegen also, weil wir die Bildungen gar zu sehr verändern wollen, verfallen wir auf Ungereimtheiten, und weil wir die Verzierungen gar zu reich und kostbar machen wollen; gerathen wir dabey auf das Gekräusel und Flitterwerk *. Kaum vermeiden wir eine Ausschweifung, so tritt eine andere an ihre Stelle, die noch weit fehlerhafter ist. Nichts ist so schwer, als wenn man den schlechten Geschmack abschaffen und gänzlich zernichten will. Er ist eine Art vielköpfichter Schlangen; kaum hat man ihr einen Kopf abgehauen; so entsteht schon wieder ein anderer. Es giebt freylich noch so glückliche Sterbliche, die es endlich durch eine höhere Kraft so weit bringen, daß sie dieselbe besiegen können. Auf solche Art zwang Moliere zu seiner Zeit durch die Schönheit seiner Stücke das Publicum, daß es die schlechten Scherze, die Wortspiele und zweydeutigen Reden, wozu es sich gewöhnet hatte, gänzlich fahren ließ. Eben so kann auch ein Puget, zu unserer Zeit, durch die Werke einer so vernünftigen als fruchtbaren Erfindungs- und einer vortrefflichen Urtheilskraft, den wahren Geschmack in der Zeichnung wieder einführen, uns wieder zu der schönen Natur leiten, und alles, was die Unwissenheit und der schlechte Geschmack seit kurzen ausgebrütet haben, in die billige Verachtung setzen. Der heutige Geschmack, mein Herr, ist so verderbt, daß er meinem Bedünken nach nicht gar lange mehr dauren kann; und da Sie ihr Augenmerk auf die Künste richten, und dieselben mehr aufzumuntern suchen; so

* Papillotage.

so kann freylich dadurch sein Verfall desto gewisser beschleuniget werden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Sieben und dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt von Olivet.

London, ꝛc.

Mein Herr,

In allen wohlgesitteten Ländern hat die Vertheidigung der Unglückseligen jederzeit mit in das Fach der Beredsamkeit gehöret; dieser kömmt es zu, den Schutz der Gesetze wider die Unterdrückung der Ungerechtigkeit anzuflehen; wie sollte sie aber hier ihre Stimme zum Besten der Wittwen und Waisen erheben können, da die wichtigsten Angelegenheiten des Staats so viele Mühe haben, dieselbe zu rühren?

In den verschiedenen Gerichtsstuben zu Westmünster schränkt sich die Redekunst weit gemeiner als in unsern Gerichtshöfen, in Spitzfindigkeiten und Ausflüchte der betrüglichen Zankſucht * ein. Bey uns zwar kömmt dieses Ungeheuer, das der gesunden Vernunft eben so zuwider ist als der Aufrichtigkeit, täglich in einer viereckigten Mütze und einem langen Rocke, vor Gerichte zum Vor=

* Chicane.

Vorschein, und zeigt eine Unverschämtheit an, die daher rührt, weil sie glaubt, daß ihr alles ungestraft hingehen müsse; zeigt sich aber auch gleich die wahre Beredsamkeit nicht so oft darinne; so ist sie doch auch daselbst kein Fremdling. Sie erhebt freylich auch dann und wann ihre Stimme in unsern Gerichtsstuben, und giebt ihre Macht daselbst zu erkennen. Wir haben noch heute zu Tage le **Normans**, **Cochins**, und **Aubris**, die den Ruhm derselben noch immer behaupten, und unserer Nation eben so viel Ehre machen, als der edlen Handthierung, die sie mit so vielem Ansehen treiben *.

Die betrügliche Spitzfindigkeit in Processen, welche mit den Normannen und ihren Gesetzen zugleich nach England gekommen, muß in den Gemüthern der Engländer eben so glückliche Zuneigungen gefunden haben, als bey den Normannen selbst. Ihre Macht hat sich in diesem Lande eben so feste gesetzt, als in jenem, wo sie ursprünglich herstammet. England ist unstreitig eine ihrer größten und rühmlichsten Eroberungen. Seit dem Tage, da die Zanksucht ihren Stuhl mitten in den verschiedenen Gerichten auf dem Westmünstersaale errichtet, hat sie als eine unumschränkte Beherrscherinn, ununterbrochen und ohne Mitbuhlerinn geherrschet. Ihre Herrschaft ist da vieleicht besser befestiget, und findet gewiß größern Beyfall, als die gegenwärtige Regierung bey der Nation zu haben scheinet. Der König hat nicht zwanzig tausend Mann, um die Gesetze in ihrem Ansehen

* Diese drey berühmten Sachwalter sind seit dem, daß diese Briefe geschrieben worden, gestorben. Was das Publicum an ihnen verloren, das ist ihm itzt an dem Herrn von Reversaux und dem Herrn de la Monnoye, einem Enkel desjenigen, der sich bey der gelehrten Welt so berühmt gemacht hat, ersetzet worden.

hen zu erhalten, welches ohne Zweifel die Absicht der beständigen Miliz ist, die sonst bey den Engländern unbekannt war. Die Zanksucht hingegen hat funfzig tausend Rechtsgelehrte, die ihre Gewalt unterstützen und ihr Reich beständig erhalten müssen. Man nennet sie die **geharnischten Reuter des Gesetzes.** Einige setzen gar die Anzahl derselben auf hundert tausend; der Verfasser eines kleinen Werks über die Handlung, behauptet, es gäbe deren mehrere in England, als in allen übrigen Theilen von Europa. Er saget, sie besäßen den vierten Theil an Ländereyen der Nation. Da die jüngern Söhne in England sich mit ihrem Pflichttheile begnügen müssen; so ergreifen sie gern und willig die Handthierung eines Sachwalters, weil sie eine der einträglichsten ist.

Zu Westminster streiten die Sachwalter nicht so wohl über die Gerechtigkeit der Sache, als vielmehr über den Buchstaben des Gesetzes. Ueber die Bedeutung der Wörter, wodurch die Richter veranlasset werden sollen, einen Schluß zu fassen, verursachen sie mehr Schwierigkeiten, als daß sie auf die Untersuchung der streitigen Punkte der Parteyen ihr Augenmerk richten. Wie ein Betrüger sich öfters durch die nichtswürdigsten und kindischesten Kunstgriffe aus dem Handel ziehet; also lassen sich auch die Rechtsgelehrten angelegen seyn, täglich neue Spitzfindigkeiten auszudenken. Dahin geht eben die unabläßige Bemühung so vieler Collegien von Sachwaltern, welche eigentlich zu reden, in London nichts anders als Zuchtschulen der Zanksucht sind. Durch ihre List haben eben die zusammengehäuften Gesetze die Gerechtigkeit so übermäßig beschweret, daß sie den Völkern, die ihre Zuflucht zu derselben nehmen, zur Last geworden ist, als welche, wie ein Verfasser dieser Na-

tion

tion sehr wohl anmerkt, eben deswegen, weil sie darunter leiden müssen, vielmehr Patienten als Clienten heißen sollten.

Dergleichen Beschaffenheit bey den Gesetzen, Richtern und Advocaten ist der Beredsamkeit schlechterdings zuwider; und diese kann bey den Rechtsgelehrten im Westminster eben so wenig, als bey den Anwalden im Chatelet zu Paris, eingeführet werden *.

Damit Sie in dem Begriffe, den ich Ihnen hier von der engländischen Rechtsgelahrtheit gebe, bestärket werden mögen; so will ich Ihnen eine besondere Begebenheit erzählen, deren Herr Pope in dem dritten seiner moralischen Briefe des zweyten Buchs, gedenket.

Vor einigen Jahren, saget er, hatte sich ein Erzbetrüger durch gleich ungerechte Mittel und Wege beträchtliche Güter erworben. Das erste bestund darinne, daß er sich durch eine fälschlich ausgedachte und an sich selbst gerichtete Uebertragung, ein Landgut erwarb, daraus er sehr große Summen zog. Nach geführten Beweis dieser That, wurde er dahin verurtheilet, daß ihm die Nase und Ohren sollten abgeschnitten werden. Das zweyte Mittel, dessen er sich zu Vermehrung seines Reichthums bedienet hatte, und um deswillen er zugleich vor Gerichte angehalten wurde, war dieses; nämlich er hatte ein betrügliches Testament erdichtet, worinn er nach geschehener Enterbung eines Bruders, sich selbst die ganze Verlassenschaft zugeeignet hatte. Für diesen letztern Schelmenstreich, verurtheilete ihn die Kanzley zu einer

* S. die kurzgefaßte Anzeige des Entwurfs Sr. Königl. Majestät von Preußen, die Verbesserung der Justiz betreffend, ein Werk, das der Weisheit und der großen Einsichten dieses Monarchen würdig ist.

einer ewigen Gefangenschaft, worinn er diese so übel erworbenen Güter bis an seinen Tod genossen, und darüber, gleichsam als über sein Eigenthum, zum Besten seiner natürlichen Erben, die nöthige Verfügung getroffen hat. In Frankreich würden diese Güter, deren sich dieser Nichtswürdige ohne alles andere Recht, als durch seine Frechheit, bemächtiget hatte, noch außer der Leibesstrafe, ihren wahren Eigenthümern wieder erstattet worden seyn; in England aber ist es mit der Rechtsgelahrtheit ganz anders beschaffen, und die Londonschen Sachwalter werden vielmehr in ihren gerichtlichen Reden behaupten, daß durch die für dergleichen Verbrechen auferlegte Strafe derjenige, der sie begangen, ein rechtmässiges Erwerbungsrecht bekäme. Gleichsam als ob dieser Elende die Güter um die Strafen erkaufet hätte, zu denen er ist verurtheilet worden. Wenn also, welches den niederträchtigen Seelen, wie alle Betrüger sind, ganz natürlich seyn muß, einer lieber zehen tausend Livers Einkünfte an sich bringen, als seine Nase und Ohren behalten will; so zeiget ihm, die Justiz selbst einen Weg zu Erlangung derselben an, und läßt ihm solche ruhig und ungestört geniessen. Welch ein unanständiges Spiel bey einer so wichtigen Materie! und was für Misbräuche der Gesetze sind das nicht bey einer so weisen Nation! ist das nicht eben so viel, als ob man das Laster befördern, und den listigen Kunstgriffen des Verbrechens sichere Mittel anweisen wollte, über die Einfalt der Unschuld zu siegen?

Das peinliche Rechtsverfahren in England ist weder ernsthafter noch besser eingerichtet: man verfährt hier damit auf eine solche Art, worüber man, kurz zu sagen, anderwärts überall in Erstaunen gerathen würde. Jedoch, damit Sie selbst von den Ausflüchten, wodurch

die betrügliche Spitzfindigkeit einen Verbrecher der Strenge der Justiz entziehen kann, urtheilen mögen; so lesen Sie hier, was ich in einem Prozeß, welcher das Verbrechen des Hochverraths betreffend, im Jahr 1722. vor dem Oberhause dem berüchtigten und durch die damaligen Zeitungen sobekannt gewordenen Christoph Layer gemacht wurde, gefunden habe.

„Die zweyte rechtliche Einwendung gegen dieses „unstatthafte Anbringen, saget der Advocat des Beklagten, indem er den Kanzler anredete, betrift das „mit einem e geschriebene Wort Christopherus. Eure Herrlichkeit wissen, daß dieses Nullitätsmittel in „der Parlamentsacte über die unrichtig geschriebenen, „oder auch dem Genie der lateinischen Sprache zuwiderlaufenden Wörter, ausdrücklich enthalten ist.

„Mylord, es war nicht möglich, alle gültige „Zeugnisse über diese Materie mitzubringen; ich habe „aber hier einige der besten Wörterbücher, wodurch ich „darthun kann, daß dieses Wort Christophorus heissen muß, und hoffentlich wird mein Gegenpart kein „einziges Beyspiel aus einem glaubwürdigen griechischen oder lateinischen Buche beybringen können, wo „dieses Wort nicht mit einem o, keinesweges aber mit „einem e, geschrieben seyn sollte. Dieses Wort Christophorus, kömmt von πιφόρα, der mittlern vergangenen Zeit des griechischen Zeitworts φέρω her; so „wohl die Regeln der Wortfügung, als auch die Bildung der Zeitwörter, beweisen, daß es auf solche Art „und nicht anders müsse geschrieben werden. In allen „Wörterbüchern heißt Christoph auf lateinisch Cristophorus.

„Mylord, ich hoffe, Ew. Herrlichkeit werden mir „verzeyhen; es kömmt hier auf das Leben eines Men-

„ schen an; und gleichwie ich mich nicht gerne auf einen „ Beweisgrund, der in dergleichem Fall wäre verwor- „ fen worden, stützen möchte: also darf ich auch keinen „ verwerfen, der für den Gefangenen, dessen Verthei- „ digung mir der Hof anvertrauet hat, wichtig seyn „ könnte. Ich schreite nunmehr zu den Wörtern, deren „ Latein wider die Eigenschaft der Sprache läuft: Compassatus, imaginatus fuit, & intendebat. Ich „ weis nicht, ob man dieses Latein auf dem Westmin- „ stersaale billigen wird, in den dasigen Schulen aber „ würde man es gewiß nicht gelten lassen.

„ Et intendebat. Et ist ein verknüpfendes Binde- „ wort zwischen solchen Zeitwörtern, die in verschiede- „ nen Zeiten sind gebraucht worden. Compassatus & „ imaginatus fuit, stehen in der völlig vergangenen, „ und intendebat in der jüngst vergangenen Zeit. Wa- „ rum ist dieses letztere Zeitwort nicht, wie die beyden „ erstern, auch in der völlig vergangenen Zeit, nach „ den Regeln des klassischen Lateins, gesetzet worden? „ Dahero u. s. w. *.

Kann man wohl bey einer so wichtigen Sache, und wo es auf das Leben eines Menschen ankömmt, dergleichen genaue Untersuchungen solcher grammatikalischen Lumpereyen im Ernste mit anhören? Was würden wohl die minder gesitteten Völker, ja die Wilden selbst in America, von einer so außerordentlichen Form Rechtens

* Dieser Elende wurde, ungeachtet der betrüglichen Spitzfindigkeit und Geschiklichkeit seiner Advocaten, dennoch zu der Lebensstrafe der Verräther verurtheilet. Sein Proceß ist in London 1722. in Folio mit demjenigen zugleich gedruckt worden, welchen man dem Doctor Atterbury, Bischoffen von Rochester, machte, der 1731. in Paris starb.

tens gedenken! wenn man alles recht überlegt; ist es nicht eben so viel, als ob dieser Advocat sagte: der Gefangene, dessen Vertheidigung ich auf mich genommen habe, kann zwar ein Landesverräther seyn, diejenigen aber, die ihn peinlich belanget, haben wider die Regeln der lateinischen Sprachkunst geschlägelt; daher bitte ich, ihn wieder in Freyheit zu setzen, sollte auch gleich sein Verbrechen, so abscheulich es ist, ungestraft bleiben? Wie könnte man wohl der Rechtsgelahrtheit diesen Namen beylegen, welche dergleichen Beweisgründe billigen wollte? Kann wohl **Molierens** Araminte, welche die Martine wegen der Fehler, die diese arme Bäurinn wider die Sprache begeht, fortjagt, lächerlicher seyn, als der Advocat, der einen Verbrecher vertheidiget, weil diejenigen, die ihn anklagen, schlecht Latein reden.

Zwar weis ich, was man mir hierauf antworten kann, daß nämlich in diesem Stücke die Advocaten nichts anders thäten, als daß sie sich nach dem Gesetze richteten: ich weis auch, daß dasselbe, so seltsam es auch scheinen möchte, gleichwohl diese lobenswürdige Absicht hat, dem Unschuldigen zu seiner Vertheidigung mehrere Mittel an die Hand zu geben, und auf allem Fall das Leben der Menschen so sehr als möglich zu schonen. Allein die meisten Gesetze haben jederzeit einen weisen Endzweck; dieser bestehet in der Ausführung, die entweder den Nachtheil oder den Nutzen derselben klärlich und deutlich anzeiget. Nur diese, welche wirklich zum Glücke und zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft etwas beytragen, machen dem Gesetzgeber Ehre. Die Gesetze werden bloß deswegen gegeben, um diejenigen zu bestrafen, die die Ordnung derselben stören; durch die Spitzfindigkeit der Advocaten aber werden sie noch mehr dazu angetrieben.

Nach dem Grundsatze aller Länder und aller Zeiten erfodert es allerdings die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, daß das Verbrechen bestrafet werde. Heißt dieß aber nicht dasselbe billigen, wenn man den Verbrechern, um sich der Schärfe der Justiz zu entziehen, dergleichen Ausflüchte an die Hand giebt? Die Gesetze mögen bey den Beweisen des Verbrechens die augenscheinlichste Gewißheit erfodern, der Advocat mag die Umstände, dadurch sie geschwächt werden können, geltend machen; gut, es mag drum seyn: genug, wenn man nur so viel Menschheit besitzet, daß man alles, was zu der Erhaltung der Bürger und zur Rettung der Unglücklichen abzweckt, geneigt aufnimmt, die rechtlichen Einwendungen ausgenommen, die von den Sprachfehlern, welche ein Gerichtsbeamter machen kann, hergenommen werden.

Die Gesetze betreffend, so müssen sie auf gleiche Art verhindern, daß die Unschuld nicht nur nicht unterdrückt werde, sondern auch die Verbrecher nicht ungestraft bleiben mögen. Ein Ueberrest der Barbarey der vorigen Zeiten äußert sich noch darinn, daß man einem Engländer in lateinischer Sprache den Prozeß machet. Jedoch das Parlament hat endlich den Misbrauch davon eingesehen. Denn in den letztern Jahren der Regierung Königs George I. wurde die Verordnung gemacht, daß alle Arten der gerichtlichen Handlungen ins künftige in der Muttersprache abgefasset werden sollten. Man muß sich verwundern, daß den Engländern ein so leichtes Mittel, der betrüglichen Spitzfindigkeit in Rechtssachen die Flügel zu beschneiden, erst so spät eingefallen ist. Allein, wie viel haben sie nicht noch zu verbessern und abzuändern, wenn sie die Rechtsgelahrtheit in einen vollkommenern Stand setzen wollen! Es ist eben so

gefähr-

gefährlich, wenn man den Advocaten erlaubet, die Gesetzlichen Verfügungen durch ihre listigen Kunstgriffe zu verdrehen, als es mißlich seyn würde, wenn man den Geist derselben bloß auf die Auslegung der Richter wollte ankommen lassen: Durch diese würden die Gesetze willkührlich, durch jene aber unbrauchbar gemacht werden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster rc. rc.

Acht und dreyzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

Stamford, rc.

Mein Herr,

Auf dem Lande bemerket man erst am besten den Unterschied zwischen Frankreich und England; man könnte fast sagen, so sehr die Ueppigkeit in den Städten Frankreichs herrschet, so gemein sey sie auch auf den Ländereyen in England. Der engländische Bauer ist reich, und hat bey seinem Ueberflusse alle Gemächlichkeiten des Lebens zu genießen: wenn er zum Besten des Kornhändlers sein Feld bearbeitet; so nimmt er auch, gleich andern Menschen von seiner Nation, Theil an den Vortheilen der Handlung. An mehr als einem Orte, trinkt der Knecht eines Pachters seinen Thee, ehe er an den Pflug gehet.

Man muß allerdings die Weisheit der engländischen Regierung rühmen, welche für das Glück der Menschen von dieser Klasse eine so nützliche Sorgfalt träget, die man, weil dadurch alle andere ihre Lebensmittel erhalten, für die vornehmste halten sollte. Ein Staat, worinn der Bauer bey guten Mitteln ist, muß allerdings reich seyn. Das Anbauen der Felder, und der Wohlstand derjenigen, die dazu gebraucht werden, müssen den vornehmsten Gegenstand der Gesetzgebung ausmachen. Es ist nicht billig, daß der, welcher säet, bloß für andere einsammle, und der, welcher arbeitet, auch die Früchte seiner sauren Arbeit nicht genießen soll. Die Grundsätze, welche von einer sehr großen Unbarmherzigkeit gegen Unglückliche, die nur gar zu oft bey der Weichlichkeit und dem Reichthum angetroffen wird, herrühren, und welche man aus einer schlecht erleuchteten Politik annimmt, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen; so werden doch die Felder, je nachdem die Bauren reicher sind, allezeit besser angebauet; zum wenigsten ist es gewiß, daß derjenige, welcher an Lebensmitteln Mangel leidet, nicht im Stande ist, die Arbeit auszuhalten.

Unsere Nachbarn haben in diesem Stücke ganz andere Grundsätze. Die Menschheit flößt ihnen selbige ein, und die Erfahrung bestätiget die Weisheit derselben. Die Sorgfalt, mit welcher die Felder bey ihnen gebauet werden, ist eine Wirkung des Ueberflusses, worinn der Bauer lebt; und wenn es wahr ist, daß er hier insgemein stärker ist als in Frankreich; so kömmt es vieleicht auch noch daher, weil er bessern Unterhalt hat. Nicht nur die Frucht seiner Arbeit ist zulänglich, ihm seine Bedürfnisse zu verschaffen, sondern sie setzt ihn auch noch weiter in den Stand, sich diese Art von Ueberfluß, worinn

rinn die sogenannte Annehmlichkeit des Lebens bestehet, zuwege zu bringen. Dieser Ueberfluß ist unterschieden, je nachdem die Stände selbst untereinander unterschieden sind, und man kann behaupten, daß kein Stand ohne Ueppigkeit ist. Die Dörfer sind auch so wohl in England als in Holland anmuthiger, und besser gebauet als in Frankreich. Alles zeuget hier von dem Reichthum ihrer Einwohner. In den Häusern der engländischen Bauren wird man gewahr, daß sie reich genug sind, einen Geschmack an der Reinlichkeit zu finden, und Zeit genug übrig haben, denselben zu vergnügen. Ich habe sie überall wohlbekleidet gefunden. Im Winter gehen sie niemals aus, ohne eine gewisse Art von Reise- oder Regenröcken anzuhaben. Ihre Weiber und Töchter lassen es nicht nur bey dem bloßen Ankleiden bewenden; sondern sie putzen sich auch. Den Winter über tragen sie kleine tuchene Mäntel, um sich wider die Kälte zu verwahren, im Sommer aber Strohhüte, um sich wider die Sonnenhitze zu schützen. Die Engländerinnen haben alle eine schöne Gesichtsfarbe, die auch so gar denen auf dem Lande nicht unbekannt ist; und da sie sich bey bequemen und guten Umständen befinden; so halten sie sichs für erlaubt, auf deren Erhaltung bedacht zu seyn. Ein junges Dorfmädchen ist anderwärts bloß eine Bäurinn, hier aber würde man sie wegen der Reinlichkeit ihres Putzes und der Artigkeit ihrer ganzen Person, für eine Schäferinn in unsern Romanen, halten. Ich kenne einige Provinzen in Frankreich, wo die Weiber von ihren Männern bloß durch den Rock unterschieden sind; einige haben auch wohl, besonders in denen Ländern, wo sie die höchstbeschwerliche Arbeit des Pflügens mit ihnen theilen, fast eben so viel Mühe und Ungemach auszustehen. Man nimmt selten wahr, daß die Engländerinnen sich mit so beschwerlichen Arbeiten abgeben.

Alles, auch so gar die Thiere selbst, geben hier die weise Haushaltung zu erkennen, die auf dem Lande herrschet, und das Feld erstattet dem Ackersmanne die Kosten, die er auf gute Pferde und derselben Unterhaltung wendet, reichlich wieder. Wenn er sein Getraide auf den Markt fährt; so hat er auch noch ein besonderes vor seine Pferde. Hauptsächlich bey den Pferderennen sieht man, wie gemächlich die engländischen Bauren leben. Es wird keines gehalten, wo sich nicht zwey tausend Landleute dabey einfinden, davon die meisten ihre Weiber, Töchter oder Liebsten hinter sich auf dem Pferde haben. Oft sieht man auch so gar große und starke Pachtersweiber dabey spornstreichs rennen, die glücklich genug sind, daß sie Pferde haben, die sie tragen können. Man gehet seinem Vergnügen nicht eher nach, als wenn man durch die Sorgfalt für das Hauswesen nicht abgehalten wird.

Es ist Schade, daß der engländische Bauer durch den Ueberfluß den er genießt, so stolz und so übermüthig wird. Nicht genug, daß er demjenigen, den die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft über ihn gesetzt hat, den Rang streitig macht, nein, er beleidiget ihn auch bisweilen, und greift ihn muthwilliger weise mit anzüglichen Worten an. Wer nur vierzig Schillinge (12. Rthl.) Einkünfte hat, der giebt zu den Parlamentswahlen seine Stimme. Der engländische Bauer bildet sich auf dieses Recht sehr viel ein, und suchet sich dessen mehr zu seinem Vortheile zu bedienen, als einen guten Gebrauch davon zu machen. Wie glücklich würde nicht in der That das Volk in England seyn, wenn es alle seine Vortheile recht kennete! Allein, es scheinet nicht den Werth derselben zu empfinden, weil es bey alle seinem Reichthum dennoch nichts ohne Geld thut. Es bedenket

ket nicht, daß es bey dem Misbrauch dieses Rechts, Gefahr läuft, dasselbe zu verlieren, und daß diejenigen, die seine Stimme erkaufen, die ihrige natürlicherweise verkaufen müssen. Und gleichwohl erhält man seine Stimme nicht, wenn man sie nicht bezahlet. Dem ehrlichsten Manne in der Provinz wird dieselbe versagt, nur derjenige kann sich darauf Rechnung machen, der ihm das meiste Bier zu trinken giebt. Wenn die Bauern hier wohlhabender sind, als in vielen andern Ländern; so sind sie hergegen auch nicht so nüchtern, als durchgehends anderwärts. Nichts ist bey dem engländischen Pöbel so gemein, als das Saufen und die Trunkenheit. Die Gewohnheit dieses Lasters ist bey einigen unter ihnen so stark, daß sie alle andere, und so gar die Betrachtung des Todes darüber bey Seite setzen. Jedermann weis, daß diese Unglücklichen, welche bestimmet sind, die Schärfe der Gerechtigkeit an sich zu erfahren, vergnügt sterben, dafern sie nur trunken sterben können. Lesen Sie nur, was vor einigen Jahren zu Lincoln, einer ziemlich großen Stadt in dieser Nachbarschaft, vorgieng. Fünf oder sechs nichtswürdige lagen da in den Gefängnissen, und wurden als Straßenräuber zum Tode verurtheilet. Zween Tage vor ihrer Hinrichtung fanden sie vermittelst eines von ihnen in die Mauer gemachten Loches Mittel, aus dem Orte, wo sie eingeschlossen waren, zu entspringen: zum Unglück war der Ort wohin sie aus dem finstern Kerker kamen, ein Keller. Da sie sich bey der Arbeit erhitzt hatten, und gut Bier fanden; so trunken sie so viel davon, daß man sie den andern Tag darauf eben daselbst trunken wiederfand.

Bey aller dieser Bequemlichkeit, kann man dennoch leicht wahrnehmen, daß hier der Bauer nicht so lustig ist, als in Frankreich, dergestalt, daß er vieleicht reicher, in der That aber nicht glücklicher ist. Ueberhaupt

lassen die Engländer von allerley Ständen diese Traurigkeit an sich spüren, welche einen Theil ihres national Characters ausmacht. Hier zeigen die Bauren, auch so gar wenn sie trunken sind, wenig Lustigkeit. In Frankreich hergegen, trinket der Bauer in mehr als einer Provinz nichts als Wasser, und ist deswegen nicht weniger freudig. Der Schäfer bey seinen Heerden auf der Weide, der Ackersmann gekrümmt auf seinem Pfluge, der Arbeiter, auch mitten in den beschwerlichsten Arbeiten, kurz, jedermann singet bey uns; es mag nun seyn, daß die wenigsten die Beschwerlichkeiten ihres Standes empfinden, oder daß sie sich bloß durch Singen dieselben erleichtern wollen, welches ich hier nicht untersuchen will; so ist es doch allezeit gewiß, daß sie entweder nach ihrem Temperamente oder aus Ueberlegung den klügsten Entschluß ergreifen.

Das Volk in Frankreich ist von einer sanften Gemüthsart und mit wenigen zufrieden. Es stehet unter den europäischen Völkern in der besten Verfassung, sich glücklich zu machen, und mich dünket, seine Mäßigung beweiset, wie sehr es verdiene glücklich zu seyn. Heinrich IV. der sein Volk kannte und liebte, hatte kaum die Ruhe in seinem Königreiche wiederhergestellet, als er die Nothwendigkeit empfand, dem Landvolke die Last zu erleichtern. Als ein so weiser Staatsmann als guter König, wollte er, daß diejenigen, die das Feld bauen, auch die Früchte desselben ohne Verdruß einsammlen könnten. Frankreich verlor ihn zu bald durch den Tod. Ich wünsche, daß ein König, welcher seine Unterthanen so sehr liebet, als der weise Monarch, unter dem wir leben, dieses Vorhaben, das desjenigen unter seinen Vorältern, der sich einen Vater

ter des Volkes nennete, würdig war, ausführen möge.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Neun und dreyzigster Brief.

An den Herrn Du Clos Mitglied der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften.

Stamford, ꝛc.

Mein Herr,

Man hat uns seit einigen Jahren verschiedene engländische Werke geliefert, welche bey uns wohl aufgenommen worden sind. Der Uebersetzer des Milton, welcher das Erhabene dieses Dichters mit eben der Stärke und Erhabenheit, als es die Prose, wenigstens in unserer Sprache, zulässet, ausgedrückt, hat uns Gelegenheit gegeben, das verlorne Paradies zu bewundern. Die beyden Versuche des Herrn Pope, die der Herr Abt du Resnel so glücklich in französische Verse gebracht hat, haben den verdienten Beyfall erhalten; nicht weniger haben auch die Werke des Doctor Swifts, so viel deren übersetzt worden, eine gute Aufnahme bey uns gefunden. Was aber die Stücke der engländischen Schaubühne betrift, davon Sie sich gern eine Kenntnis zuwegebringen möchten; so glaube ich, daß es kaum den meisten bey uns gelingen würde. Die engländischen Trauer-

spiele

spiele sind unserm Geschmack eben so, als ihre Lustspiele unsern Sitten, zuwider. Es würde auch sehr schwer seyn, solche Auszüge daraus, und zwar in dem Geschmacke derjenigen zu machen, wie der P. Brumoy von dem griechischen Theater gegeben hat. Wenn auch gleich die Gelehrten mit einer solchen Arbeit zufrieden wären; so zweifle ich dennoch, ob auch die Weltleute einen Gefallen daran finden möchten.

Der erste dramatische Schriftsteller unter den Engländern, nämlich Shakespear, ist zweifelsfrey, mein Herr, ein großer Dichter. Einige Schönheiten in seinen Werken, die in unserer Sprache übersetzt worden, legen einen Beweis davon ab. Jedoch wollte man sie vollständig übersetzen, oder aus seinen besten Stücken glaubwürdige Auszüge machen; so würde dieses seinem Ruhm in Frankreich einen großen Stoß geben. Vielleicht giebt er in Ansehung des Schönen, das er hat, keinem alten oder neuern Schriftsteller etwas nach: es ist nur zu bedauren, daß er so oft in das niedrige und kindische verfällt. So groß das Vergnügen ist, aus seinen Tragödien ein Stück besonders zu lesen, so viel Verdruß würde man empfinden wenn man eine von denselben vom Anfang bis zum Ende durchgehen wollte. Die vortrefflichen Früchte seines Genies machen mit den Wirkungen seines schlechten Geschmacks, einen beständigen Contrast; nach der schönsten Scene muß man der lächerlichsten gewärtig seyn. Um der schönen Stellen willen, halten ihm die Engländer alle das schlechte und abgeschmackte Zeug, davon seine Schriften voll sind, zu gute; wir aber würden nicht so viel Nachsicht gegen ihn haben. Einige matte Scenen des Corneille sind Ursache, daß man verschiedene von seinen Stücken, worinn sich doch so viel andere schöne finden, nicht spielet.

Serto.

Sertorius und Otto sind Trauerspiele, die allem Ansehen nach von dem Theater so gut als verbannet sind.

Die Engländer gehen in der Bewunderung für ihren Shakespear gar zu weit: wenn er mit alle dem Verdienst, das er in seiner Sprache haben kann, im französischen ans Licht treten sollte; so würde bey uns ein vieles von seinem Lobe, das sie ihm geben, wegfallen, und seine Bewunderer würden uns dieses nicht verzeyhen. Wir würden mit Recht stutzig werden, wenn wir sehen sollten, daß die Stärke und das Erhabene des großen **Corneille** beständig mit dem niedrigen und gemeinen Komischen, mit den sinnreichen Einfällen, Wortspielen und allen elenden Possen unserer alten Tragödien über die Geheimnisse der Paßion, zusammen vereiniget wären.

Ich will Ihnen nur ein einziges Beyspiel davon vor Augen legen; es ist die Scene des dritten Aufzugs von dem Trauerspiele Julius Cäsar, worinn das Genie des **Shakespear** sich am höchsten schwingt, und wieder auf einmal in das niedrigste fället. Der berühmte Herr von **Voltaire** hat den Sinn und Innhalt derselben schon zu erkennen gegeben; jedoch, um Sie desto besser in den Stand zu setzen, von dem Verfasser selbst zu urtheilen, will ich Ihnen dieselbe von Wort zu Wort übersetzen.

Brutus.

„ Ihr Römer, Landsleute und Freunde, höret
„ mich zu meiner Vertheidigung, und seyd aufmerksam,
„ damit ihr mich verstehen möget; glaubet mir zu mei-
„ ner Ehre, und lasset meiner Ehre Gerechtigkeit wie-
„ derfahren, damit ihr mir glauben möget; richtet mich
„ nach eurer Weisheit, und ermuntert eure Sinnen,
„ damit ihr in euren Urtheilen über mich desto billiger

„ seyn

„ seyn möget. Sollten sich in dieser Versammlung ei„ nige Freunde des Cåsars befinden; so erklåre ich Ih„ nen hiermit, daß die Freundschaft des Brutus gegen „ den Cåsar nicht geringer war als die ihrige. Wenn „ mich also einer von diesen Freunden fraget, warum „ sich Brutus wider den Cåsar empöret hat; so dienet „ ihm hiermit zur Antwort: nicht deswegen ist es ge„ schehen, weil ich den Cåsar weniger, sondern weil ich „ Rom noch mehr liebte, als ihn. Wolltet ihr wohl „ lieber Cåsarn noch am Leben wissen, und als seine Scla„ ven sterben, als euch alle durch seinen Tod in Freyheit „ gesetzet sehen? Gleichwie mich Cåsar liebte, also be„ weine ich ihn auch; gleichwie er glücklich war, also „ freue ich mich darüber; gleichwie er sich tapfer und be„ herzt erzeigte, also ehre ich ihn; wie er aber seinen „ Stolz und Ehrgeiz blicken ließ, so habe ich ihn getö„ det. Da sehet ihr nun Thrånen für seine Zårtlichkeit, „ Freude über sein Glück, Ehrerbiethung für seine „ Tapferkeit und den Tod für seinen Ehrgeiz. Wer ist „ unter euch wohl so niederträchtig, daß er gern ein „ Sclav seyn wollte? ist ein einziger da; so rede er, denn „ eben ihn habe ich beleidiget. Wer ist unter euch wohl „ so verderbt, der nicht gern ein Römer seyn wollte? „ Ist ein einziger da; so rede er, denn eben ihn habe „ ich beleidiget. Wer ist unter euch wohl so veråcht„ lich, der nicht sein Vaterland lieben sollte? Ist ein „ einziger da; so rede er, denn eben ihn habe ich beleidi„ get. . . . Ich will hören, was man mir antworten „ wird. . . .

Das Volk.

„ Niemand, Brutus, niemand.

Brutus.

„Ich habe demnach niemanden beleidiget? ich habe „ dem Cäsar nichts weiter gethan, als was ihr selbst in „ dergleichem Falle dem Brutus thun würdet. In dem „ Kapitol ist die Ursache seines Todes protocolliret wor„ den. Sein Ruhm ist in Ansehung seiner Größe kei„ nesweges verdunkelt, auch so gar sein Frevel, um des„ sentwillen er hat sterben müssen, ist nicht strafbarer „ gemacht worden. Sehet, hier bringet man seinen „ Leichnam, dem Marcus Antonius folget, welcher ihn „ beweinet, und ohne Theil an seinem Tode gehabt zu „ haben, dafür wird belohnet werden. Und wer unter „ euch sollte nicht auch Vortheil davon ziehen können? „ ich verlasse euch mit dieser Versicherung, daß, gleich„ wie ich zur Wohlfahrt Roms, meinen besten Freund „ getödet habe, ich also auch eben denselben Dolch für „ mich selbst aufbehalte, so bald es meinem Vaterlande „ gefallen wird, meinen Tod zu verlangen.

Nachgehends redet Antonius, und macht den Eindruck dieser Rede durch eine andere, die nicht minder pathetisch ist, fruchtlos. Dieser Auftritt, worinn sich diese beyden Meisterstücke befinden, endiget sich mit dem niedrigsten und lächerlichsten Komischen von der Welt. Antonius hat kaum dem Volke die Begierde, den Tod Cäsars zu rächen, beygebracht; so kömmt eine neue Person zum Vorschein. Das Volk umringet ihn mit begierigem Eifer, fragt nach seinem Namen, woher er komme und wohin er gehe, ob er ledig oder verheurathet sey, u. s. w. Er antwortet, er heiße Cinna, und so gleich fängt das Volk an zu schreyen: **es ist einer von den Mitverschwornen, laßt uns ihn in Stücken zerhauen. Nein, meine Herren,** sagt der arme Tropf ganz erschrocken, **ich bin Cinna, der Poet. Es ist**

nichts dran gelegen, erwiedert der Pöbel, **wir wollen ihn zerreißen wegen seiner schlechten Verse.** Da sehen Sie, wie sich gemeiniglich alle das Tragische vom Shakespear endiget, und wie alle seine Stücke mit pathetischen und kurzweiligen Scenen auf eine buntscheckigte Art zusammenvermenget sind.

Den vierten Aufzug eben dieses Stückes versetzet er in das Lager vor Sardis. Brutus wirft da dem Cassius, nicht mit einem ernsthaften Ton, sondern auf eine grobe und unhöfliche Art, seinen Geiz vor; und indem sich diese beyden Feldherren mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigen; so kömmt ein neuer Poet, und unterbricht sie aus keiner andern Ursache, als daß sie ihm, wie einem Taugenichts, begegnen, und mit Fußstößen fortjagen sollen.

In dem fünften Aufzuge geschieht der Auftritt zu Philippis. Vor der Schlacht noch, wird zwischen dem Brutus und Cassius auf der einen, und dem Octavius und Antonius auf der andern Seite, eine Unterredung gehalten. So, wie sie sich da bey dieser Zusammenkunft, einander mit groben Schimpfworten begegnen, kann man sie unmöglich für Römer halten; und wirklich, an den Personen, die Shakespear den Schauplatz betreten lassen, erkennet man gar öfters den Ton des Gevatters und der Gevatterinn von dem Verfasser. Dieser Dichter, welcher die Natur ohne einige Wahl malet, trägt kein Bedenken, den Cäsar in der Nachtmütze auftreten zu lassen. Daraus sehen Sie, wie sehr er ihn erniedrigen muß, wenn es wahr ist, daß es keine Helden im Schlafrocke giebt. In einigen von seinen Stücken läßt er die Seinigen in Nachtkleidern erscheinen. Bisweilen stellet er sie auch so gar betrunken dar.

Ueberdieß sind die meisten Werke von ihm weder Tragödien noch Lustspiele. Es sind historische Stücke, wie sie die Engländer nennen, nämlich die Geschichte eines Prinzen, die gesprächweise abgefaßt, und mit den niederträchtigsten Pickelheringspossen auf eine buntscheckigte Art zusammen gewebet worden. Wer so viel Geduld hat, daß er den durch das Lesen verursachten Ekel verbeißen kann, wird durch die schönen Stellen, die man dann und wann darinne findet, wieder schadloß gehalten. Gleichwie **Shakespear** ein Mann von Genie war: also erhält sich auch das schlechteste Stück von ihm bey diesem Character. In dem Komischen, worinnen er immer ein Original bleibt, ist er bisweilen glücklich. Man findet hier und da vortreffliche Scherze; am öftesten aber machen der dicke Bauch und der breite Hut des Schauspielers, den größten Theil des Komischen in seiner Rolle aus. Jener auf dem engländischen Theater so berühmte **Falstaff** ist gemeiniglich nur ein kurzweiliger Possenreißer, nach dem Ton des **Dom Japhet von Armenien**, ausgenommen, daß dieser hier von nichts anders als von Reichen und Kronen, jener aber bloß vom Beutelschneiden und Plündern der Reisenden redet.

Die Schreibart betreffend, so unterscheidet sich **Shakespear** in diesem Stücke am meisten von andern Dichtern seiner Nation, und eben darinne übertrift er sie alle. Er malet alles, was er ausdrückt. Er giebt allen seinen Worten Geist und Leben. Er redet gleichsam eine ihm eigenthümliche Sprache, und eben dadurch wird er so schwer zu übersetzen. Jedoch muß man auch gestehen, daß, wenn seine Ausdrücke bisweilen erhaben sind, er nicht selten in das Riesenähnliche verfällt. Auf solche Art beklagt sich, in dem Stücke Julius Cäsar,

Portia, die Gemahlinn des Brutus gegen ihn, daß er alles vor ihr geheim halte, und fragt ihn, ob sie **nirgends weiter als in den Vorstädten seines Wohlgefallens wohne?** Sollte man wohl glauben, daß diese lächerliche Redensart von dem Verfasser der Rede, die Sie nur eben gelesen haben, herrühren könne?

Anderer Seits, kann ich eine gewisse Stelle in diesem Trauerspiele, die meines Erachtens eben so viel Feinheit des Witzes anzeiget, als des Brutus Rede Erhabenheit voraus setzet, nicht mit Stillschweigen übergehen. Decius saget, indem er vom Cäsar redet: er findet ein Vergnügen daran, wenn er höret, daß man **die Löwen mit Jagdnetzen, und die Menschen mit Schmäucheleyen überrasche,** u. s. w. **wenn ich ihm aber sage, daß er die Schmäuchler hasse; so giebt er mir Beyfall, und merket nicht, daß ich ihm eben dadurch am meisten schmäuchle.**

So viel Witz und Einbildungskraft auch bey dem **Shakespear** anzutreffen ist; so wird man doch niemals eher eine rechte Kenntnis von ihm erlangen, als wenn man ihn selbst im Engländischen lieset. Man kann ihn nicht übersetzen, ohne ihn auf jeder Seite zu zerstümmeln; und geschieht dieses; so wird er nicht mehr der nämliche seyn.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Vierzigster Brief.

An den Herrn Herzog von Nivernois.

London, ꝛc.

Mein Herr Herzog,

Sie fragen mich, wer dieser Waller gewesen sey, dessen St. Evremond mit so vielem Ruhme gedenket. Es ist einer von denjenigen Schriftstellern, dem die engländische Dichtkunst die meiste Verbindlichkeit schuldig ist. Er ist der erste von denen bey dieser Nation, welcher bey der Anordnung der Wörter auf den Wohlklang gesehen, und sich bey der Wahl der Gedanken nach dem Geschmacke gerichtet hat*: Er hat eben so viel Galanterie und mehr Naturel als Voiture, und eben so viel Feuer und mehr Richtigkeit als Chaulieu. Nach der Meynung derjenigen, die sich darauf verstehen, ist er der liebenswürdigste und reineste Dichter, den die Engländer jemals gehabt haben.

Hier haben Sie eine Probe von dem in seinen Werken herschenden Geschmacke. Es ist ein kleines Gedichte, welches er für die schöne Gräfinn von Sunderland, in die er verliebt war, aufgesetzet hat; und das ich Ihnen blos deswegen in Prose übersetze, weil man sehr kühn seyn muß, wenn man Ihnen Verse überschicken will.

 Anwen-

* Schon lange vor ihm, haben Spencer und Fairfax die engländische Dichtkunst auf einen harmonischen Fuß gesetzet. Ueb.

Anwendung der Fabel des Apollo und der Daphne.

Tyrsis, ein junger Dichter liebte die schöne Sacharisse, jedoch vergebens. Er sang wie Apollo, und war eben so verliebt. Sie hingegen war eben so scheu als Daphne, jedoch nicht weniger liebenswürdig. Er verfolget die flüchtige Nymphe, und Apollo hatte keine rührendere Töne gebraucht, sie zu bewegen. Die Liebe und die Einbildung nöthigen ihn also auf den trockenen Hügeln, und mitten auf den beblümten Wiesen herum zu irren, welche er zu Zeugen seiner Bekümmernisse anrufet, und wo er sich das Bild der grausamen Schöne, die er verehret, unaufhörlich in den Gedanken vorstellet. Gedrungen durch seine Leidenschaft läuft er und endlich erreichet er sie: seine harmonischen Töne gelangten zu der Nymphe, alle ihre Reizungen konnten sie nicht zurückhalten. Allein konnten gleich seine unsterblichen Gesänge nichts bey ihr ausrichten; so waren sie für ihn doch nicht ohne Nutzen. Jedermann, nur die Nymphe nicht, die nunmehro hätte billiger gegen ihn seyn sollen, hörte ihm aufmerksam zu, und lobte seine Verse. Er erwarb sich also, wie Apollo, einen Ruhm, den er nicht suchte, er richtete seine Absicht auf die Liebe und ergriff die Lorbeern.

Unter den Dichtern, die wir heute zu Tag in Frankreich haben, kenne ich einen, welcher diesem Gedichte alle Annehmlichkeiten des Originals geben könnte, und der in der That dem **Waller** in Ansehung der Talente vollkommen gleichkömmt. Dieser nur gedachte Poet, der wegen seiner Geburt so wohl, als wegen sei-

nes

nes Witzes anpreisenswürdig ist, hat Voraltern gehabt, die, wie er, sich eine Ehre darausgemacht haben, diese liebenswürdige Kunst zu treiben. Er ist derjenige Dichter in unsern Tagen, dessen Verse unter allen am meisten voll von Empfindung und Scharfsinnigkeit sind. Könnten Sie ihn nicht errathen?

Clarendon macht von **Wallers** Redlichkeit große Lobeserhebungen; aber bey alle der Reinigkeit seiner Sitten, hatte er dennoch keine standhafte Seele. Er veränderte seine Denkungsart, je nachdem es die Zeiten und Umstände mit sich brachten. Es giebt wenig Dichter, die ihren Beherrschern so sehr geschmäuchelt haben, und dieser Fehler ist an ihm desto merkwürdiger, da keiner von ihnen unter so vielen verschiedenen Fürsten gelebet hat.

In seinen Werken, ist Jacob I. der größeste unter den Königen; kaum folgt ihm sein Sohn Karl in der Regierung, als er ihn verdunkelt. Cromwell ist noch größer, als keiner von ihnen. Karl II. welcher wieder auf den Thron gesetzt wurde, verdunkelt den Beschützer. Er selbst, wird wiederum von seinem Bruder Jacob II. verdunkelt. Kurz, bey ihm heißt es,

Der herrschende Monarch ist jederzeit der größte.

Wie sehr erniedrigen nicht solche Lobreden, die sich doch selbst einander zernichten, ihren Verfasser? **Waller** wird dadurch bey der Nachkommenschaft stäts einen Schandfleck tragen. So sehr man sein Talent rühmen wird, so sehr wird man ihn auch tadeln, daß er dasselbe auf eine so niederträchtige und eigennützige Art angewendet hat. Eben so lassen auch heute zu Tage noch **Lucans** prächtige Verse alle Niederträchtigkeit seines

Herzens in einem größern Glanze sehen. Die übertriebenen Lobeserhebungen, die er an den Nero verschwendet, können wir freylich nur mit Unwillen lesen, und dem ungeachtet muste er ein Schlachtopfer dieses Ungeheuers seyn.

Sie sehen hieraus, daß die engländischen Dichter Unrecht haben, wenn sie den Unserigen die Schmäucheley, als ein ihnen eigenthümliches Laster vorwerfen. Der berühmte **Dryden**, **Rowe**, **Addison** und Doctor Garth haben dieselbe vielleicht weiter getrieben, als ein Schriftsteller bey irgend einer Nation. Der Lobsprüche ungeachtet, welche die Engländer diesem letztern wegen seiner **Sammlung der medicinischen Recepte**, (Dispensaire) die doch nichts anders als eine Nachahmung des Pultes (Lutrin) ist, geben, hat er dennoch den Despreaux nur darinne übertroffen, daß er, um den Ruhm des König Wilhelms auszubreiten, die Lobeserhebungen, darinnen er ihn nachgeahmet, noch mehr vergrößert hat. Sehen Sie nur, was er von diesem Prinzen saget, welcher ganz Europen seinen Ehrgeiz eben so wohl, als die großen Eigenschaften, womit derselbe begleitet war, hat zu erkennen gegeben!

D'autres par le ravage ont imposé la loi,
Mais Nassau, par pitié, consentit d'être Roi.

Wenn andre Thron und Reich durch Plündern an sich reißen,
So wollte Nassau blos aus Mitleyd König heißen.

Wo kann man wohl Beyspiele einer höher getriebenen Schmäucheley finden? es mag nun seyn, daß wir den Engländern in dem Guten, das sie von sich selbst sagen, gar zu leicht glauben, oder daß diejenigen unter uns, die von ihnen geredet haben, bey den ihnen ertheilten Lobsprüchen einen Gefallen gefunden haben, ihre

Landsleute zu beurtheilen; so sind doch unsere Begriffe, die wir von ihnen hegen, in vielen Stücken falsch.

Wir meynen, ihre Schriftsteller wären keine so großen Schmäuchler als die unserigen; es würde aber verdrießlich fallen, wenn man durch geschehene Dinge untersuchen wollte, ob diese Meynung ihnen nicht gar zu vortheilhaft sey. Genug, man darf nur an den in England herrschenden Geist der Parteylichkeit gedenken, wenn man überzeuget werden will, daß aus eben dem Grunde, wodurch die hiesigen Schriftsteller in ihren Satyren so heftig sind, sie auch ihre Lobsprüche gar zu hoch treiben müssen. Weil der Parteyeneifer, immer blind und ungerecht ist, so vergrößert er alle Dinge. Er beschäftiget sich bald mit Bauen, bald mit Niederreißen, er maaßet sich alles an, um einige zu Boden zu schlagen, und andere zu erheben. Derjenige Schriftsteller, welcher wider rechtschaffene Leute, die nicht so denken, wie er, die bitterste Galle ausschüttet, verschwendet den stärksten Weyhrauch an Leute, die keine Verdienste haben, so bald sie nur seinen Meynungen beypflichten. Wer da nur der gegenwärtigen Regierung sich entgegensetzt, ist nach der Meynung des Herrn Pope, ein Held; ein Anhänger des Hofs aber, ein Landesverräther.

Ich weis nicht, welcher von unsern Schriftstellern die Engländer gelobet hat, daß sie mit den Zuschriften nicht so freygebig wären, und wenn sie sich ja diese Freyheit nähmen; so wären sie doch viel bescheidener als wir. Allem Ansehen nach hatte er ihre Schriften wenig gelesen. Fast alle ihre Schauspielstücke sind eben so, wie die unserigen, mit dieser Art von Geleitsbriefen versehen. Jedes Frauenzimmer, welchem man ein Lustspiel zueignet, ist jederzeit die Bewunderung des Verstandes

und das Muster des Geschmacks ihrer Zeiten, wenn gleich der Beyfall, den sie dem Stücke gegeben hat, oft nur der einzige Beweis ist, welchen der Verfasser von dem einen, wie von dem andern, anführen kann. Oft eignet man hier so gar auch Frauenzimmern, deren Zucht und Sittsamkeit sehr gerühmet wird, solche Werke zu, die im Grunde so frey geschrieben sind, daß man in einem wohlgesitteten Lande den Druk derselben nicht gestatten sollte. Bey **Dryden** findet man kein einziges Stück, wo er nicht an der Spitze desselben, seinen Weyhrauch weit niederträchtiger verschwendet, als noch kein Schriftsteller gethan hat, der mir bekannt ist. Da er in seinen Lobeserhebungen eben so abgeschmackt, als in seinen Satyren beleidigend ist; so trägt er kein Bedenken, in beyden Fällen die Wahrheit seiner Leidenschaft oder seinem Eigennutze aufzuopfern.

Wenn man den Verfassern aller dieser kleinen Lobschriften glaubet; so ist England mit lauter Römern bevölkert. Bringet ein Ritter Baronet seine Lebenszeit auf dem Lande zu, um seine Güter selbst zu verwalten, oder die Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen; so macht man ihn gleich zu einem Atticus. Kaum hat ein Mitglied von der Kammer der Gemeinen wider die Regierung heftig loßgezogen; so wird er ein Cicero: ist es ein unruhiger Kopf, der von sich reden macht; so muß er gleich ein Cato seyn, welcher zu Rettung der Republik alles anwendet.

Man giebt vor, in England werde dieser Weyhrauch theurer bezahlet als in Frankreich; ich will mich aber dießfalls in keine Untersuchung einlassen, denn dadurch würde man das eigennützige Gemüthe der Schriftsteller nur gar zu gut entdecken. Ich will auch wegen des Bewegungsgrundes ihrer Lobeserhebungen, der sie

so verächtlich machen würde, nicht einmal einen Verdacht auf sie werfen. So viel ist gewiß, daß die Großen hier sehr viel auf die Zuschriften halten. Der Herzog von **Shrewsbury**, welcher sehr gerne gesehen hätte, daß ihm **Baylens Wörterbuch** wäre zugeeignet worden, ließ ihm dafür zwey hundert Guineen anbiethen. Der Philosoph, welcher vieleicht noch edelmüthiger war, als der engländische Pair, dachte so edel und hatte so viel Herz, daß er ihm dieses abschlug. Dergleichen Uneigennützigkeit muß allerdings dem Andenken Baylens Ehre machen, da hergegen dieses Anerbiethen mehr die Eitelkeit, als die Edelmüthigkeit dieses Engländers anzuzeigen scheinet.

In allen diesen Stücken laßt uns die Engländer keinesweges als unsere Meister erkennen. Es ist freylich wahr, daß sie in ihren Satyren vieleicht verwägener, heftiger und stärker sind, als wir, und ich zweifle, ob wir sie um diesen Vorzug beneiden sollen; allein sie sind in ihren Lobreden eben so ausschweifend. Dergleichen Art von Tribut, den man der Freundschaft, der Hochachtung oder der Erkenntlichkeit bezahlet, sollte, nach dem Gewichte wo nicht der Wahrheit, doch wenigstens der Wahrscheinlichkeit, abgewogen werden. Die übertriebenen Lobsprüche müssen allerdings nicht nur denjenigen, der sie giebt, sondern auch den, der sie erhält, lächerlich machen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Ein und vierzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

Stamford, rc.

Mein Herr,

Ich werde das Vergnügen haben, Ihr Verlangen zu stillen, und Sie heute von dem Geschmacke der Engländer an der Gärtnerey und an den Baumpflanzen, wie auch von den vortrefflichen Wirkungen unterhalten, die dieser Geschmack in ihrem Lande hervorgebracht hat. Von ihrer Geschicklichkeit in dieser Art von Wissenschaft will ich Ihnen nichts sagen, Ihnen ist dieselbe besser als mir bekannt, und Sie selbst haben von allem, was die Wartung der Gärten und die Pflege der Bäume betrift, eine so gute Kenntnis, daß Sie im Stande sind, den Engländern selbst Anweisungen darinne zu geben, vermöge Ihres durchdringenden Verstandes haben Sie dasjenige bey Zeiten entdecken können, was andere erst blos aus der Erfahrung lernen müssen. Seit ihren zärtesten Jahren haben Sie sich durch eine Neigung leiten lassen, die gemeiniglich nur die Frucht des hohen Alters ist. Und wer hat sich wohl vor Ihnen jemals einfallen lassen, im achtzehenden Jahre zu pflanzen! Hat wohl jemand in England selbst, wo man doch alles gewaget, und nichts unversucht gelassen, das Herz gehabt, hundert Morgen Landes zu bestimmen, um Versuche über das Holz anzustellen? Man giebt vor, Salomon, welcher das Holz, vom Ysop bis zu dem Cedernbaum verstund,

stund, habe über die Art und Weise, die Bäume und Pflanzen zu ziehen, ein Buch geschrieben, so aber verloren gegangen ist: sagen Sie die Wahrheit, mein Herr, sollten Sie es wohl nicht wiedergefunden haben? Zum wenigsten ist seit so vielen Jahrhunderten, vieleicht niemand mehr im Stande gewesen, als Sie, diesen Verlust wieder zu ersetzen. Nicht nur unserer Nation, sondern auch allen Menschen überhaupt, werden Sie einen großen Dienst leisten, wenn Sie so geneigt seyn, und der Welt den gemachten Fortgang Ihrer Wahrnehmungen mittheilen wollten. Alle Untersuchungen sind lobenswürdig, alle Wissenschaften haben ihren Werth; aber die Menschen, die vernünftig genug sind, daß sie nicht von den Dingen nach ihrem Nutzen urtheilen sollten, werden kein Bedenken tragen, dem Ackerbau die vornehmste Stelle darunter einzuräumen. Der Gelehrte, welcher seine Talente der Republik zum besten, so vortheilhaft anzuwenden weis, nimmt Theil an der Würde eines Staatsmannes.

Sie wissen, mein Herr, daß die Denkungsart dieses Landes hier also beschaffen, und daß es mit Leuten von Ihrem Geschmacke versehen ist. Nicht die Gärtner allein, sondern vielmehr alle Engländer, legen sich hier mehr oder wenig auf den Gartenbau. Der wohlhabende Bauer und der begüterte Bürger finden gleiches Vergnügen an dem Pflanzen. Die Großen des Staats, auch so gar viele Weltweisen, wie Sie, machen ihre liebste Beschäftigung daraus. Herr **Perault** in seinen **Lebensbeschreibungen berühmter Männer in Frankreich**, bemerket, daß Herr **Arnauld von Andilly**, nachdem er sieben oder acht Stunden jedes Tages studieret, an den Ergötzlichkeiten des Landlebens, und vornehmlich an der Wartung der Bäume, sein größ-

tes

tes Vergnügen gefunden habe. Auf solche Art lebte auch Herr **Pope** auf seinem artigen Landhause zu Twitenham*. Ein solches Leben muß allerdings starke Reizungen haben. Diocletian legte die Kaiserkrone nieder, um die Annehmlichkeiten des Landlebens zu schmecken; und als man ihm bey den dringenden Staatsgeschäften stark zusetzte, daß er doch die Bürde des Reichs wieder über sich nehmen möchte; gab er denen, die ihn darum bathen, zur Antwort: **ihr würdet mir keinen solchen Rath geben, wenn ihr gesehen hättet, in was für einer schönen Ordnung ich selbst die Bäume gepflanzet, und was für schöne Melonen ich gesäet habe.**

Wenn ein **Cato** bey den Römern sichs für keine Schande gehalten hat, über den Ackerbau zu schreiben; so muß man auch zur Ehre der Engländer bekennen, daß einige von ihren ansehnlichsten Schriftstellern die lehrreichsten Werke über diese Materie haben an das Licht treten lassen. Der Herr Ritter **Temple**, einer von ihren besten Scribenten, hat einen sehr artigen Tractat über den alten und heutigen Gartenbau herausgegeben. Das Werk des Herrn **Evelyn** über die Waldungen, ist ein vortreffliches Buch. Herr **Mortimer**, Secretair der königlichen Societät zu London, hat eine so angenehme als nützliche Abhandlung über den Ackerbau verfertiget. Der berühmte Herr **Bradley** hat auch mit gutem Erfolg über eben diese Materie geschrieben. Jedoch, wem sind alle diese Schriften besser bekannt als Ihnen?

Sagt man, daß die Engländer in dieser Kunst für andern vortrefflich sind; so rühmt man sie in der That, denn

* An dem Ufer der Themse, fünf oder sechs Meilen von London.

denn diese macht das wichtigste Stück der Naturlehre aus. Keine andere Nation hat so viele nützliche Bücher in dieser Art herausgegeben, und es fehlet viel daran, daß ich **Millers Wörterbuch** mit darunter zu rechnen vergessen sollte, als welcher gewiß heute zu tage der geschickteste Gärtner in Europa seyn mag. Es wäre für uns freylich zu wünschen, daß sich einer die Mühe geben möchte, diese Werke in unsere Sprache zu übersetzen, sie würden uns zu einem weit größern Nutzen gereichen, als so viele andere seltsame Schriften, welche von Schriftstellern ohne Geschmack jenen vorgezogen werden. In der That, auch hierinn haben Sie uns noch ein Beyspiel gegeben, welches wohl verdienete, nachgeahmet zu werden, da Sie einzig und allein aus Liebe zur Naturlehre, und zur Erleichterung derjenigen, welche in deren Untersuchung weiter zu kommen suchen, sich es haben gefallen lassen, ihre eigenen Geschäfte zu unterbrechen, und das beste Buch, welches die Engländer in dieser Wissenschaft haben, nämlich des **Herrn Hales Statik der Vegetabilien** *, zu übersetzen.

Aus allen diesen Büchern sieht man, daß man sich hier auf den Gartenbau besser versteht, als anderwärts: und in der That, nirgends werden die Hülsen- und andere Früchte so sorgfältig und fleißig abgewartet, als hier. Ist ihnen gleich das Clima hier nicht so günstig, als in Frankreich; so wird doch da die Kunst viel weiter getrieben. Man findet in der Halle zu London nicht nur kleine Erbsen, die eher zur Zeitigung gelanget sind, als in Paris, und Ananas in jeder Jahrszeit, sondern es sind auch daselbst verschiedene Arten von Hülsenfrüchten, die wir nicht haben, sehr gemein. Die Sprossen vom

* Dieses Werk ist 1735. zu Paris, bey Jacob Vincent, ans Licht getreten.

vom abgeschnittenen Kohl (Brocoli) die man bey uns so selten sieht, werden hier in den Wirthshäusern aufgetragen. In den um London herumliegenden Gärten findet man gewisse Arten von Melonen aus allen Ländern, man isset da vortreffliche Pfersiche, und ich selbst habe in dem mitternächtigen Theile Englands, sehr gute Feigen abgebrochen. Wie weit kann man es nicht durch die Kunst und Arbeit bringen! Die Natur selbst giebt nach, wenn der Mensch seine Kräfte anwendet, und sichs fest vorsetzet, dieselbe zu überwinden. Ich habe davon ein schönes Beyspiel an einem Orte nahe bey Kensington gesehen, der wegen eines alten Hauses merkwürdig ist, wo der bekannte Cromwell, als Besitzer davon, sich von der Last seiner mit Gewalt und Unrecht an sich gebrachten Herrschaft zu erholen pflegte: derjenige, der heutiges Tages diesen Grund und Boden besitzet, heget einen ganz andern Ehrgeiß, er hat es gewagt, die Natur zu zwingen; und in der That hat er, ungeachtet der Undankbarkeit so wohl der Lage als des Bodens, einen schlechten und unfruchtbaren Morast in einen anmuthigen Weinberg verwandelt, der ihm einen sehr großen Ueberfluß von Trauben hervorbringet: er hat mir Wein von diesem Gewächse zu kosten gegeben, der gewiß nicht unangenehm ist. Im vorigen Jahre schickte er einen davon an den engländischen Herrn Gesandten nach Frankreich. Dieser Wein, so wie er ist, trägt diesem fleißigen und geschickten Engländer noch mehr ein, als alles, was er in dem Umkreiße seines Weinbergs hätte säen oder pflanzen können.

Man trift in England nicht nur Obstbäume aus allen Ländern an, sondern man findet auch da eine wundernswürdige Menge solcher Bäume, die keine andere Vollkommenheit, als die Schönheit oder sonst eine besonde-

sondere Gestalt besitzen. Die Engländer lassen mit großen Kosten alle Arten von Bäumen aus verschiedenen Theilen der Welt kommen; und diejenigen, die bey ihnen auf freyen Felde gerathen, erklären sie für einheimische, und schmücken damit ihre Gärten aus. Mithin findet man bey ihnen den Cedernbaum von Libanon, den persianischen Maaßholderbaum, den irokesischen Tulipan, den Baum aus dem jüdischen Lande, u. s. w. Eben das Gewerbe, um dessentwillen sich Leute aus allen Ländern auf der londonschen Börse versammlen, macht auch, daß die engländischen Gärten mit Bäumen aus allen Weltgegenden besetzet werden. Bey diesem Gebrauch ihrer Reichthümer scheinen mir die Engländer weit vernünftiger zu seyn, als diejenigen unter uns, die sich dadurch, daß sie ihren Aufzug in Kutsch und Pferden alle halbe Jahre, und ihre Schnupftobacksdosen alle acht Tage, verändern, zu Grunde richten.

Die Ursache, warum die Engländer mehr Vergnügen an dem Baumpflanzen finden, als wir, bestehet darinn, weil die Leute, die wegen ihrer Geburt und ihres Reichthums, bey dem Staate in dem vornehmsten Range stehen, mehr auf dem Lande wohnen, als diejenigen von eben diesem Stande bey uns in Frankreich. Denn außerdem, daß die Baumzucht einen wirklichen Nutzen zeiget so ist es auch eine der vornehmsten Quellen der Zeitkürzungen auf dem Lande. Da die Geringern sich gern nach den Großen richten; so ist es kein Wunder, wenn man sieht, daß der Bauer mit seinem Herrn um die Wette pflanzet. Hat dieser Lustgebüsche von Lorbeerbäumen, Stapelholz und Linden in seinen Gärten; so will wenigstens sein Pachter einige Setzstämme davon in dem seinigen haben. In unsern Dörfern pflanzen die Bauren selten andere als Apfelbäume und

Kohl-

Kohlkraut; der engländische Bauer aber hat nicht nur einen wohlversehenen und wohl unterhaltenen Küchengarten, sondern er macht auch, wenn er zwo Ruthen Feld vor seinem Hause hat, die ihm zugehören, einen Blumengarten daraus, worinn er Rosen und Mayenblumen ziehet; dieß ist ein Beweis, daß er bey guten Mitteln stehet: man beschäftiget sich selten eher mit dem Pflanzensetzen der Blumen, als wenn die Aernte der Feldfrüchte recht gewiß zu seyn scheinet.

Zur Ehre der königlichen Societät in London muß man bekennen, daß sie ihr Augenmerk beständig auf das gemeine Beste gerichtet, und dadurch alle diese Vortheile England verschaffet hat. Es giebt einige Künste, als die Schiffbaukunst, und alles, was zur Beförderung und Sicherheit der Schiffahrt dienet, die sie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht hat; noch einige andere hat sie aus der schädlichen Schlafsucht gezogen, worinn sie seit so langer Zeit gleichsam schmachtend und kraftlos gelegen haben. Eben diese gelehrte Gesellschaft hat den Ackerbau wieder in sein voriges Ansehen und Ehre gesetzt, durch ihre Sorgfalt, Arbeiten und Versuche hat sie den Engländern gezeiget, was für Reichthümer durch das Pflanzensetzen ihrem Königreiche zufließen könnten. Der königlichen Societät ist es zuzuschreiben, daß man nicht nur in England, sondern auch in Schottland, Irland, Virginien, Jamaica, Barbados, und in allen der engländischen Herrschaft unterworfenen Ländern, Gehölze, und Baumgärten anleget, und also jeder sein Erbgut, indem er es bereichert, verschönern kann. Man hat seit kurzem mit dem Thee, den man nach Karolina kommen lassen, einen Versuch gemacht, und man behauptet, daß er da ziemlich wohl gerathen sey. So vielen berühmten Gelehrten, welche die-

dieser Societät einen so vortrefflichen Ruhm durch ganz Europa erworben haben, muß man in der That Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Eben durch sie hat am meisten die wohlgesittete und gelehrte Welt über alle die Vortheile, welche das gemeine Wesen aus den verschiedenen Theilen der experimental Physik ziehen kann, erleuchtete Einsichten erhalten.

Es wird gewiß nicht an Ihnen liegen, mein Herr, daß wir nicht dem weisen Exempel unserer Nachbarn folgen sollten. Sie haben der Akademie noch keinen Aufsatz übergeben, und auch noch keinen Versuch gemacht, der nicht das gemeine Beste unmittelbar zum Zweck gehabt hätte. Die Vollkommenheit der Künste sollte der einzige Gegenstand der Meßkunst seyn. Man hat sich bisher nur gar zu sehr mit der sogenannten höhern beschäftiget, die man doch besser die unbrauchbare nennen könnte. Alle Entdeckungen, die man darinne machen kann, sind solche Eroberungen, die uns nicht bereichern können: die unermeßlichen Weiten, die man da durchstreifet, bestehen nur in der Einbildung. Höhere Geister müssen dieselben nur erkennen, nicht aber sich beständig dabey aufhalten. Die Hypothesen sehen wir als Hirngespinste an, die nur von schlecht organisirten Köpfen können ausgebrütet werden. Laßt uns standhaft seyn, und kein Bedenken tragen, auch alle diejenigen, die auf keinen wesentlichern Gründen beruhen, mit unter die eitlen Beschäftigungen zu rechnen. Man misbrauchet die Meßkunst, wenn man sie nur zu Ausrechnung gewisser Räthsel anwendet. Denn also nenne ich alle die willkührlichen Fragen, die man mit Fleiß verworren und dunckel macht, damit man das Vergnügen haben möge, sie durch die Rechnung zu entwickeln, woraus aber kein anderer Vortheil entspringet, als das

Verdienst, die Schwierigkeit überwunden zu haben. Wie viel Aufgaben sind wohl in der That was anders, als Räthsel, die noch verworrener sind als die Logogryphe des Mercure, die aber auch zu Erweiterung unserer Kenntnisse eben so wenig Nutzen bringen! Die Gelehrten sollten sich selbst viel zu gut dazu dünken, als daß sie sich von dem Staat für die Frucht ihrer Arbeiten, gleichsam als Schuldner erkennen sollten. Der herrlichste Ruhm bey einigen Personen ins besondere, die nur das, was ihre Wissenschaft angehet, hochschätzen, gilt nicht so viel, als diejenige Hochachtung, die nur solche Männer, welche sich einzig und allein um das Beste ihrer Mitbürger bemühen, bey dem gemeinen Wesen sich unfehlbar zu erwerben wissen *.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, etc. etc.

Zwey und vierzigster Brief.

An den Herrn Marquis du T * * *.

Stamford, etc.

Mein Herr,

Verwundern Sie sich nicht, wenn ich so lange auf dem Lande bleibe; ich halte mich hier an einem der anmuthigsten Oerter von England auf, und befinde mich bey

* Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.

bey den liebenswürdigsten Leuten von der Welt; bey solchen Leuten, die von ihrer Nation gar nicht eingenommen sind, noch sich an die Vorurtheile der unserigen kehren; die mit den Eigenschaften, worauf sich die Sicherheit der Gesellschaft gründet, alle diejenigen verbinden, welche die Annehmlichkeit derselben ausmachen; die Ihnen selbst gefallen, so, wie sie hingegen auch Ihren Werth erkennen würden; die durch dero Umgang Franzosen, und bey denen Sie unvermerkt ein Engländer werden könnten. Wenn man auch gleich bey diesem angenehmen Aufenthalte, als dem Wohnplatze des Vergnügens und der Freyheit, nicht in allen Stücken unserer Denkungsart folget; so richtet man sich doch wenigstens ordentlich nach unserer Lebensart: die zu London ist mir, so sehr ich sie auch immer eingeschränkt habe, dennoch mehr als einmal zur Last gefallen.

Das Vergnügen bey der Mahlzeit ist eben so unterschieden, als es die Nationen selbst sind. Einige suchen es in der Wahl der Gesellschaft und einiger leckerhaften Gerichte, in der glücklichen Einigkeit und dem aufgeräumten Wesen der Gäste. Andere sehen mehr auf den Ueberfluß der Getränke, als auf die Wahl der Speisen, und suchen den Verdruß mehr durch die Dünste des Weins zu stillen, als durch den Reiz der Gespräche zu zerstreuen. In London kömmt man gemeiniglich zusammen, nicht so wohl um sich mit der bey Mahlzeiten erlaubten gewöhnlichen Freyheit einander zu unterhalten, als vielmehr sich einander auf eine traurige Weise die Gesundheiten zuzubringen.

Zu der Zeit, da man in Frankreich mehr trunk als heute zu Tage, war dieser Gebrauch, eines Gesundheit mit dem Glase in der Hand zu trinken, auch daselbst gemeiner. Er scheinet aus der Unmäßigkeit entsprungen

zu seyn. Die Menschen haben das gar zu viele Trinken für so unvernünftig angesehen, daß sie zu Beschönigung einer so lasterhaften Ausschweifung, diese Art von Höflichkeit erdacht haben. Hierdurch haben sie das Geheimnis gefunden, ihrem Geschmack eine Gnüge zu thun, und die andern gleichsam zu zwingen, sich ihnen hierinne gleichförmig zu bezeigen. In diesem Verstande ist ein Volk um so viel höflicher, je weniger es sich zu mäßigen weis; die Engländer treiben diese Art von Höflichkeit sehr weit. Giebt es ja noch Franzosen, die ihnen hierinne den Preis streitig machen; so kann man sie selten anderswo, als unter denen antreffen, die ihren Ursprung und Namen den alten Einwohnern dieser Insel zu danken haben. Das Vollsaufen, denn man muß doch dem Kinde den rechten Namen geben, ist hier in allerley Ständen sehr gemein. Hobbes hält es für eine Uebertretung der Gesetze der Natur, weil dadurch der Gebrauch der Vernunft gehindert wird. Man muß erstaunen, daß die Nation, die sich doch auf ihren gesunden Verstand das meiste einbildet, gleichwohl auch am wenigsten über ein Laster erröthet, das demselben höchst zuwider ist.

Der Nachsatz ist in England sehr wenig gebräuchlich; man schätzet da einen verständigen Kellermeister höher, als einen Mundbedienten, wenn er auch gleich alle Geschicklichkeit und allen Geschmack des Procopius hätte. So gar das Obst, wenn es aufgetragen wird, pflegt man nur bey der Tafel zu zeigen, und man trägt es alsobald mit samt dem Tischtuche wieder fort. Die Engländer, welche aus Höflichkeit den Damen nicht gerne sagen wollen, daß ihre Gesellschaft ihnen beschwerlich fällt; geben es ihnen, wenn sie ihrer überdrüßig sind, auf solche Art zu verstehen, daß sie sich wegbegeben können.

nen. Die Schüler können keine so große Freude bezeigen, wenn ihr Lehrer sie verlässet, als die Gäste zu erkennen geben, wenn die Damen von ihnen Abschied nehmen. Die Freude, die sich auf ihren Gesichtern ausbreitet, zeiget das Vergnügen an, so sie empfinden, sich von dem Zwange, worinn sie sich bey der Gesellschaft der Frauenzimmer befanden, befreyet zu sehen. So wenig auch die Mannspersonen auf sie Achtung geben; so kam es mir doch allezeit in dergleichem Falle nicht anders vor, als ob sie sich mit eben so großen Misvergnügen zurückbegäben, als jene über ihre Entfernung Vergnügen bezeigten. So bald sie weg sind, besetzet man den Tisch mit Kannen, Butelljen und Gläsern, oft wohl auch gar mit Toback und Pfeifen. Nachdem also alles angeordnet worden; so nimmt die Ceremonie der Tostes ihren Anfang. Da meines Erachtens noch niemand von denen, welche die Sitten und Ceremonien der Nationen abgehandelt haben, von diesem Gebrauche Erwähnung gethan hat; so ist es billig, Ihnen denselben zu erkennen zu geben.

Tostes * nennen die Engländer diejenigen Gesundheiten abwesender Personen, die sie sich einander zubringen, und die jeder bey Strafe der gröbsten Unhöflichkeit zu trinken verbunden ist. Ich überlasse es andern zu untersuchen, was dieses Wort für eine ursprüngliche Bedeutung habe, und wie alt diese Gewohnheit sey. Vieleicht haben sie die Engländer von den Gothen erhalten, als welche dem Vorgeben nach starke Trinker gewesen seyn sollen; jedoch in diesem Falle haben sie den Ruhm, daß sie es darinne zu einer großen Vollkommenheit

* Diese Gesundheit Tost oder vielmehr Toast, betrift blos das Frauenzimmer, da hingegen eine Männergesundheit a Health heißt. Ueb.

heit gebracht haben. Der Jüngling trinkt seiner Liebsten; der ehrbare Kaufmann seines Correspondenten, und der ernsthafte Geistliche des Bischoffs seine Gesundheit. Der Bischoff trinket des Primas seine, und der Primas kann, wenn er will, seinen Gästen die Wohlfahrt der protestantischen Sache, oder nach seinem Belieben, eine andere dergleichen Toste zubringen.

Dem Hausherrn kömmt es zu, die Reihen der Gesundheiten anzufangen, und damit keiner von den Gästen weder in der Art und Weise, sie anzunehmen und darauf Bescheid zu thun, noch auch wider die Regel verstoßen möge, vermöge deren einer so viel trinken muß als der andere; so ist er verbunden, darauf zu sehen, daß alles ordentlich und richtig dabey zugehe. Darinne bestehet kürzlich der Gebrauch der Tostes. Bey der Hofpartey trinket man die Gesundheit des Königs und der ganzen königlichen Familie; bey der Gegenpartey aber, des Mylord Carteret, des Herrn Pulteney, und aller derjenigen Gesundheit, die dem Minister zuwider sind. Die Jacobiten trinken die Gesundheit des Prätendenten.

Es ist auch gebräuchlich, der Schönheiten nach der Mode, und so gar auch derjenigen ihre Gesundheit zu trinken, die man nur von Ansehen kennet. Ein Stutzer giebt sich dadurch das Ansehen eines Menschen, der vom Frauenzimmer geliebet wird. Sie selbst wissen es ihm Dank, wenn sie es erfahren. Diese öffentliche Huldigung, die man ihren Reizungen leistet, ist ein Beweis ihres Ruhms. Ein Engländer, der sich drey Wochen in Paris aufgehalten hat, macht sich eine Ehre daraus, die Gesundheit der Mademoiselle Gaussin, zu seinem Toste, zu trinken. Will man auch eine junge Schönheit rühmen; so saget man, sie ist eine der vornehm-

nehmsten **Tosten in England.** Die hergegen, deren Lilien und Rosen mit der Zeit verwelket sind, heißt man eine **verworfene Toste.** Bey Leuten von einem gewissen Ton, würde ein Mensch lächerlich zu seyn scheinen, wenn er das Unglück hätte, eine Schönheit zu einem Toste anzugeben, welche zu herrschen aufgehöret hat. Man muß das Verzeichnis von London kennen, wenn man nicht in dergleichen Unbequemlichkeit gerathen will.

Auf solche Art trunken die Römer bey ihren Mahlzeiten in einem ausdrücklich dazu verfertigten Trinkgeschirr, das sie cupa magistra * nenneten, nach der Reihe die Gesundheit derjenigen Personen, die ihnen lieb und werth waren; gedachte man dabey einer Liebsten; so muste man, zu Folge der Galanterie, eben so viel Schlucke thun, als sich Buchstaben in ihrem Namen befanden.

Ungeachtet sich die Gelehrten hier zu Lande nicht sonderlich an die andern Gebräuche der Nation kehren; so sind sie doch in Beobachtung der Ceremonie der Tostes sehr gewissenhaft. Eben bey ihnen wird sie am häufigsten und auf das feyerlichste ausgeübt. Ein jeder in seiner Art trinkt nicht nur auf das Wohl seiner Landsleute, sondern auch der Fremden, die am berühmtesten sind. Gar öfters hat man mir die Gesundheiten der Herren **Bernoulli, Euler, von Maupertuis, von Buffon,** und anderer mehr zugebracht.

In den Collegien **tostiret** man auch, wie ich gehöret habe, auf lateinisch und griechisch. Ich meines Theils habe den artigen Trinkliedern der Herren von

* Post hoc ludus erat cupa potare magistra. Horat. Satyr. II. Lib. II. Ueb.

Cambridge und Oxford niemals beygewohnet. Meine Untersuchungen über die Sitten der Doctoren dieser berühmten Universitäten haben sich nicht so weit erstrecken dörfen.

Diese Reihen im Gesundheittrinken hören öfters nicht eher auf, als bis man nicht mehr im Stande ist, dieselben fortzusetzen. So lange sie auf dem Lande dauren, redet man von Pferden und von der Jagd, oder man trinket und rauchet auch wohl Toback, ohne zu reden. Ich kenne einen Engländer, welcher, so oft man ihn nöthigen will, das Stilleschweigen zu brechen, zu antworten pflegt: **das Reden verderbet die Gesellschaft.** In der Stadt unterhält man sich von den Staatsgeschäften des Parlaments, von den Actien der südlichen Handlungsgesellschaft, und den spanischen Gallionen.

Die Damen, welche sich diese Zeit über in einem andern Zimmer befinden, trinken nicht viel weniger, jedoch haben sie nicht eben dieselbe Gefahr zu besorgen: denn sie trinken des Morgends und Abends Thee, und zwar so lange, bis sie nicht mehr Athem holen können. Dieses vermehret einigermaaßen die Neigung zum Stilleschweigen, womit man jedoch vieleicht eher, als mit dem beständigen Geschwätze vieler von unsern Französinnen, zufrieden seyn kann.

Speiset man des Mittags in einem Wirthshause zu London, wo sich Leute von allerley Ständen häufig einfinden; so sind die Tostes noch von größerer Verschiedenheit. Es geschieht oft genug, daß, wenn man die Gesundheit seiner Freunde getruncken hat, man auch auf das Verderben und die Verdammnis seiner Feinde trinket. Man geräth alsdenn auf allerley Ungereimtheiten,

ten, um sich einander zu erhitzen und zum Trinken anzureizen.

Vor einigen Jahren geschah es, daß einige junge Leute von vornehmen Stande sich auf solche Art lustig machen wollten, und dazu den 30. Jänner aussetzten, einen Tag, an welchem die engländische Kirche, zur Versöhnung der Mordthat des König Karls I., welchen sie als einen Märtyrer verehret, einen allgemeinen Fasttag ausschreibet. Sobald sie vom Weine erhitzt waren, fiengen sie an zu singen. Das Volk ärgerte sich darüber, blieb vor dem Wirthshause stehen, und schimpfte überlaut auf sie. Einer von diesen jungen Unbesonnenen sah zum Fenster hinaus, und trunk auf das Andenken, so wohl des Kriegsheeres, das den König um Thron und Reich brachte, als auch der Aufrührer, die ihn auf der Blutbühne enthaupten ließen. Den Augenblick sahe man die Steine von allen Seiten zu fliegen; die Fenster wurden eingeschlagen, und der rasende Pöbel wollte das Haus in Brand stecken. Kaum konnten sich diese thörichten jungen Leute selbst durch die Flucht retten *.

* Ein engländischer Geistlicher *, welcher nicht leiden konnte, daß das Volk zum Gedächtnisse des König Wilhelms trunk, hat wider die Gewohnheit, zum Gedächtnisse eines Menschen, wer er auch seyn möchte, zu trinken, eine flüchtige Schrift geschrieben, indem es gleichsam eine Entheiligung des H. Abendmahls wäre.

In verschiedenen andern Schriften wird die Gewohnheit der Tosten als eine dem Christenthum zuwiderlaufende Sache verdammet.

* Es war vielmehr ein irländischer Geistlicher, nämlich Doctor Broun, Bischoff von Cork. Ueb.

Zu solchen Ausschweifungen, davon man überall Exempel antrift, kann uns der Wein verleiten; und auf solche Art verkehret der so unvernünftige als unmäßige Mensch das, was ihm die gütige Natur blos zu seinem Vergnügen gegeben hatte, in eine Quelle der Unordnungen und Verwirrungen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster rc. rc.

Drey und vierzigster Brief.

An den Herrn Abt L* C***.

Grantham.

Mein Herr,

Sie geben mir zwar von ihren Beschäftigungen Nachricht, aber Sie melden mir nichts von dem glücklichen Erfolg derselben. Glauben Sie indessen nicht, daß unsere gemeinschaftlichen Freunde mir nicht zu wissen thun sollten, was Sie aus Bescheidenheit verschweigen. Ich weis gar wohl, mit welchem Beyfalle Sie täglich auf der Kanzel erscheinen. Fahren Sie fort, mein Herr; Sie haben eine Bahn betreten, auf welcher man zu dem dauerhaftesten Ruhm gelangen kann, eine Bahn, die so gar auch die schmäuchelhafteste ist, wenn es einem heiligen Redner erlaubt wäre, die Stimme der Eigenliebe zu hören. Welche Amtsverrichtung kann wohl für den rechtschaffenen Mann so wohl, als für den Christen

edler

edler seyn, als wenn man zum Vortheile der Religion und des gemeinen Wesens das seinige mit beyträgt; wenn man die Laster, wodurch die eine geschändet, die Harmonie der andern aber gestöret wird, bestreitet; den Tugenden den billigen Tribut der Lobsprüche gebührender maaßen wiederfahren läßt; die Menschen wieder zu ihren Pflichten anweiset, und ihnen mithin ihr wahres Beste vor Augen leget; und wenn man endlich auf der Kanzel die Wahrheit redet, wo sie, als an dem einzigen Orte, den Großen der Erde ihre Stimme erschallen läßt!

Meines Erachtens haben die Engländer die Beredsamkeit, davon uns die griechischen und lateinischen Väter so schöne Muster zurück gelassen, nicht so weit getrieben als wir. **Foster, Wake, Sharper,** Doctor **Clarke** scheinen mir nicht solche Redner zu seyn, welche man mit den **Bossuets, Flechiers, Massillons,** mit den **Cheminais** und **Bourdaloues** in Vergleichung stellen könnte. Die Predigten des Doctor **Spratt,** Bischoffs zu Rochester, sind in einer gezwungenen Schreibart geschrieben. Doctor **Tillotson,** Erzbischoff zu Cantorbery unter Karls II. Regierung, ist unter allen engländischen Predigern der berühmteste und hochachtungswürdigste. Und gleichwohl sind seine Predigten wegen der Reinigkeit und Zierlichkeit seiner Schreibart anpreisenswürdiger, als wegen der großen Gaben der Beredsamkeit. Man findet darinnen mehr Annehmlichkeit als Stärke, mehr Vernunft als Nachdruck. Er läßt sich mit Vergnügen lesen, aber er rühret nicht.

Der äußerliche Vortrag ist eine der wesentlichsten Eigenschaften eines Redners. Man mag dieselbe nun von der Natur erhalten oder sich durch die Kunst zuwegegebracht haben; so kann man, wenn man das Glück

hat, sie zu besitzen, dennoch, auch bey einer mittelmäßigen Rede, einen großen Eindruck in die Gemüther seiner Zuhörer machen. Dieses Stück der Beredsamkeit fehlet den Engländern ganz und gar. Was man noch, saget Herr Addison *, an unsern, so wohl gerichtlichen als Kanzelrednern, auszusetzen findet, ist, daß es ihnen an guten Stellungen und Bewegungen des Leibes mangelt, und daran ist vieleicht unsere Bescheidenheit schuld. Unsere Prediger stehen auf der Kanzel wie ein Klotz, und würden nicht einen Finger bewegen, um die schönste Rede von der Welt durchdringend und kräftig zu machen. Vor Gerichte und in allen öffentlichen Oertern, wo Streitsachen abgehandelt werden, treffen wir eben die Bildsäulen wieder an. Von dem Leben und dem Tode können wir mit kalten Geblüte reden, und in unserer ruhigen Gemüthsfassung bleiben, ungeachtet dasjenige, was uns am schätzbarsten ist, auf die Rede ankömmt. Wie kann man nun solches, was hier dieser so vernünftige Schriftsteller saget, mit der Art und Weise, wie die Sachen bey der Kammer der Gemeinen abgehandelt werden, und wie kann man das kalte Geblüte, wovon er redet, mit den heftigen und bisweilen groben Beleidigungen, die man da schon öfters gehöret hat, zusammenreimen? einer von den heutigen Mitgliedern derselben macht uns davon eine ganz andere Vorstellung, und man muß allerdings die Weisheit seiner Betrachtungen loben. Wenn man, saget er, über wichtige Fragen hitzig streitet, und die Streitenden aus Eifer sich so weit vergehen, daß sie die Schranken des Wohlstandes und der Höflichkeit

* Der Zuschauer, Num. 47.

lichkeit überschreiten; so muß man der Schwachheit unserer Natur etwas zu gute halten. Niemand muß einem Ausdrucke, der uns entfahren kann, eine beleidigendere Auslegung beylegen, als er nothwendiger weise zulässet.

Es ist weder lobenswürdig noch vortheilhaft für uns, wenn wir zu Verleumdungen und Vorwürfen unsere Zuflucht nehmen. . . . Eine allgemeine Aufrichtigkeit und Achtung, gegen einander würden das dieser Kammer zukommende Ansehen, welches man ohne gefährliche Folgen nicht verletzen kann, besser befestigen *.

Sie sehen hieraus, daß der Begriff, den uns Herr Addison von den Engländern geben will, durch diese Rede gänzlich zunichte gemacht wird; jedoch die vernünftigsten unter ihnen sind es auch nicht allezeit in Ansehung ihrer Nation. Was man ihnen als einen Fehler vorwerfen kann, das wissen sie auf eine künstliche Art in einen Gegenstand der Lobeserhebungen zu verwandeln. Fehlet es ihnen an Beredsamkeit; so wollen sie lieber vernünftig seyn: mangeln ihnen die Annehmlichkeiten; so verachten sie dieselben, weil sie einen Geschmack an dem Ungekünstelten finden.

Die Gewohnheit in England, die Predigten zu lesen, ist eine Hindernis, die dem äußerlichen Vortrag im Wege stehet, mithin auch das Pathetische einer Rede kalt und frostig machet. Wer auswendig etwas hersaget, rühret allezeit mehr, weil er sich selbst noch mehr in den Affect zu setzen suchet. Indessen hat ein gewisser

* Herrn Heinrich Pelhams Rede, in dem zwölften Bande der Unterhandlungen der Kammer der Gemeinen befindlich.

ser Verfasser *, der vieleicht nicht genug überleget hat, was die evangelische Geistlichkeit aus der Redekunst für Vortheile ziehen könnte, den engländischen Bischöffen den Vorschlag gethan, sie sollten sich in gedruckten Wercken eine Reihe von Predigten auf das ganze Jahr aussuchen, und ins künftige nicht mehr erlauben, andere auf der Kanzel zu lesen. Was würde aber daraus erfolget seyn, wenn man den Regungen eines so wenig erleuchteten Eifers gefolget hätte? dieses, daß die Reden, wenn sie von dem Geiste des Verfassers nicht mehr belebet sind, alsdenn noch weit frostiger würden hergelesen werden, und man durch dergleichen Verordnung den wenigen Fortgang, den die Kanzelberedsamkeit in England noch bisher gemacht hat, auf immer vollends würde gehemmet haben.

Wir, die wir heute zu Tage vieleicht weniger Weisheit besitzen, sind sonst in diesem Stücke glücklicher gewesen als die Engländer. Ihnen sage ich dieses, mein Herr, der Sie selbst vermögend sind, dieses einzusehen, daß Sie sich durch eine richtige Urtheilskraft vor der ansteckenden Seuche des Beyspiels in acht zu nehmen haben. Wir sind von unsern Mustern abgewichen, um einen Geschmack anzunehmen, der der wahren Beredsamkeit am meisten zuwider ist; es gehet uns eben so wie den Römern. Das Natürliche rühret uns nicht mehr, das einfältige und majestätische Schöne macht uns verdrießlich. Es verhält sich mit uns eben so, wie mit gewissen Leuten, deren verdorbener Gaum blos durch starke Getränke empfindlich gemacht werden kann; sollen wir gereizet werden; so muß man uns auch durch witzige Züge und nachdenkliche Einfälle, durch sinnreiche Abschilderungen, zusammengehäufte Gegensätze und durch

* Sir Wilhelm Petty.

durch eine von Sinnschriften strotzende Schreibart unterhalten; mit einem Worte, wir richten unser Augenmerk auf einzelne Umstände und Kleinigkeiten, und verabsäumen das Hauptwerk. Unsere heutigen Prediger und Baumeister haben fast einerley Geschmack. Unsere Gebäude sind mit Zierrathen übermäßig beschweret, aber die Baukunst an denselben ist nichts werth. Unsere Predigten sind voll vom Witz, die Beredsamkeit aber ist darinnen ganz und gar fremd und unbekannt. Die wahren Redner haben die weithergesuchten Annehmlichkeiten stäts für einen der Majestät der Beredsamkeit unanständigen Schmuck gehalten. Der gar zu starke Schimmer unserer heutigen Beredsamkeit verblendet uns nur, da hingegen der Ciceronen und Bossuets ihre unsern Verstand erleuchtet.

Eben so verhält sichs auch mit unserer Dichtkunst. Man macht freylich noch schöne Verse, aber fast keine Gedichte mehr. In allen Wissenschaften will man blos witzig seyn, und man merkt nicht, daß der gar zu viele Witz ein Fehler ist. Die Sucht unserer Zeit geht so weit, daß man glaubt, der Witz sey heut zu Tage weit gemeiner, als in dem vorhergehenden Jahrhunderte. Es ist kein Frauenzimmer, welches nicht darein verfället, zum Beweise, daß man zu unsern Zeiten allerley Schriften weit mehr damit anfüllet, als man in den Werken zu den Zeiten Ludewigs XIV. findet. Gleichwohl trage ich kein Bedenken, ein Paradox, welches natürlicherweise seltsam zu seyn scheinet, anzuführen: nämlich, dieser Ueberfluß des in den heutigen Schriften herrschenden Witzes ist vieleicht eine Wirkung unserer Unfruchtbarkeit. Um andern ein Blendwerk vorzumachen, zeigen wir unsern ganzen Vorrath: da hingegen die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, die sich doch des Beyfalles

falles gewiß versichert hielten, nur so viel anwendeten, als sie nöthig zu seyn erachteten. Sie kannten in diesem Stücke ihren Reichthum, und wußten sich dessen auf eine anständige Art zu bedienen. Diejenigen, die durchgehends auf eine gezwungene Art witzig zu seyn suchen, verhalten sich in Ansehung dieser vernünftigen Scribenten, wie die kleinen Krämer zu den großen Kaufleuten: jene, die nur wenig haben, sehen sich zu Anlockung der Kundleute genöthiget, ihren ganzen Kram auszulegen, dahingegen diese, welche ohnedem schon versichert sind, daß sie zu Befriedigung der Käufer Vorrath genug haben, nur so viel von Wahren öffentlich ausstellen, als nöthig ist, ihr Gewerbe anzuzeigen. Racine und Despreaux, die mit ihrem Witze mäßig umgegangen sind, haben dadurch eben so wohl von ihrer Vorzüglichkeit als Klugheit einen Beweis abgeleget. Diese edle Einfalt hatten sie sich durch die Nachahmung guter Schriftsteller zu Augustus Zeiten, zuwegegebracht. So sind die Charactere **Virgils**, **Cicerons** und des **Titus Livius** beschaffen. So groß auch das Genie der nachherigen Scribenten war; so haben sie doch schon etwas von dem verderbten Geschmacke an sich gezeiget. **Tacitus** sucht sich nur auf eine außerordentliche Art auszudrücken. Bloß durch den vielfältigen Putz scheinet **Seneca** dem Ansehen nach stark und edel zu seyn. Die Bemühung, die er anwendet, diese Vortrefflichkeit zu erreichen, giebt uns zu erkennen, daß sie ihm nicht natürlich sey. Zu allem Unglück sind das die Verfasser, welche unsere heutigen Scribenten nachzuahmen scheinen. Wir suchen den Witz mit Gewalt zu erzwingen, unsere Beredsamkeit wird damit auf eine unnütze Art bezeichnet, und der Geschmack verlieret sich, je nachdem wir uns von jenen glücklichen Zeiten entfernen, wo fast alle Künste in

Frankreich den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichet hatten.

Gestehen Sie es nur, mein Herr, wir sind dergestalt schon aus dem Gleiße gerathen, daß, dafern wir uns nur im geringsten säumen, die vorige Bahn wieder zu betreten, wir Gefahr laufen, uns endlich gar zu verirren. Es wäre höchst nöthig, daß uns ein Quintilian wieder auf den rechten Weg brächte.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Vier und vierzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee.

Grantham, 2c.

Mein Herr,

Sie konnten sich bey Uebersendung Ihrer **Schule der Freunde**, leicht das Vergnügen vorstellen, das ich bey dem Lesen dieses Lustspiels empfinden würde. Ich hatte schon den glücklichen Erfolg desselben vernommen, worüber ich mich aber gar nicht verwunderte. Das Publicum macht sich ein Vergnügen daraus, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das Talent wird um so viel schätzbarer, je besser man es anzuwenden sucht. Ihre Schriften haben die Unterweisung so wohl als die Belustigung der Menschen zum Gegenstande: die Annehmlichkeiten der Erdichtung, die Sie mit der Sitten-

lehre vereinigen, machen dieselbe nur desto nützlicher, je angenehmer sie dadurch wird. Wenn in anderer Schriften die Vernunft scherzet und unsern Thorheiten etwas nachgiebt, damit wir das Lächerliche derselben desto besser empfinden sollen; so zeiget sie sich in den Ihrigen als ein Freund, der unser Vertrauen gewinnet, und uns von unsern Schwachheiten zu befreyen sucht, indem er uns die Gefahr derselben vor Augen stellet.

Fahren Sie fort, mein Herr, eine Wissenschaft zu bearbeiten, welche unserer Schaubühne eben so viel Ehre macht als Ihnen: alles, was zur Verbesserung der Sitten abzielet, gehöret für die Schauspielkunst. Das Lächerliche des Lasters machet man nicht allein dadurch fühlbar, wenn man das Herz zu bewegen und auf seine Seite zu bringen, sondern auch den Verstand zu belustigen suchet. Die Verweise, welche in dem einzigen Lustspiele vom **Corneille**, das heute zu Tage gespielet wird *, ein Alter seinem Sohne über die Schändlichkeit der Lügen giebt, stellet eben so wohl die ganze Niederträchtigkeit dieses Lasters, als die scherzhaftesten Züge dieses Stücks vor Augen. Die Ihrigen, mein Herr, sind voll von dergleichen Schönheiten. Diejenigen, welche die gar zu große Freyheit unserer alten Schauspiele von dem Theater abwendig gemacht hatte, müssen dadurch mit demselben wieder ausgesöhnet werden. Kehren Sie sich nicht an das Geschwätze jener schlechten Scribenten, deren Handthierung es mit sich bringet, alles zu tadeln, weil sie davon leben müssen, und weder Talente noch Ehre genug besitzen, eine andere zu treiben. Ihre so bittern als unbilligen Beurtheilungen sind ihrem Herzen eben so nachtheilig, als ihrem Verstande. Das Tadeln ist ein Tribut, den die Verdienste der menschlichen

* Le Menteur.

lichen Bösartigkeit bezahlen müssen. Bey den Triumphen, die man in Rom den Ueberwindern zuerkannte, war es dem Tadler erlaubt, seine Stimme mitten unter den Gesängen der öffentlichen Freudens- und Erkenntlichkeitsbezeigungen zu erheben; aber nur die allerschlechtesten Leute bedienten sich dieses Vorrechts.

Diese Gattung von Lustspielen, worinn es Ihnen keiner gleich thut, ist nicht so neu, als es solche unwissende und betrügliche Tadler vorgeben. Die **Andrierinn** des Terenz kann hierinne zum Beweise dienen. Unsere Nachbarn haben uns schon längst ein Beyspiel davon gegeben, und überhaupt bringen sie es in den beweglichen Schauspielen weiter, als in den kurzweiligen. Das Komische ist in ihren Stücken oft übertrieben; die Empfindung darinnen aber bleibt jederzeit richtig und gewiß. Demjenigen, der die Andrierinn ins Französische übersetzet hat *, ist meinem Bedünken nach, diese Arbeit nicht so gut gerathen, als dem Herrn Steele, der sie nach den Sitten seiner Nation eingerichtet, und daraus eines der besten Lustspiele für das engländische Theater gemacht hat **. Die Scene des vierten Aufzugs, um derentwillen er, wie er selbst solches in seiner Vorrede zu bekennen kein Bedenken getragen, dieses Stück verfertiget hat, ist überaus schön, und rührt blos von ihm her. Sie ist vollkommen nach Ihrem Geschmacke; und weil ich Ihnen für das Vergnügen, das mir die **Schule der Freunde** gemacht hat, nichts von dem meinigen dagegen anbiethen kann; so überschicke ich Ihnen hiermit die Uebersetzung dieser Scene, um Ihnen meine Gegenerkenntlichkeit einigermaaßen zu bezeigen. Zu mehrerer Deutlichkeit derselben ist nicht nöthig, daß ich Ihnen hier

* Baron.

** The Conscious Lovers.

hier die Charactere zu erkennen gebe, sondern ich will Ihnen nur die verschiedenen Angelegenheiten der von dem Verfasser dabey aufgeführten Personen anzeigen. Herr Bevil und Herr Mirtel sind zween Freunde. Der erste hegt gegen Indianen, welches die Andrierinn des Terenz ist, die lebhafteste Neigung, sein Vater aber, will ihn an Lucinden verheurathen, in welche Herr Mirtel verliebt ist.

Des vierten Aufzugs erster Auftritt.

Der Schauplatz ist in dem Zimmer des jungen Herrn Bevil.

Der junge Bevil mit einem Briefe in der Hand, und Tom, sein Bedienter.

Tom.

In Wahrheit, mein Herr, ich weis nichts von die„sem Handel; ich habe dem Herrn Mirtel nicht „das geringste Wort von dem Briefe gesagt, den sie „an Lucinden geschrieben haben.

Bevil.

„Warum bezeiget der dumme Kerl so große Furcht „und Schrecken? ich gebe euch keine Schuld: ich will „nur wissen, ob Herr Mirtel einigen Verdacht gegen „euch geäußert, oder einige Fragen an euch gethan „hat, dadurch ihr seyd verleitet worden, ihm zufälliger„weise zu sagen, daß ihr diesen Morgen einen Brief „von mir weggetragen habt.

Tom.

Tom.

„Allein, mein Herr, wenn er einige Fragen an
„ mich gethan hat, konnte ich ihm denn das verweh-
„ ren?

Bevil.

„Das sage ich nicht, Rindvieh. Nicht euch, son-
„ dern ihn habe ich im Verdacht. Was hat er euch
„ gesagt?

Tom.

„Gut mein Herr, als ich zu ihm kam, um mich,
„ wie sie es mir aufzutragen beliebt hatten, in einen
„ Sachwalter zu verkleiden, hat er mich gefragt, ob ich
„ diesen Morgen bey dem Herrn Sealand gewesen wä-
„ re. . . . Mein Herr, sagete ich zu ihm, ich bin
„ schon oft da gewesen . . . denn hätte ich ihm das nicht
„ gesagt; so hätte er denken können, ich wäre aus einer
„ besondern Ursache heute zu ihm geschicket worden.

Bevil.

„Sehr gut. (besonders) Eben die Behutsamkeit
„ dieses possirlichen Kerls hat seine Eifersucht verursa-
„ chet: Hat er noch andere Fragen an dich gethan?

Tom.

„Ja, mein Herr, ich erinnere mich itzt, daß, als
„ wir von dem Herrn Sealand zurückgefahren waren,
„ er mir sagete: Tom, als ich diesen Morgen bey eu-
„ rem Herrn war; so hat er euch befohlen, die Antwort
„ auf einen Brief zu holen, den er weggeschicket hatte.
„ Habt ihr ihm eine gebracht, fragete er mich? Ach!
„ mein Herr, sagete ich zu ihm, sie scherzen mit mir,
„ sie wollen vieleicht wissen, ob ich ein Geheimnis bey
„ mir behalten kann, oder nicht.

Bevil.

„ Und eben dadurch, da ihr ihm zeigtet, daß ihr „ verschwiegen seyn könntet, habt ihr ihm gesagt, daß „ ihr ein Geheimnis zu bewahren hättet.

Tom.

Mein Herr . . . .

Bevil.

„ Zu was für niederträchtigen Handlungen kann „ die Eifersucht nicht einen Menschen verleiten: wie „ kann man so schändliche Kunstgriffe gebrauchen, da„ durch ein Bedienter verleitet wird, seinen Herrn zu „ verrathen? nun wohlan! wenn hat er euch diesen „ Brief an mich gegeben?

Tom.

„ Er hat ihn vor meinen Augen geschrieben, mein „ Herr, ehe er noch sein Advocatenkleid auszog.

Bevil.

„ Ganz gut. Und was sagete er, als ihr ihm mei„ ne Antwort brachtet?

Tom.

„ Er schien mir ziemlich verdrießlich zu seyn, mein „ Herr, und sagete zu mir, das wäre genug.

Bevil.

„ Ich hatte es wohl gemerkt, daß ihn mein Brief in „ Bestürzung setzen würde. . . . Geh fort.

Tom.

„ Ey, alles dieses zeiget nichts gutes an. Ich be„ fürchte sehr, wir werden alle die Sache unrecht ver„ standen haben. **Er geht fort.**

Bevil.

„Ich habe mich vor meinem Bedienten ganz ruhig
„angestellet, ungeachtet ich mir große Gewalt ange-
„than habe. Wie weit geht er nicht in seiner Hitze;
„er schicket einen Ausforderungsbrief an mich, und
„beschuldiget mich einer zweydeutigen Aufführung, da
„ich doch gewohnt bin, sein Freund zu seyn! Ich kann
„ohne Ehrsucht vergnügt leben, aber die Schande ist
„mir unerträglich. Was soll ich anfangen? erstlich,
„laßt uns Lucindens Brief noch einmal durchlesen.
„Er lieset.

Mein Herr,

Ich glaube, keinesweges wider den Wohlstand meines Geschlechts zu handeln, wenn ich erkenne, daß die besondere Art, womit Sie die von unsern Aeltern beschlossene Heurath geschicklich ablehnen, und womit Sie eine abschlägige Antwort von mir verlangen, etwas verbindlicheres an sich hat, als die Anwerbung desjenigen, der mir wie ich befürchte, durchs Loos zufallen wird, dafern Ihr Freund nicht an unserm gemeinschaftlichen Glücke und Wohlfahrt arbeitet. Gewisser Ursachen wegen ersuche ich Sie, dem Herrn Mirtel diesen Brief nicht sehen zu lassen. Ich bin dero verbundenste und gehorsamste Dienerinn,

Lucinde Sealand.

Laßt uns aber auch die Nachschrift lesen.

Ich habe die Sache überlegt, und will Ihnen nichts verbergen. Der Bewegungsgrund, warum ich verlange, daß Sie diesen Brief ge-

heim halten sollen, ist die Eifersucht des Herrn Mirtel, worüber ich mich in der That entsetze. Jedoch die Hochachtung, die ich gegen ihn hege, macht mir Hoffnung, daß dieses nur eine schlimme Wirkung sey, die öfters aus einer guten Ursache entstehet, und die man durch ein kluges und unverwerfliches Betragen heben kann.

„ Auf solche Art, hat mich diese junge Person zu
„ ihrem Freund und Vertrauten erwählet, und sich ei-
„ nigermaaßen unter meinen Schutz begeben. Dem
„ Herrn Mirtel kann ich ihren Brief nicht mittheilen,
„ dafern ich ihn nicht erst von seiner Eifersucht befreyen
„ kann. Vieleicht würde ich beyden dadurch besser die-
„ nen, wenn ich das mir von Lucinden auferlegte Still-
„ schweigen nicht beobachtete, als wenn ich ihr einen
„ gar zu sorgfältigen Gehorsam bezeige. Jedoch, die
„ Verbindlichkeit, einen Zweykampf zu wagen, welche
„ die Gewohnheit jedermann auferleget hat, der in der
„ Welt mit Ansehen und Ehre leben will, hält mich
„ noch zurück. Wie soll ichs nun anfangen, wenn ich
„ diesen Argwohn vermeiden will, der mir doch so nach-
„ theilig seyn kann? . . . erkläre ich mich, ohne mich
„ zu schlagen; so wird er glauben, es geschieht aus
„ Furcht. . . . Ich muß seinen Brief noch einmal
„ lesen. . . .

Mein Herr,

Sie sind niederträchtig mit mir umgegangen, da Sie mir eine Person zu entreißen suchen, die doch Ihrem Vorgeben nach Ihnen gleichgiltig seyn muß. Ich habe seitdem, daß ich Sie nicht gesehen, meinen Degen vertauschet, und mich verbunden gehalten, Ihnen davon

Nach-

Nachricht zu geben, damit Sie im Stande seyn mögen, sich bey der ersten Gelegenheit zu vertheidigen, die sich zwischen Ihnen und demjenigen eräugen wird, den Sie beleidiget haben.

Karl Mirtel.

Tom tritt hinein.

Tom.

„Herr Mirtel fragt nach Ihnen, mein Herr, be„ belieben sie ihn zu sprechen?

Bevil.

„Tölpel! warum laßt ihr ihn warten? laßt ihn „ herauf kommen. Tom geht fort. Itzt habe ich mich „ entschlossen, wie ich mich in Ansehung seiner zu ver„ halten habe. Er ist verliebt, und über allerley Din„ ge ein wenig argwöhnisch. Man kann es ihm schon „ zu gute halten, zumal da. . . . Jedoch hier kömmt er. „ Tom führt Herr Mirteln hinein, Bevil fährt „ fort.

„Mein Herr, ich bin ihnen für die Ehre sehr ver„ bunden, die sie mir erzeigen . . . und ihr, mein „ Herr, der ihr wie ein Kloß da stehet, um uns zu be„ trachten, gehet hinaus. Tom führet sich ab. Nun „ wohlan, Herr Mirtel, was steht zu ihren Diensten?

Mirtel.

„Die Zeit, der Ort, unsere lange Bekanntschaft „ und verschiedene andere Umstände, die mir bey dieser „ Gelegenheit zu Herzen gehen, verbinden mich, sie oh„ ne vieles Gepränge und weitläuftigere Worte zu ersu„ chen, daß sie, wie sie es auch bereits gethan haben, „ nicht allein bekennen, daß sie meinen Brief empfan-

„ gen haben, sondern mich auch der darinn enthaltenen
„ Bitte gewähren wollen. Ich muß eine andere Ant-
„ wort haben, als diese halbe Zeilen: **Ich habe dero**
„ **Schreiben erhalten. . . . Ich werde zu Hau-**
„ **se seyn.**

Bevil.

„ Ich gestehe es, mein Herr, daß ich von ihnen
„ einen Brief von einer ziemlich außerordentlichen
„ Schreibart empfangen habe. Da ich aber will, daß
„ sie sich in dieser Sache schlechterdings alles zuschreiben
„ sollen; so will ich nichts weiter hören, als was sie
„ mir von Angesicht zu Angesicht zu bestätigen belieben
„ werden, zu dem habe ich auch Ihr Handschreiben
„ schon vergessen.

Mirtel.

„ Diese so wohl überlegte Antwort schickt sich sehr
„ gut zu dem Bezeigen, womit sie meine Einfalt und
„ Aufrichtigkeit schon gemißbrauchet haben. Ich sehe,
„ daß ihre Mäßigung auf ihren eigenen und nicht auf
„ meinen Vortheil; auf ihre eigene Sicherheit, und
„ auf keine Achtung gegen einen Freund abzielet.

Bevil.

„ Meine eigene Sicherheit, Herr Mirtel?

Mirtel.

„ Ihre eigene Sicherheit, Herr Bevil.

Bevil.

„ Herr Mirtel, zweifeln sie nur keinen Augenblick
„ daran, daß ich nicht sehr wohl einsehe, worauf sie zie-
„ len. . . . Allein sie wissen, mein Herr, daß ich mir
„ schon öfters die Freyheit genommen habe, die Ent-
„ scheidungen zu tadeln, die eine tyrannische Gewohn-
„ heit

„ heit wider alle göttliche und menschliche Gesetze einge-
„ führet hat.

Mirtel.

„ Wer ein so zartes Gewissen hat; sollte sich we-
„ nigstens eben so sehr scheuen, den andern zu beleidi-
„ gen, als er. . . .

Bevil.

„ Wie? als er. . . .

Mirtel.

„ Als er befürchten muß, ihm deswegen Abtrag zu
„ thun.

Bevil.

„ Als er befürchten muß, deswegen Abtrag zu
„ thun! Diese Furcht aber ist billig oder vernünftig,
„ je nachdem der Gegenstand derselben beschaffen ist.
„ Ich habe ihnen öfters im Vertrauen meines Herzens
„ gesagt, daß ich einen Abscheu an der Verwägenheit
„ fände, den Urheber des Lebens zu beleidigen, ein sol-
„ ches Verbrechen, sage ich, wider ihn zu begehen, und
„ durch eben diese That sich in Gefahr zu setzen, vor sei-
„ nem Richterstuhl zu erscheinen.

Mirtel.

„ Ich sage ihnen, Herr Bevil, daß dieses Phlegma,
„ diese Ernsthaftigkeit und dieses so zärtliche Gewissen
„ mich meiner Liebste nicht berauben sollen. Sie haben
„ freylich die besten Gründe von der Welt, das Leben
„ zu lieben, weil sie Hoffnung haben, Lucinden zu besi-
„ tzen; bedenken sie aber, daß ich ebenfalls welche ha-
„ be, des Lebens überdrüßig zu seyn, wenn ich sie verlie-
„ ren muß; und meine vornehmste Bemühung, sie wie-
„ der zu erlangen, wird dahin gehen, daß ich ihr den
„ uner-

„ unerschrockenen Mann zu erkennen gebe, welcher ihr
„ Schutzengel und Beschützer seyn soll.

Bevil.

„ Mein Herr, zeigen sie mir nur den geringsten
„ Scheingrund, welcher mich verbinden könne, einen
„ Schimpf abzutreiben, wozu ich so wenig Anlaß gege-
„ ben habe, und ich will dir zeigen . . . daß dich zu
„ züchtigen . . . kaum verdienet Herzhaftigkeit genen-
„ net zu werden. Leichtsinniger und unbedachtsamer
„ Mensch . . . Herr Mirtel, die Unruhe, worinn sie
„ mich sehen, rührt von keiner Furcht her. Es kömmt nur
„ auf mich an, sie, ohne daß sie es errathen können,
„ wie und auf was für Art, so frostig zu machen, als
„ sie bisher, ohne zu wissen warum, Hitze gezeiget
„ haben.

Mirtel.

„ Ist denn ein Frauenzimmer, das man liebt,
„ nicht eine ziemlich wichtige Ursache des Zorns? Aber
„ sie wissen nicht, was lieben heißt; sie genießen bey
„ müßigen Stunden, den Umgang ihrer bequemen und
„ freundlichen Fremde: ihr Glück, der verführerische
„ Schein ihres Betragens und andere glückliche Umstän-
„ de, sind ganz leichte Mittel, wodurch sie den Besitz
„ einer Frau von Ehre erhalten können. Sie wissen
„ nicht, was das heißt, wenn man beunruhiget, durch
„ Sorgen und Kummer gequälet wird, und wenn man
„ befürchten muß, etwas zu verlieren, das doch schätz-
„ barer ist als das Leben. Ihre Heurath, glücklicher
„ Sterblicher, geht ihren Gang fort, wie alle gewöhn-
„ liche Geschäfte. Kömmt ihnen die Lust an, sich die
„ Zeit auf eine angenehme Weise zu verkürzen; so haben
„ sie ihre gefangene Landläuferinn; ihre Indiane ist al-
„ lezeit bereit, ihnen süsse Augenblicke zu verschaffen.

Bevil.

„ Das ist zu viel, und die Geduld eines Mannes „ kann nicht weiter gehen: Ich bin zu entschuldigen, „ wenn ich, die Unschuld zu rächen, oder weil es die „ Schwachheit der menschlichen Natur nicht mehr aus- „ stehen kann, ihre Ausforderung annehme. . . . Mein „ Herr, ich werde ihnen folgen.

Tom kömmt dazu.

Tom.

„ Haben sie gerufen, mein Herr? mir deucht es „ wenigstens so. Ich habe sie hören laut reden. . . .

Bevil.

„ Ja, geh und hole eine Kutsche.

Tom.

„ Mein Herr. . . . Mein gebiethender Herr. . . . „ Herr Mirtel. . . . Mein Herr, was wollen sie an- „ fangen? ich bin nur ein Bedienter, aber . . .

Bevil.

„ Geh und hole einen Wagen.

Tom geht fort; Bevil und Mirtel gehen jeder vor sich in dem Zimmer auf uud ab.

Bevil besonders.

„ Ungeachtet ich aufs äußerste getrieben war, soll- „ te ich mich wohl bey dem Eintritt einer dritten Person „ wieder haben beruhigen können? und wer war diesel- „ be? ein Bedienter; und soll ich gegen den besten un- „ ter allen Vätern, und gegen ein unglückliches Mäd- „ chen, dessen Leben mit dem meinigen auf das genaue- „ ste verbunden ist, alle Achtung aus den Augen setzen?

„ Zu Herr Mirteln. Dank sey es dem Himmel, ich „ habe itzt Zeit gehabt, mich wieder zu erholen, und „ weil ich besorge, sie möchten als ein unbedachtsamer „ Mann nachtheilige Gedanken von mir fassen; so will „ ich nicht länger säumen, mich über den falschen Schein, „ wodurch die Schwachheit ihres Temperaments leiden „ muß, zu erklären, da die gar zu genaue Beobachtung „ eines falschen Ehrenpunkts diese Erläuterung verzö„ gert hat.

Mirtel.

„ Herr Bevil kann nicht zweifeln, daß ich nicht lie„ ber von seiner Unschuld, als von seinem Degen Ge„ nugthuung verlangen sollte.

Bevil.

„ Warum haben sie denn aber solche verlangt?

Mirtel.

„ Bedenken sie nur, sie haben selbst nur so lange „ an sich gehalten, bis ich anfieng, von ihrer Geliebten „ mit wenig Behutsamkeit zu reden.

Bevil.

„ Es ist wahr, erlauben sie aber, ihnen zu sagen, „ daß ich ihnen das größte Unglück erspart habe. Ich „ kenne sie so gut, daß ich versichert bin, der Tod selbst „ würde ihnen nicht so empfindlich gefallen seyn, als „ wenn sie einen Brief unter den Papieren eines Mannes „ gefunden hätten, dem sie das Leben würden genommen „ haben. . . . Da lesen sie nur. **Besonders.** Wenn „ ich sehen werde, daß ihn sein Fehler bestürtzt, und „ seine Eifersucht beschämt macht, wenn er wieder zu „ sich selbst gekommen seyn wird; so verdienet er schon, „ daß er Lucinden durch meine Beyhülfe erhält.

Mirtel.

„Wie edel und vortrefflich hat er nicht die Belei-
„digung an mir, als dem Angreifer, gerochen! ich be-
„fürchte nunmehro ich möchte mich gar zu sehr überei-
„let haben. Er lieset: die von unsern Aeltern
„beschlossene Heurath geschicklich ablehnen. Das
„ist nur gar zu viel, mir meinen Irthum zu benehmen.
„Aber ich finde in der Nachschrift: der Bewe-
„gungsgrund, warum ich verlange, daß Sie
„diesen Brief geheim halten sollen, ist die Ei-
„fersucht. . . . Mit was für Unverschämtheit kann
„ich noch meinen Wohlthäter, meinen Vorsprecher, an-
„sehen, den ich doch für einen Verräther gehalten habe;
„O Bevil, mit was für Worten werde ich! “

Bevil.

„Es ist gar nicht nöthig, überzeugen ist mehr als
„mit Gewalt bezwingen.

Mirtel.

„Aber können sie. . . .

Bevil.

„Die Veränderung, die itzt bey ihnen in Anse-
„hung meiner vorgeht, bezahlet mir alle die Unruhen,
„die sie mir verursachet haben. Ach was für Maschie-
„nen sind wir nicht! Deine Gesichtsbildung sah vor ei-
„nem Augenblicke ganz anders aus. Nunmehro seh
„ich gleich wieder die Gestalt meines Kameraden und
„guten Freundes.

Mirtel.

„Wie bin ich doch so unglücklich gewesen. . . .

Bevil.

„Wir wollen nicht weiter davon reden.

Mirtel.

Mirtel.

„Ich kann aber nicht anders, ich muß daran ge„denken. Wie mancher Freund ist nicht durch die „Hand seines Freundes blos deswegen kalt gemacht wor„den, weil er diese Mäßigung nicht besaß! Ich wer„de niemals müde werden, dieses zu wiederholen. Wie „viel habe ich nicht diesem vorzüglichen Verstande zu „danken, mit welchem sie mich überwunden haben? „wie würde es wohl einem von uns und vieleicht allen „beyden gegangen seyn, wenn sie eben so schwach und „so unvernünftig gewesen wären als ich?

Bevil.

„Wir wollen uns beyde glücklich schätzen, daß wir „uns selbst haben überwinden können; ich hoffe, das „Andenken davon wird uns zu bessern Freunden ma„chen, als wir jemals gewesen sind.

Mirtel.

„Mein lieber Bevil, das freundschaftliche Betra„gen, das sie gegen mich bisher bezeiget haben, hat „mich überführet, daß die wahre Herzhaftigkeit blos „darinne bestehe, wenn sie von der Vernunft geleitet „wird, und der Tugend und Gerechtigkeit nicht zuwi„derläuft. Wie viel Unglückliche sind indessen nicht die„sem Abgotte, nämlich dem unvernünftigen Wahn der „Menschen aufgeopfert worden! Auch so gar in diesem „Stücke sind sie so lächerlich, daß sie mit einem verstel„leten Zorne und wirklichen Furcht öfters den Degen „auseinander ziehen?

Par la honte contraints, trahis par leur honneur,
Pour conserver un nom, ils hazardent leur Etre,
Et n'osant éclaircir ce qui fait leur erreur,
Souvent dans l'autre monde ils vont la reconnoitre.

d.i. Die

d. i. Die Schande zwinget sie; der Ehre falscher Schein,
Und auch die Ruhmsucht macht, daß sie ihr Leben wagen,
Und da der blöde Sinn nicht will erleuchtet seyn;
Muß er in jener Welt den Irthum oft beklagen.

Da man in dieser Scene das stärkste und unvernünftigste Vorurtheil unter allen angreifet; so kann sie, meinem Bedünken nach, nicht nur für Freunde, sondern auch für alle Menschen überhaupt, eine vortreffliche Lehre seyn.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Fünf und vierzigster Brief.

An den Herrn Herzog von Nivernois.

Stamford, rc.

Mein Herr Herzog,

Aus dero Schreiben, womit Sie mich beehren, ersehe ich, daß Tacitus Ihnen eben so bekannt ist, als Horaz, und wenn Sie an dem Herrn Addison und Herrn Pope Ihr Vergnügen finden, Sie sich auch noch lieber mit dem Kanzler Clarendon und dem Doctor Burnet unterhalten. Sie kennen die Engländer beynahe eben so gut, als wenn sie lange mit ihnen umgegangen wären.

Weil Sie in dero Schreiben der Staatskunst gedenken; so will ich mich in meiner Antwort Ihren Gedan-

ken gleichförmig bezeigen, widrigenfalls möchte ich mir sonst einige Vorwürfe zuziehen, denn ich sehe gar wohl, daß Sie mir deswegen einen Verweis gegeben haben. Die verhaßten Namen der **Whigs** und **Torys**, deren Sie Erwähnung thun, und welche unter der Regierung der Königinn Anna so großes Aufsehen gemacht haben, sind heute zu Tage in England fast gänzlich in Vergessenheit gerathen, jedoch sind noch immer eben dieselben Parteyen, obgleich unter verschiedenen Benennungen, daselbst vorhanden. **Corruption** und **Opposition**, sind die zween Ausdrücke, wodurch man itzt diejenigen unterscheiden kann, welche entweder vor oder wider das Ministerium sind.

Das große Feuer, welches die Liebe zur Freyheit, oder vieleicht auch der Geist der Unabhängigkeit in England erreget hat, ist noch nicht gänzlich getilget. Es klimmet noch immer unter der Asche, und die Funken, die von Zeit zu Zeit aussprühen, sind stark genug, wieder ein solches Feuer anzuzünden.

Der Parteygeist ist unter den Engländern so gemein, daß man kaum den wirklichen Geist der Nation davor erkennen kann. Wer sollte nicht glauben, daß die Schlüsse des Parlaments, welches die Nation vorstellet, nicht der allgemeine Wunsch derselben wären? indessen wenn man nach dem gemeinen Geschrey und Klagen urtheilen soll; so sind sie nichts anders, als das Werk einer **verderbten Ueberlegenheit**, wodurch das Vaterland den eigennützigen Absichten des Ministeriums aufgeopfert wird.

Man muß sich allezeit verwundern, wenn man hier in den wesentlichsten Dingen, und welche die Wohlfahrt des Volks am meisten betreffen, so viele widersprechende

Meynungen antrift. Einige betrachten die genommenen Maasregeln als solche, welche mit der Freyheit nicht bestehen könnten, andere behaupten, sie wären zu Aufrechthaltung der Gesetze und der Regimentsform allerdings nothwendig. Auf solche Art sah ich im vorigen Winter, daß die Nation über die Parlamentsacte, Kraft deren dem Könige sechszehn tausend Mann Landvölker, die er itzt wirklich auf den Beinen hat, noch weiter bewilliget wurden, getrennet war.

Eben diesen Tag war ich bey der Kammer der Gemeinen gegenwärtig, als man diese große und bereits so vielmal abgehandelte Frage untersuchen sollte. Jedermann in London wußte schon die Entscheidung derselben vorher: so groß auch die Macht und Freyheit dieser ansehnlichen Versammlung seyn mögen; so geht es doch mit den wichtigsten Staatsgeschäften fast immer einmal wie das andere; sie werden vorher insbesondere ausgemacht, ehe sie öffentlich in Berathschlagung genommen werden. Wer mit der größten Hitze wider eine Acte redet; der weis wohl, daß er deren Genehmhaltung nicht verhindern wird; jedoch suchet er entweder seiner Pflicht, oder seiner Neigung eine Gnüge zu thun, und da solchergestalt seine Bemühungen fruchtlos sind; so tröstet er sich entweder mit der Ehre, die ihm daraus zufließt, oder mit dem Vergnügen, welches er bey der gebrauchten Freyheit, alles zu sagen, empfindet.

Das Mitglied der Kammer, welches zuerst seine Stimme gab, daß man die Völker noch weiter auf eben dem Fuß halten müßte, schien mir seine Meynung auf sehr gute Gründe zu stützen. Er behauptete, „der Geist „des Misvergnügens und der innerlichen Unruhe wäre „in England niemals gemeiner gewesen, als itzt, und „er würde unfehlbar noch Empörungen zu erregen su-

„ chen, dafern er nicht durch ein Kriegsheer, das jeder„ zeit bereit wäre, dem Uebel zuvorzukommen, oder es in „ seiner Geburt zu ersticken, zurückgehalten würde. Er „ fügte noch hinzu, daß, da diejenigen von den verschie„ denen Parteyen sich unabläßig bemüheten, die Un„ terthanen von ihrem Beherrscher abwendig zu machen, „ und der Nation gegen die gegenwärtige Regierung ei„ nen Haß, auch wohl gar gegen das Parlament selbst „ eine Verachtung beyzubringen, es ohne Beyhülfe ei„ nes Kriegsheeres unmöglich wäre, die Gesetze so wohl „ als diejenigen in ihrem Ansehen zu erhalten, welche „ als die Stützen derselben anzusehen sind: daß in die„ sen verwichenen Jahren einige Parlamentsacten, die „ doch blos das allgemeine Beste der Nation zum Zweck „ gehabt, von Seiten des Volks den stärksten Wider„ stand erfahren hätten, und einige unruhige und auf„ rühriſche Köpfe würden, wenn man die Völker nicht „ gehabt hätte, sich diese Unruhen zu Nutze gemacht ha„ ben, um die Nation in die größte Verwirrung zu „ stürzen; daß man daraus gar leicht den Schluß machen „ könne, daß die Abstellung, oder welches fast einerley „ ist, die Schwächung des Kriegsheeres die sichersten „ Mittel wären, England der Wuth der bürgerlichen „ Kriege zu überliefern.

„ Man giebt sich alle Mühe, fuhr er fort, die „ Absichten der Regierung verdächtig zu machen. Man „ giebt vor, ein Kriegsheer sey zu Friedenszeiten unse„ rer Freyheit gefährlich; allein, an statt, daß unsere „ Gemüther durch solche vergebliche Furcht eingenom„ men werden; so laßt uns sehen, ob sie derselben in der „ That den geringsten Abbruch gethan hat. So lange „ man über die Gesetze treulich halten, den geistlichen „ Stand bey seinen Rechten und Befugnissen lassen, die

„ Non-

„ Non-Conformisten schützen, und den glücklichen Zu„stand jeder Privatperson dergestalt befestigen wird, daß „ sie über ihre Güter schalten und walten, und dabey die „ Gewissensfreyheit genießen kann; so wird ein Engländer „ der von einem Kriegsheere nichts zu befürchten haben, „ das keinen andern Zweck hat, als die Gesetze in ihrem „ Ansehen zu erhalten, und für den Ruhestand der Re„gierung zu wachen.

Kaum hatte er ausgeredet, als ein Mann, der mir zur Seite stund, und ihm meinem Bedünken nach, mit Verdruß zugehöret hatte, auf eine hitzige und zornige Art, ganz laut sagte, so daß ich ihn verstehen konnte: es sind noch nicht drey Jahre, daß eben dieser Abgeordnete ganz anders dachte und redete. Aus keiner andern Ursache ist er in Ansehung der Freyheit so gelassen, und bezeiget sich gegen das Kriegsheer so geneigt, als weil ihm der Hof durch einen jährlichen Gehalt die Augen verblendet hat. Alle diejenigen, setzte dieser verdrießliche Engländer hinzu, die eben diese Sprache führen, werden ebenfalls durch solche Bewegungsgründe bestimmet. Einige werden bezahlet, daß sie reden, andere aber, daß sie schweigen müssen. Er hätte die Satyre noch weiter getrieben, wenn einer von den vornehmsten der misvergnügten Partey nicht aufgestanden wäre, um dem Ersten zu antworten. Derselbe wird in der That für einen recht beredten Mann gehalten, und ich bedaure, daß ich Ihnen seine Rede nicht mit alle dem Nachdruck, den sie meines Erachtens in seinem Munde hatte, übersetzen kann. Hier haben Sie wenigstens den kurzgefaßten Innhalt seiner Gründe.

„ Ich kann, sagete er, ein Volk nicht für frey er„kennen, welches durch seine Einwilligung dahin mit „ einstimmet, daß man ohne die geringste Noth eine ge-

„ wisse Anzahl Völker auf den Beinen halten soll. Wenn „ wir nicht ganz und gar von der Tugend unserer Vorältern ausgeartet wären; so würde, an statt daß man „ untersuchet, ob man bey den Völkern eine Verminderung vornehmen, oder sie noch weiter auf eben dem „ Fuß forthalten soll, das Kriegsheer einmüthig abgeschaffet werden. Und wozu haben wir dasselbe nöthig? „ wir leben mit ganz Europa im Friede*. Ein Kriegsheer zur Zeit des Friedens ist eine Sache, die der hiesigen Landesverfassung zuwider ist. Die Freyheit und „ ein starkes Kriegsheer sind von Natur solche Dinge, „ die nicht mit einander bestehen können. Die Athenienser, ein Volk, das so weise und auf seine Freyheit so eifersüchtig war, verloren dieselbe, da sie dem „ Pisistratus, bloß zur Sicherheit seiner Person, vierzig Mann Leibwache bewilligten. Als man dem Cäsar die aufgetragene Gewalt in Gallien noch weiter „ bestätigte; so sah er sich dadurch in den Stand gesetzet, die mächtigste Republik von der Welt, die in „ der besten Verfassung stund, zu zerstören. Es sind, „ ohne mich fremder Beyspiele zu bedienen, noch keine „ hundert Jahre, da in London selbst das Parlament „ durch sein eigenes von ihm angeworbenes Kriegsheer „ unter das Joch gebracht wurde. In wenig Jahren „ führte diese furchtbare Schaar von Kriegsleuten zehnerley Regierungsarten bey uns ein, die alle so wohl „ dem Genie der Nation, als selbst der Meynung der „ größten Anzahl derjenigen, die sich vor Cromwellen „ beugten, zuwider waren. So weit erstrecket sich die „ Macht eines Befehlshabers über ein Kriegsheer; ungeachtet die Soldaten, woraus es besteht, ganz andere Gesinnungen hegen können, als er; so kann er „ sie doch zwingen, daß sie nach seinen Absichten *auf*

„eine

* Im Jahr 1737.

„ eine mechanische Art verfahren müssen. Auf solche „ Art haben die Griechen selbst wider ihren Willen, die „ Freyheit Griechenlandes unterdrücket. So haben die „ Römer wider ihre Absicht, die römische Republik zu „ Grunde gerichtet, und sich einem einzigen Manne un= „ terworfen. Kurz, so haben auch die Engländer, wel= „ che für die Aufrechthaltung der Gesetze und der Frey= „ heit die Waffen trugen, über ihre Landsleute die ver= „ haßteste Tyranney ausgeübt. Wir haben uns für ei= „ nen auswärtigen Feind weniger zu fürchten, als für „ unsere bewaffnete Mitbürger. Wenn England von „ einer andern Nation bezwungen werden soll; so wird „ es nicht eher geschehen, als bis es gleich wie Rom, „ von seinen eigenen Einwohnern in Fesseln geleget wor= „ den. Mithin hat jeder eifrige Engländer allerdings „ Ursache, über die zahlreichen Völker, die wir ohne „ die mindeste Nothwendigkeit unterhalten, sich aller= „ hand Sorgen und Unruhe zu machen. Vergebens „ wird man hier einwenden, daß das Kriegsheer, wel= „ ches von dem gemeinen Wesen bezahlet wird, eigent= „ lich auch von dem Volke abhänge; das ist aber eine „ auf Schrauben gesetzte Schlußrede, die nichts tauget. „ War es denn mit dem Kriegsheere von 1641. von „ welchem die Nation unter das Joch gebracht wurde, „ nicht eben so beschaffen? sind nicht alle Kriegsvölker, „ die, in was für einem Lande es auch sey, ihre Mit= „ bürger zu Sclaven gemacht haben, von den gemeinen „ Einkünften unterhalten worden? Das römische Volk „ bezahlte die Soldaten, durch deren Hülfe doch Cäsar „ dasselbe in Fesseln legte: gemeiniglich hängt ein Kriegs= „ heer nicht so wohl von dem, der es bezahlet, als viel= „ mehr von demjenigen ab, der die Befehlshaber da= „ bey ernennet; es kennet weiter keinen als den, der „ den Oberbefehl darüber führet. Auf den Wink des

„ Feldherrn werden die Soldaten mitten in ihrem Va-
„ terlande sengen und brennen, und ihren Vätern den
„ Dolch in die Brust stoßen.

„ Würde es außerdem wohl vernünftig seyn, wenn
„ man von den heutigen Soldaten mehr Herzhaftigkeit
„ erwarten wollte, als die Römer oder unsere eigene
„ Voraltern gehabt haben? meines Erachtens werden
„ wir gewiß nicht behaupten, daß die Menschen von der
„ heutigen Zeugung das gemeine Beste mehr beherzigen
„ sollten, als von jenen zu Cäsars Zeiten, oder mitten
„ im vorigen Jahrhunderte geschehen ist. Lasset uns un-
„ sere Jahrbücher durchblättern, wird man wohl ein
„ Jahrhundert finden, wo die Verderbnis allgemeiner
„ gewesen? Sah man wohl jemals, daß die Großen
„ sich durch den Eigennutz so beherrschen ließen, wie
„ heute zu Tage? Sah man jemals, daß das Volk al-
„ lerley Lastern so ergeben war? Wenn man glaubt, daß
„ man bey so kritischen Zeiten von einem Kriegsheere
„ nichts zu befürchten hat; so ist das der größte Beweis
„ unserer Unempfindlichkeit gegen alles, was unsere
„ Freyheit in Gefahr setzen kann. Unterhalten wir bey
„ dergleichen Umständen ein Kriegsheer; so suchen wir
„ selbst Gelegenheit, uns Fesseln anzulegen.

Diese ganze Rede über, sah ich von Zeit zu Zeit den ehrlichen Engländer an, welcher über die vorhergehende Rede so sehr war aufgebracht worden: ich bildete mir ein, durch diese letztere würde sich sein Zorn geleget haben. Sobald dieselbe auch geendiget war, machte ich ihm über das Vergnügen, welches ihm ein so eifriger Vertheidiger seines Vaterlandes verursachet haben mußte, einige Höflichkeitsbezeugungen. Es ist wahr, versetzte er, wir haben itzt einen Mann gehöret, welcher wohl redet; allein, wie sehr ist es zu bedauren, daß sich sein

Lob

Lob nur so weit erstrecken muß, und man sich auf seine Denkungsart nicht verlassen kann! und als er plötzlich seine verdrießliche Mine und seinen hitzigen Ton an sich nahm; fuhr er fort und sagete: ja, mein Herr, wenn eben dieser Redner, den wir itzt eben bewundert haben, morgen eine Staatsbedienung bey der Regierung antreten sollte; würde er es gerade eben so machen, als diejenigen, wider welche er so heftig losgezogen ist*. Und zu allem Unglücke sind fast alle diejenigen so beschaffen, welche das gemeine Beste am meisten zu beherzigen scheinen, in der That sind sie nur auf ihren Eigennutz bedacht; mithin, da unterdessen die einen, weil man sie durch Ehrenstellen, Bedienungen oder Jahrgelder auf seine Seite gebracht hat, alle Maaßregeln der Regierung unterstützen, setzen sich die andern aus keiner andern Ursache dem Hof so beständig entgegen, als weil man ihnen noch nichts angebothen hat, das vermögend wäre, ihren Geiz oder ihre Ehrbegierde zu reizen. Der eine beeifert sich bloß deswegen für das gemeine Beste, weil man ihn nicht hat zum Pair des Königreichs machen wollen. Der andere zieht deswegen auf den geheimten Rath des Königs so stark los, weil er nicht hat Staatssecretair werden können. O feile Stadt, rief Jugurtha aus, als er von Rom reisete, **welche bald zu Grunde gehen würde, wenn sich jemand fände, der sie kaufen wollte.** Wir unsers Orts verdieneten es nur gar zu wohl, daß man uns eben den Vorwurf mach-

* At odit eos, qui subita & magna potentia insolenter utuntur, idem faciet cum idem poterit. Sen. Lib. IV. epist.

Die verschiedenen Veränderungen, die seit dem bey dem engländischen Ministerio vorgegangen, haben das, was in diesem und einigen andern Briefen angeführet worden, vollkommen bestätiget.

machte, oder hat man uns vielmehr nicht schon welche gemacht, als ein Minister einmal bey Gelegenheit von dieser Kammer sagete: **er könnte alle Stimmen haben, wenn er wollte, allein, es wäre ihm genug, wenn er nur so viel kaufte, als er nöthig hätte, um damit zu schalten und zu walten.** Dieses allein, daß die Stimmen feil waren, hat den Verfall der römischen Republik zuwegegebracht. Das thörichte Volk verkaufte den ehrgeizigen Bürgern die Macht dieselbe zu unterdrücken. Ich weis nicht, wie es mit uns einmal werden wird, das aber ist gewiß, daß wir diejenigen nicht mehr sind, die wir vor Zeiten waren. Der Geist unserer alten Vorfahren, welcher so lange das Palladium unserer Freyheiten gewesen, belebt uns nicht im geringsten mehr. Wäre dieser eifrige Mann berechtiget gewesen, sich bey der Versammlung hören zu lassen; so würde er nicht ermangelt haben, auf der Stelle eine philippische Rede zu halten.

Ich für mein Theil, kann mir nicht einbilden, daß die Sachen schlechterdings so beschaffen seyn sollten, als die Misvergnügten aus Verdruß sich solche gern vorstellen mögen; ich bin aber auch versichert, daß sie sich ganz anders verhalten, als uns die meisten Engländer bereden wollen. Wenn einige die Gefahr, womit die Freyheit kann bedrohet werden, mit Worten gar zu sehr vergrößern; so sind die andern nicht wachsam genug, ein so kostbares Unterpfand in seiner ganzen Reinigkeit zu erhalten.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr Herzog,

Dero gehorsamster :c. :c.

Sechs

Sechs und vierzigster Brief.

An den Herrn Ritter von B**.

Stamford, ꝛc.

Mein Herr,

Nicht deswegen, weil mir die Zeit zu lang wird, gehe ich auf die Jagd, der Verdruß folget oft denen mit dahin nach, welche denselben durch kein anderes Mittel zu vertreiben wissen, sondern ich mache mir gern eine Bewegung zu Pferde, und finde, daß Plato und Plinius wichtige Ursachen gehabt haben, sie als heilsam und nützlich anzupreisen. Meistentheils rührt unser Geschmack, den wir an manchen Dingen finden, daher, weil wir sie für unentbehrlich halten. Ich gestehe, daß, ungeachtet ich keine Neigung zur Jagd habe, ich dennoch durch den Schall der Jagdhörner veranlasset werde, der Stille meines Kabinets gern zu entsagen. Außerdem können auch diejenigen, die Ihnen von der Lebensart, die ich führe, so gute Nachricht geben, gar wohl merken, daß ich mich bey der Jagd mehr mit den Jägern als mit dem Hirsch beschäftige, den sie verfolgen. Wenn ich, wie Sie sagen, unter den Wölfen mit heulen muß; so geschieht es darum, weil man bloß aus diesem Vorwande bey ihnen zugelassen werden kann; und mich dünket, nichts giebt uns den Werth der Weisheit besser zu erkennen, als wenn man bey den Thorheiten der andern einen Zuschauer abgiebt.

Ich gehe hier mit Leuten um, deren vornehmstes Vergnügen in der Jagd besteht, und halte mich bey einer Nation auf, bey der jedermann ein Liebhaber derselben ist. Der Geistliche, der Gerichtsbeamte, den man hier den Friedensrichter nennet, der schlechte Bauer, der Reiche oder der Arme, mit einem Wort jeder Engländer, von was für einem Stande er auch seyn mag, läßt aus Liebe zur Jagd alles stehn und liegen. Ich habe mehr als einmal Pfarrer mit grauen Bärten eben so eifrig auf die Jagd gehen sehen, als junge Leute von zwanzig Jahren. Die Liebe ist die herrschende Neigung der Jugend, der Geiz des hohen Alters, die Jagd aber scheinet hier jedem Alter eigen zu seyn. Ich sehe oft genug, daß ein Ritter Baronet, der sie sonst für sein vornehmstes Vergnügen hielt, heute zu Tage kein anderes mehr kennet; er ist ein Held in seiner Art, welcher mit Ruhm überhäufet, noch jeden Tag der Gefahr Troß biethet. Wenn er verschiedenemale unglücklicher weise mit dem Pferde gestürzet, und zum Krüppel geworden; so erzählet er diese Zufälle mit einem geheimen Vergnügen. Alle Augenblicke zeiget er die vortrefflichen Narben, die noch an ihm zu sehen sind. Auf die Folgen seiner Thorheit bildet er sich eben so viel ein, als ob seine Wunden Beweise seiner Tapferkeit wären, und er sie in dem Dienste seines Vaterlandes empfangen hätte. Wie viel Menschen haben nicht in der That so wohl ihr Glück als ihre Verdienste bloß ihrer Thorheit zu danken! Allein wer sollte sich wohl einbilden, daß ein Philosoph, und zwar ein blinder Philosoph, sich das größte Vergnügen aus der Jagd machen könnte! Gleichwohl ist es wahr, daß der berühmte Saunderson *, Professor der Mathe-

* Nicolaus Saunderson, ein Mann der seinesgleichen nicht gehabt, verlor in den Blattern, da er erst ein Jahr alt

Mathematik zu Cambridge, der das Unglück gehabt hat, sein Gesicht zu verlieren, dem ungeachtet nicht nur die Sehkunst lehret, sondern auch auf die Fuchsjagd geht. Sein Pferd ist gewohnt, seines Dieners Pferde nachzulaufen: nicht bloß die Leibesbewegung liebet er, nein, sondern auch das Geschrey der Hunde und der Jäger setzt ihn in Entzückung, er selbst macht eben so viel Lärm, als die andern von der Jägerey. **Montagne** redet von einem Blindgebohrnen, der auch so viele Neigung zur Jagd hatte. **Da ist ein Hase gefangen**, saget er, **sehet nur, wie er auf seinen Fang eben so stolz ist, wie die andern, von denen er hört, daß sie es auch sind.** Bloß unserer Einbildung haben wir unser Glück zu danken: wie glücklich ist man nicht,

alt war, das Gesicht. Durch das Gefühl hat er zuerst seine mehresten Begriffe erhalten. Doch war es ihm nicht möglich, die Farben dadurch zu unterscheiden. Hingegen konnte er den allergeringsten Unterschied zwischen dem Rauhen und Sanften entdecken. Er bediente sich eines Bretes, in welches Löcher einen halben Zoll weit von einander gebohret waren. In diesem hatte er kleine Spitzen festgemachet, und durch Hülfe eines Bindfadens, den er um dieselben zog, konnte er in aller Geschwindigkeit alle geradlinichte Figuren der Geometrie zeigen. Zum Ausrechnen hatte er ein anderes Bret, in welches Löcher von verschiedener Größe in geraden Linien gebohret worden; und nach der Größe der Löcher waren die Spitzen dicke und dünne. Mit Hülfe derselben war er im Stande, die Summen und Producte so accurat herauszubringen, als andere auf dem Papiere. Er war zugleich Doctor der Rechtsgelahrtheit. Herr M. Alberti, aus dessen Briefen ich diese Umstände genommen habe, merket auch an, daß er wegen seines beständigen Sitzens, wodurch das Blut ganz verdorben wurde, in eine Krankheit gefallen, woran er 1739. gestorben ist, und Frau und Kinder hinterlassen hat. Ueb.

nicht, wenn man eine hat, die sich mit so wenig Kosten vergnügen kann!

Ich erinnere mich, in dem Herrn Addison irgendwo einen artigen Scherz gelesen zu haben. Um die Schottländer, welche unter der Regierung des selig verstorbenen Königs von England die Waffen zum Besten des Prätendenten ergriffen, lächerlich zu machen, saget er, es wäre einstens ein Fuchs durch ihr Lager gelaufen, und so gleich hätte ihn das ganze Kriegsheer, Soldaten und Befehlshaber, verfolget, ohne daß es den vornehmsten Oberhäuptern möglich gewesen wäre, sie zurückzuhalten.

Ob man gleich alle weidmännische Redensarten der engländischen Sprache aus der unserigen entlehnet hat; so kann man dennoch nicht behaupten, daß die Normannen den Engländern einen Geschmack zur Jagd beygebracht haben. Es ist ihnen natürlich: die strengen Jagdgesetze, welche bald auf die Eroberung gefolget sind, geben einen genugsamen Beweis davon ab. Die Strafe ist da nicht so wohl nach der Größe des Verbrechens, als vielmehr nach der heftigen Neigung eingerichtet, welche die Privatpersonen hatten, dieselben zu übertreten. Gleichwohl halte ich das Urtheil eines ihrer Schriftsteller für gar zu hart, wenn er behauptet, daß diese Neigung bey seinen Landsleuten ihre Verwandtschaft mit den amerikanischen Wilden anzeige.

So heftig auch die Bewegung bey der Jagd ist; so scheinen doch auch die engländischen Frauenzimmer sie eben so sehr zu lieben als die Mannspersonen. Jede Nation hat ihre besondern Sitten und Fehler. Man wirft uns, und zwar nicht ohne Grund, vor, daß wir in Frankreich die Weichlichkeit bis zur Ausschweifung ge-

trieben haben. Bey uns bringt ein Frauenzimmer von vornehmen Stande, auch so gar auf dem Lande, den Morgen in seinem Bette, den Nachmittag aber auf einem Sopha, oder bey einer großen Schmauserey zu. Vornehme Frauenzimmer führen hier ein ganz anderes Leben; die vernünftig sind, beschäftigen sich mit den Sorgen der Haushaltung, die andern überlassen sich, und vieleicht nur gar zu sehr, dem Vergnügen der Jagd. Viele Engländerinnen bilden sich was darauf ein, daß sie eben so geschickt als die Mannspersonen, zu Pferde sitzen und eben so verwägen als ein Jäger, über einen Graben setzen können.

Als eine Frauensperson einstens das Herz eines Hofmannes, welcher ein außerordentlicher Liebhaber der Jagd war, erobern wollte; so setzte sie sich, weil sie gern das Glück haben wollte, ihm zu gefallen, einer halsbrechenden Gefahr aus. Ungeachtet ein wohl versperreter Schlagbaum die unverzagtesten Jäger aufhielt; so wagte sie es doch und setzte darüber. Ihre Herzhaftigkeit wurde bewundert, und that in dem Herzen, das sie gewinnen wollte, eine Wirkung, die ihre Reizungen vieleicht nicht hervorgebracht haben würden. Der Omphale zu gefallen mußte Herkules spinnen, und wollen die Frauenzimmer das Herz gewisser Engländer rühren; so müssen sie jagen. Nach Juvenals Berichte, hatten die Römer zu seiner Zeit eine so große Neigung zu den Kampf- und Fechterspielen, daß auch die Damen selbst sich was darauf einbildeten, wenn sie sich dabey hervorthun konnten, und daß sie auf dem Amphitheater sich einander, oder auch so gar die wilden Thiere, zu bekämpfen suchten. Allem Ansehen nach hatten sie eben diesen Bewegungsgrund, um ihre Geschicklichkeit und Unerschrockenheit sehen zu lassen. Das Verlangen zu gefallen

fallen ist bey dem Frauenzimmer die vornehmste Triebfeder fast aller seiner Handlungen.

Man hat gesehen, daß eine der größten Schönheiten von England, nämlich die Herzoginn von Q*** gleich einem jungen Edelknaben auf die Reitbahn gieng. In unserer Nachbarschaft haben wir eine Lady, welche die größte Fuchsjägerinn in ganz Großbrittannien ist; sie selbst führt ihre Hunde auf die Jagd, und es muß ein verwägener Jäger seyn, der ihr folgen will.

Unsere Frauenzimmer, welche von dem wohlriechenden Ambra so große Liebhaberinnen sind, kommen den hiesigen wenig gleich, die sich doch ein Vergnügen daraus machen, den Stallgeruch einzuathmen. Viele geben ihren Pferden Heu, und trinken, so zu reden, ihren Thee in dieser Gesellschaft. Man will so gar behaupten, daß einige in den Ställen ihren Nachttisch aufrichten; ich glaube aber, man beschuldiget sie mit Unrecht, denn bey den großen Jägerinnen ist der Nachttisch bald fertig.

Homer erzählet, Andromacha hätte für Hectors Pferde so große Sorgfalt getragen, daß sie ihm nicht eher zu essen und zu trinken gab, als bis sie dieselben gefüttert hatte. Ungeachtet nun viele Engländerinnen diesen zahmen Thieren keinen solchen Vorzug gestatten; so machen sie sich doch eine Ehre daraus, sie zu lieben. Man findet überhaupt auf dem Lande genug solche Frauenzimmer, welche von nichts anders als von der Jagd und von Hunden reden, und ein gutes Rennpferd eben so gut kennen, als die besten Roßtäuscher.

Die Sache ohne Vorurtheil zu betrachten, müssen Sie nicht gestehen, mein Herr, daß es den Frauenspersonen weit besser anstehet, wenn sie vom Kopfputz

und Bändern, von Komödien und Opern, als von Pferden, Sattel und Zeug, von der Dannenhirsch- und Fuchsjagd reden? Jeder vernünftige Mensch, er mag ein Engländer oder Franzos seyn, sieht nicht gern, daß Personen des einen Geschlechts mit solchen Eigenschaften prangen, die doch nur dem andern zukommen*. Eine Frauensperson an der Spitze gekoppelter Hunde macht sich eben so lächerlich, als eine Mannsperson, welche an ihrem Nachttische sitzet. Ein Weibsbild, das nicht so furchtsam ist, als die andern seines Geschlechts, ersetzet öfters diesen Mangel mehr durch ein Laster als durch eine Tugend. Ein Französischer Stutzer, der sich auf die Kunst, das Band auf ein Kopfzeug in gehöriger Ordnung zu setzen, vollkommen versteht, wird sich dadurch stäts verächtlich machen: und eine Engländerinn, welche von der Art und Weise handelt, einen Fuchs zu fangen, wird nur eine Frau seyn, die sich für Jäger schicket. Es ist dem einen Geschlechte so viel daran gelegen als dem andern, daß man die Weiber nicht für Männer, noch die Männer für Weiber halte; beydes würde der Ordnung zuwider seyn: und in der That sind das nur ungestalte Wesen, bey denen die Natur durch die Vermischung widriger Eigenschaften unkennbar gemacht wird.

Es ist kein Wunder, daß reiche Leute in England einer Leibesübung so sehr ergeben sind, welche auf dem Lande

* Pedaretus sagete: man muß weder die Mannspersonen loben, daß sie dem Frauenzimmer gleich kommen, noch die Frauenzimmer deswegen rühmen, daß sie es den Mannspersonen gleich thun, dafern nicht etwa von ohngefähr das Frauenzimmer bey gewissen Gelegenheiten dazu genöthiget ist. Plutarchs sinnreiche Sprüche der Lacedämonier.

Lande eine der besten Zeitkürzungen ist. Sie bringen die Hälfte ihres Lebens damit zu. London ist der Sammelplatz des gesamten Adels des Königreichs. Der Reichthum und der Ueberfluß herrschen zwar in dieser Stadt, die Vergnügungen aber sind da nicht so häufig anzutreffen, es mag nun seyn, daß die Staatsgeschäfte, womit man da die Zeit hinbringet, ihnen entgegenstehen, oder daß der Rauch der Steinkohlen und die Nebel der Themse die Gemüther verdrießlich machen. Die meisten Großen begeben sich nicht eher in die Stadt, als wenn sie dem Parlamente beywohnen müssen, und so bald es geendiget ist, verlassen sie dieselbe wieder, jedoch immer später als sie es gern wünschten. Und was wollten sie auch auf dem Lande thun, wenn sie die Jagd nicht hätten? Die Gesellschaft derjenigen, die ihnen da ihre Aufwartung machen, ist nicht sonderlich zeitkürzend. Die engländischen Landjunker sind, kurz zu sagen, ein sehr bäurisches und grobes Volk. Die Geistlichkeit auf dem Lande ist in ihrem Umgange nicht viel angenehmer. Diese ehrlichen Geistliche finden ihre Bequemlichkeit nirgends besser, als unter sich selbst, und gemeiniglich rauchen sie lieber bey dem Haushofmeister eine Pfeife Tobak, als daß sie sich bey der Tafel seines Herrn einfinden sollten. Was kann man also mit solchen Leuten, deren Gesellschaft verdrießlich fället, anders anfangen, als daß man sie, um sich ihrer zu entschlagen, auf die Jagd führet.

Diejenigen, so keine Jäger sind, verwundern sich über die starke Begierde, dadurch so viel Leute zu dieser Uebung angereizet werden, deswegen so sehr, weil sie nicht wissen, aus was für einem Grunde diese Art von Neigung entsteht. Bey Erwägung der Natur unserer Vergnügungen braucht es nicht gar zuviel Nachdenkens,

genug, man wird finden, daß es viele giebt, deren Ursache uns nur erniedrigen kann. Und warum findet man anders so viele Lust daran, ein elendes Thier zu verfolgen, als weil man sich genöthiget sieht, sich selbst zu vermeiden? Man suchet das Wild nicht auf, nein, man fliehet vor sich selbst. Lassen wir unsern Geist und Leib in einer gewissen Unthätigkeit; so richten sie beyde auf gleiche Art ihre Kräfte wider uns selbst: Jener wird aus Mangel der Bewegung schwach und kraftlos, dieser aber, weil er nicht erschüttert wird, fället in eine Schlafsucht. Das Spiel, womit so viel Leute ihr Leben zubringen, ist ein Beweis, daß die Menschen nicht in einem vollkommenen Müßiggange leben können. Es ist die Zeitkürzung derjenigen, die sich zu beschäftigen wissen, es ist aber auch die Beschäftigung derer, die nichts zu thun haben. Ueberhaupt verursachet das Spielen mehr Verdruß als Vergnügen. Es lässet keine Freude nach sich zurück, und mit welcher Wuth überlassen sich gleichwohl nicht demselben beyde Geschlechter, besonders aber Personen von vornehmen Stande? so ist unsere Natur beschaffen, unser wirkliches Daseyn wird uns nur erst durch die heftige Bewegung der Vergnügungen und Schmerzen fühlbar; die Ruhe ist Ursache, daß wir in Schwermuth und Mattigkeit verfallen. Der Mensch verhält sich wie ein Schiff auf dem hohen Meere, welches die gänzliche Unthätigkeit der Meerstille nicht minder, als die grausamste Wuth der Wellen, zu befürchten hat.

Diesen Brief, worinn ich Ihnen so viel von der Jagd gemeldet habe, kann ich nicht besser als mit einer Begebenheit schließen, die sich diese verwichenen Tage vor meinen Augen zugetragen hat. Wir verfolgten einen Hirsch, funfzig Bauren folgten uns nach; an der

Spitze derselben erblickte ich einen Mann, dessen sonderbarer Anzug mir sogleich in die Augen fiel. Er hatte ein ledernes Kleid an; auf der einen Seite hieng ein Sack, auf der andern aber ein kleines Horn: es war einer von den durchreisenden Postreitern, welche in den kleinen Städten die Briefe abholen, und sie in diejenigen bringen, wo die große Post durchgeht. Dieser Landmann, der mehr auf sein Vergnügen als auf seine Pflicht sah, und sich nichts darum bekümmerte, von was für Wichtigkeit die ihm aufgetragenen Briefe seyn könnten, setzte die Jagd ganz ruhig fort, und ward tödlich krank. Sollten Sie also diesen Brief einige Tage später empfangen; so wundern Sie sich nicht darüber, denn der Postreiter wird unterwegens eine Jagd angetroffen haben.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Sieben und vierzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

Stamford, ꝛc.

Mein Herr,

Den Engländern ist es nicht genug, daß sie so glücklich sind, es in nützlichen Dingen noch weiter zu bringen, als wir, nein, sie machen uns auch noch den eitlen Vorzug streitig, nach welchen wir doch streben könnten, daß wir uns besser auf die Dinge des Geschmacks

schmacks verstehen als sie. In Ansehung der Obst- und Küchengärten erkenne ich ihre Vorzüge; was aber die Lustgärten betrift; so fehlet deucht mir, noch viel daran, daß wir von ihnen lernen könnten. Le Nautre ist in Europa derjenige, der am besten verstanden hat, wie man die Plätze, welche zur Verschönerung eines Hauses oder zum Vergnügen derer, die es bewohnen, einzig und allein bestimmet sind, mit gehöriger Ordnung einrichten soll. Die Thuilleries sind in ihrer Art eben das, was der St. Petersplatz zu Rom in der seinigen ist: sie sind der Gegenstand der Bewunderung aller derjenigen, die geschickt sind, ihre Vortrefflichkeit zu empfinden.

Es ist freylich wahr, daß das geschmückte Ansehen und die weithergesuchten Zeichnungen unserer Blumengärten, keinem der ein Freund der schönen und einfältigen Natur ist, einiges Vergnügen machen können; hingegen geht man in Ansehung der breiten und sehr großen Rasenstücke hier zu Lande gar zu weit, denn sie sind gar zu bloß und zu einförmig: die Natur, wenn sie gefallen soll, will auf mannigfaltige Art verändert seyn, und wie jener bemerket hat;

L'ennui nâquit un jour de l'uniformité.
Entstund der Ekel einst aus dem, was einerley.

Eine sehr große Wiese fällt gleich bey dem ersten Anblicke, auf eine angenehme Art in die Augen; wenn sie aber keinen Hügel zur Gränze hat, noch von einem Bach oder sonst von einigen Bäumen durchschnitten wird; so wird man dessen bald überdrüßig, was man anfänglich bewundert hatte.

Ich bedaure, daß man in unsern Gärten die dicklaubichten Lustgebüsche von immer grünen Bäumen nicht antrift, die uns doch nicht nur vor der gar zu großen

Hitze und strengen Kälte schützen, sondern auch mitten im Winter, wenigstens den Augen die Reizungen des Frühlings wieder aufs neue abbilden. In den Gärten zu Kensington, die in der That die schönsten sind, die ich jemals von dieser Art gesehen, habe ich im Jänner und Hornung mit Vergnügen mehr als einmal, den angenehmen Irrthum der Vögel wahrgenommen, welche durch ihren Gesang zu erkennen gaben, als ob sie sich in dem Monat May zu befinden glaubten. Seit dem die Ueppigkeit bey uns die Gewohnheit eingeführet hat, Sommer- und Wintergemächer zu haben; so wundere ich mich, daß man, nach dem Beyspiele der Engländer, auch keine Gärten von beyderley Jahrszeiten anlegen will: Diese Lustgebüsche von Bäumen, die ihre Blätter nicht verlieren, sind in den schönen Tagen des Winters angenehme Spatziergänge.

Hingegen mißfället mir nichts so sehr, als die ewigen Eibenbäume, welche die vornehmste Zierde der hiesigen Gärten ausmachen. Die pyramidenförmige, runde oder viereckigte Gestalten, die man ihnen gemeiniglich giebt, und die in Frankreich vor Zeiten eben so gewöhnlich waren, als sie es heute zu Tage in England sind, wollen nicht viel sagen. Die Kunst der engländischen Gärtner übertrift in diesem Stücke der unserigen ihre freylich sehr: sie geben allerley Arten von Bäumen die ungeheuresten und lächerlichsten Gestalten. Von Walddisteln werden sie einen Elephanten mit seinem Thurm auf den Rücken machen, und einen Fuchs in Buchsbaum, mit samt den Hunden, die ihn verfolgen, abbilden. Ein andermal werden sie aus einem Eibenbaum einen furchtbaren Riesen schneiden; sie machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie einen Baum in eine Bildsäule verwandeln können, und sie haben nicht Unrecht,

wenn

wenn sie sich einbilden, die vornehmsten Bildhauer in England zu seyn.

Dieser schlechte Geschmack hat vor Zeiten durch ganz Europa geherrschet; und auch noch heute zu Tage sieht man in den Gärten von Alcansar, oder in den mauritanischen Pallästen zu Sevilien, verschiedene Schnitzbilder aus sehr in die Höhe gerichteten Myrthen verfertiget, welche Tonkünstler mit allerley Instrumenten in ihren Händen vorstellen.

Leute, die in allen Dingen die wahre Schönheit, das ist, die Natur zum Augenmerke haben, bemühen sich vergebens, wenn sie solche Gärten anlegen, welche der Einfalt und dem Vergnügen zum Muster dienen sollten. Nichts ist vermögend, den Geschmack eines so närrischen als reichen Bürgers, so wie eines gemeiniglich noch gröbern Landjunkers zu verändern. Sie finden kein Vergnügen an der Einfalt: Ein Baum, dessen Spitze nicht regelmäßig sphärisch ist, scheint ihnen viel zu gemein zu seyn, als daß sie ihm in ihren Gärten eine Stelle vergönnen sollten. Ein Eibenbaum hergegen, der nach dem Zirkel und der Richtschnur geschnitten ist, und oben auf der Spitze einen auf grobe und ungeschickte Art entworfenen Vogel zur Zierrath hat, setzet sie in Entzückung, weil sie darüber erstaunen. Diese geringen Wunderzeichen der Kunst sind ihnen vorzüglicher als alle Wunderwerke der Natur.

Ein Schriftsteller * dieser Nation, welcher über diesen kindischen und lächerlichen Geschmack seiner Landsleute spotten wollte, saget, daß er einen Kunstgärtner kenne, welcher es in dieser Kunst zu einer solchen Voll-

* S. das 173. Stück des engländischen Guardians von der berühmten Frau Prof. Gottschedinn übersetzet. Ueb.

kommenheit gebracht hätte, daß er ganze Familienstücke von Männern, Weibern und Kindern, und zwar alle nach dem Leben, abbilden könnte, und dieser sinnreiche Gärtner hätte itzt eine Reihe von immer grünen Bäumen und Gesträuden zu verkaufen, welche alle nach der Schnitzkunst mit solcher Geschicklichkeit und Wahrheit beschnitten wären, daß es ihm vorher niemand gleich gethan hätte. Er theilet davon folgendes Verzeichnis mit:

„**Adam** und **Eva** von Eibenlaube. Der Adam „ist durch den Fall des Baumes vom Erkenntnisse des „Guten und Bösen, in einem großen Sturme, ein „wenig verderbet. Jedoch sind Eva und die Schlange „noch in sehr gutem Stande.

„**Der babylonische Thurm**, ist noch nicht „fertig.

„**Der Ritter St. George** in Buchsbaum. „Sein Arm ist noch nicht recht lang genug, aber in „dem nächsten Aprilmonat wird er im Stande seyn, „den Drachen zu durchbohren.

„Ein dergleichen **Drache**, der zur Zeit noch ei„nen Schwanz von Erdepheu hat.

„Wohlbemerkt, diese beyden Stücke können nur „mit einander verkaufet werden.

„**Eduard, der schwarze Prinz**, von Cy„pressen.

„**Eine Reihe Brustbilder der Herzoge aus „der Normandie, welche sonst Könige von „England gewesen**, in Buchsbaum, eben so nach „den Originalen geschnitten, wie man sie in Frankreich „in den Gärten der Abtey zu St. Stephan zu Caen

sieht.

„ sieht. Das Brustbild Wilhelms des Eroberers ist „ sehr schön gerathen.

„ Ein lorberner Bär in Blüthen, mit einem „ Jäger von Wachholderbaum, der itzt Beeren hat.

„ Ein paar aus der Art geschlagene Riesen, „ diese werden wohlfeil verkauft.

„ **Eine Königinn Elisabeth** von Linden, das „ Grüne will zwar schon ein wenig verschießen, sie ist „ aber noch in vollem Wachsthume.

„ Eine andere **Königinn Elisabeth**, die bereits „ sehr gut fortgekommen war, aber ein wenig Schaden „ gelitten hat, weil sie zu nahe an einem kleinen Bau„ me gestanden.

„ Ein **Ben Jonson** *, von Lorbern, ist von „ großer Schönheit.

„ Verschiedene berühmte neuere **Dichter** von Lor„ bern, ein wenig vom Mehlthaue verderbt, werden „ aber Pfennigweise verkauft.

„ **Ein Schwein** von lebendigen Hecken, das zu „ einem **Stachelschweine** ausgeschossen ist, weil es „ einmal in einer Woche bey trockenem Wetter in Ver„ gessenheit gerathen.

„ Ein **Ferkel** von Lavendel, in dessen Bauche Sal„ vey wächst.

„ Des **Noä Arche** von Walddisteln, auf einem „ Berge stehend. Die Bohlen sind aus Mangel des „ Wassers, ein wenig schadhaft geworden.

 Aus

* Ein engländischer Dichter, der ein Zeitgenosse und Miteiferer des berühmten Shakespear war.

Aus dieser Art von Satyre sehen Sie, mein Herr, daß, an statt die Natur nachzuahmen, und die Gärten mit dem, was sie nur angenehmes hat, auszuschmücken, man hier noch mehr als in Frankreich, die Kunst nur dazu anwendet, daß sie noch mehr verstellet werde. Man schätzet die wunderlichen Erfindungen der Kunst höher als die einfältigen Schönheiten der Natur. In allen Künsten und Wissenschaften ziehen die meisten das außerordentliche dem schönen vor. Gleichwohl ist es mit den Werken der Kunst eben so beschaffen, wie mit den Werken des Verstandes. Sie können nicht nach dem Geschmacke aller Nationen und aller Zeiten seyn, als in sofern sie ein ungezwungenes und natürliches Ansehen haben. Auf solche Art scheinet der Park zu St. James dem ersten Anblicke nach, den Augen eben nichts so sehr vortreffliches darzustellen; gleichwohl gefället er immer mehr und mehr, je öfter man ihn auf der Seite der Einfalt betrachtet. Eben so gereichet das ländliche Ansehen und die Einsamkeit der luxemburgischen Gärten jedermanns Augen zum Vergnügen. Dieß bringt die Natur des Schönen in allen Künsten mit sich. Selbst diejenigen, welche die Grundursachen desselben nicht kennen, empfinden doch seine Wirkungen.

Die Engländer halten sehr viel auf die Schönheit ihres Grünen, und das mit Recht. Sie sparen nichts, die so prächtigen Rasenstücke, die ihre Gärten so angenehm machen, und davon des königlichen Pallastes seine, Ihnen, mein Herr, so wohl in Ansehung des Aufwandes als der Wirkung, einen Begriff machen können, zu unterhalten. Aber, warum macht man denn aus allen Dingen einen Misbrauch! Der grüne Rasen in England ist schön; man bringet da alles in Rasen. Will man also ein Rasenstück von einem größern Umfange vor seinem

Hause haben; so entfernet man die mit Bäumen besetzte Spatziergänge und Lustgebüsche so weit, daß man im Sommer nicht dahin gehen und Schatten suchen kann, wenn man nicht der starken Sonnenhitze ausgesetzet seyn will. Ist hergegen in Frankreich in den meisten Gärten etwas so selten; so ist es gewiß das Grüne. Dieser häufige Sand und der in allerley Figuren so künstlich gezogene Buchsbaum, womit unsere Blumengärten bedeckt sind, machen ein schlechtes Ansehen, und stellen den Augen die verdrießlichste Regelmäßigkeit dar. Man würde sie gern für Abrisse von ausgehacktem Zeuge halten; eben so, wie hier ein Viereck, das in gewisse zusammengesetzte Auszierungen vieler Figuren getheilet ist, und worauf man einige in allerley Gestalten geschnittene Eibenbäume gepflanzet hat, einem Schachspielbrete nicht übel gleichet, das mit allen seinen Steinen beschweret ist. Wenn in diesem Stücke die engländischen Gärten noch ein gothisches Ansehen haben; so befürchte ich im Gegentheile, unsere Gärten möchten meistentheils auch einen Geschmack zu geringen Putzwerken und andern Firlefanzereyen verrathen, als welchen man uns mit Recht in vielen Dingen vorwirft.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Acht

Acht und vierzigster Brief.

An den Herrn Abt L* C***.

York, rc.

Mein Herr,

Daß verschiedene Secten, die sich in England, seitdem es das Unglück gehabt hat, sich von der katholischen Kirche zu trennen, niedergelassen haben, sich heute zu Tage daselbst ganz ruhig verhalten, das rühmen meinem Bedünken nach, einige Schriftsteller ohne Grund. Das weise Ansehen des Parlements hält sie noch mit genauer Noth im Zaum. Das Evangelium prediget nur den Frieden und die christliche Liebe; diejenigen aber, die sich Diener desselben nennen, trachten nur nach Zwietracht und Aufruhr.

Die beyden Parteyen der hohen und niedern Kirche werden jederzeit für England furchtbar seyn: die erste ist zwar die herrschende, die zweyte aber ist noch mächtig genug, sich in stürmischen Zeiten wieder in Ansehen zu setzen. Es darf nur halbicht eine Veränderung bey der politischen Regierung vorgehen; so kann dieselbe auch einen gänzlichen Umsturz bey dem geistlichen Regimente nach sich ziehen.

Hauptsächlich suchen die hitzigen Presbyterianer in Schottland das Feuer der bürgerlichen Kriege wieder anzuzünden, und es dahin zu bringen, daß ihr berufenes

und furchtbares Bündnis * durch das Schwert aufs neue siegen möge. Diese vermeynte evangelischen Prediger werden noch durch eben den Geist, wie ihr berühmter Knox ** belebet, als welcher in Schottland seine Gläubensreinigung mit Feuer und Schwert einführete. Da sie bey ihrer Demuth stolz, und bey ihrer Niederträchtigkeit unverschämt sind; so fragen sie nach keinem menschlichen Ansehen etwas. Ihre Predigten sind Satyren, und ihre Gebethe Flüche. Ueberall, wo sich diese Lehre, die aller untergeordneten Abhängigkeit zuwider ist, eingewurzelt hat, sind die Empörungen und bürgerlichen Kriege eine Folge davon gewesen. Der Same davon wurde in England schon zu den Zeiten der Königinn Elisabeth ausgestreuet. Die giftigen Früchte, die er hervorbrachte, konnten nur unter der Regierung Karls I. zur Zeitigung gelangen, und verunehreten so wohl die engländische Nation, als die protestantische Religion. Noch heute zu Tage verehren die Engländer einen Prinzen als einen Märtyrer, den sie auf der Blutbühne, wie einen Missethäter, haben sterben lassen.

Vor einigen Tagen geschah es, daß diese Schwärmer eine unzählbare Menge Volks auf einer Ebene um Edimburg herum zusammenbrachten, ihre aufrührische Sturmglocke läuteten, und sich äußerst bemüheten, ihre Zuhö-

* Dieß wird ohnezweifel der feyerliche Bund vom Jahre 1591. seyn, in welchem sie sich verpflichtet hatten, alles bischöffliche Ansehen abzuschaffen, und die Religion und Gottesdienst nach dem reinen Worte Gottes einzurichten. Ueb.

** Johann Knox war ein eiferiger und unerschrockener Mann. Diesem hat Schottland seine Religionsverbesserung und kirchliche Einrichtung, die nach vielen Hindernissen endlich 1560. zu Stande kam, vornehmlich zu danken. Ueb.

Zuhörer in ein Kriegsheer von Aufrührern zu verwandeln. Die Oberkeit, deren Wachsamkeit und Fleiß es an nichts fehlen läßt, tilgete dieses Feuer glücklich, welches diese Mordbrenner aus Eifer anzuzünden bereit waren.

In England hassen die Non-Conformisten die bischöfflichen aus keiner andern Ursache so sehr, als weil diese letztern in großen Ehrenämtern stehen, und ansehnliche Güter besitzen. Der Schutz, den man denen von der herrschenden Kirche schuldig ist, scheinet den andern, die derselben nicht zugethan sind, eine Zusammenverschwöhrung wider die ihrige zu seyn. Die Partey, die im Lande bloß geduldet wird, will doch selbst andere nicht dulden. Sie beklaget sich über die Verfolgung ihrer Feinde, und ist doch die erste, die sie angreifet. Sie flehet die Gewalt der Gesetze wider sie an, und verachtet doch dieselbe, um jene zu bekriegen. Bey den verschiedenen Parteyen sind die Predigten meistentheils Beweise der Feindseligkeit, die sie gegen einander ausüben. Die Streitigkeiten in Glaubenslehren werden darinne mehr als die Moral abgehandelt. **Burnet**, wenn er von den schottländischen Puritanern redet, saget: sie **hielten nicht viel auf die Sittenlehre, und legten sich auch nicht sonderlich darauf.** Was helfen alle diese Streitigkeiten, wodurch man nicht so wohl den Verstand mit der Fackel des evangelischen Lichts zu erleuchten, als vielmehr dem Herzen solche Empfindungen einzuflößen suchet, die der christlichen Liebe so zuwider sind? Urtheilen Sie davon, mein Herr, nach derjenigen Begebenheit, die ich bey einem Schriftsteller des vergangenen Jahrhunderts gefunden habe.

Zween ehrbare Engländer, der eine ein andächtiger und fleißiger Zuhörer eines Predigers der herrschenden

Religion, der andere ein eiferiger Anhänger der Versammlungen eines presbyterianischen Doctors, trafen sich eines Morgens einander im Kaffehause an, und bestelleten sich auf den andern Tag in ein Wirthshaus, um sich mit einander über einige Lehrsätze zu besprechen, die an vorhergehenden Sonntage von den beyden Geistlichen waren abgehandelt worden. Mehr aus Neigung zu dem Orte, als zu der daselbst abzuhandelnden Materie begaben sie sich auch wirklich um die bestimmte Zeit dahin. Man bringet ihnen eine Butellje französischen Wein, und der eine lenkte die Unterredung auf die Gnadenwahl. Nachdem man verschiedene volleingeschenkte Gläser getrunken hatte, wurde der Streit heftiger, und die Schriftstellen so wohl als die Anführungen der Väter machten einen solchen Lärm, daß zwey von den lüderlichen Weibsbildern, deren es in den londonschen Wirthshäusern nur gar zu viele giebt, durch das Geschrey herbeygezogen wurden, und Lust bekamen hineinzugehen, und sie auf einmal zu unterbrechen. Sie hielten dieselben, saget der Verfasser, der diese Begebenheit erzählet, für Rabbiner, welche über eine Schriftstelle des alten Testaments nicht einig werden könnten.

Die Hitze des Streits legte sich plötzlich bey dem Anblicke dieser nichtswürdigen Metzen. Unsere Doctoren dachten nun nicht weiter an ihre Streitpunkte, und da die Ruchlosigkeit deren Stelle einnahm; so unterredeten sie sich mit ihnen. Solche Wirkungen thut der Wein, er macht die Menschen zu allerley Lastern geneigt, und die Gegenstände brauchen alsdenn nicht mehr verführerisch zu seyn, um sie in Gefahr zu stürzen. Die Weibsbilder wurden bald wieder fortgeschickt, und diese würdigen Controversisten fiengen wieder an zu trinken und die Gnadenwahl zu erörtern. Der Zank wurde heftiger

tiger als jemals, und je mehr ihnen die Dünste des Weins in den Kopf stiegen, desto erbitterter wurden sie auf einander. Sie wurden endlich trunken, und stritten so lange, bis sie zu den Degen griffen, um diesen Religionsstreit zu entscheiden; und wenn nicht jemand bey dem Lärm herzugelaufen wäre; so würde allem Ansehen nach die Gnadenwahl mit ihnen beyden ein betrübtes Ende gemacht haben. Zu allem Glück aber kam man noch bey Zeiten dazu, um sie von einander zu bringen. Der Wein, der sie beyde in Zwistigkeit gesetzet hatte, vereinigte sie wieder. Sie giengen als gute Freunde von einander, und der eine, indem er dem andern die Hand drückte, sagete zu ihm: **in der That, mein Werther, es thut mir sehr leyd, daß ihr nicht auf eben demselben Wege, wie ich, in den Himmel eingehen wollet.**

Gewiß, mein Herr, wenn diese Prediger, an statt sich in solche theologische Untersuchungen einzulassen, damals wider die Ruchlosigkeit und Trunkenheit geprediget hätten; so würden diese Herren eben so gute Christen gewesen seyn, und alle das Aergernis nicht begangen haben. Aber ich trage kein Bedenken, es Ihnen zu sagen, mein Herr, Ihnen, der sie sich mit allen denjenigen Talenten der Kanzel widmen, welche erfodert werden, wenn man der Religion nützlich seyn will, und der Sie die Pflichten eines christlichen Redners nur gar zu gut kennen, als daß Sie dieselben nicht gebührend erfüllen sollten; es ist nur gar zu wahr, daß, in was für einem Lande es auch sey, die meisten Prediger mehr darauf denken, wie sie ihrem unbescheidenen Eifer eine Gnüge thun, oder sich Anhänger machen mögen, als daß sie die Sitten bilden und die Laster bestrafen sollten. Die Bekehrung der Seelen ist das wenigste,

womit sie sich auf der Kanzel beschäftigen, ja sie sind vielmehr da mit sich selbst beschäftiget. Wie viele giebt es nicht unter ihnen, die solche Fragen erörtern, die ihre Zuhörer nicht begreifen und sie selbst bisweilen nicht verstehen können?

Ich erinnere mich, einmal in Frankreich einen Dorfpfarrer gehöret zu haben, welcher so thöricht als unwissend war, und vor seinen Pfarrkindern, von denen die wenigsten lesen konnten, in seiner Predigt auf diejenigen loszog, die ihre Zeit mit der Untersuchung zubrächten, ob die Sonne sich um die Erde, oder die Erde sich selbst um ihre Axe drehe. Wenn die Heerden solchen Hirten anvertrauet werden, die so ungeschickt sind, sie zu leiten; was ist es Wunder, wenn sich so viel irrende Schafe finden?

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster &c. &c.

Neun und vierzigster Brief.

An den Herrn Helvetius.

York, &c.

Mein Herr,

Was für Vortheil hat nicht das gemeine Wesen aus der wahren Philosophie gezogen, seitdem man in den letztern Jahrhunderten angefangen hat, sie recht ken-

nen zu lernen und zu bauen? man sieht nicht mehr, daß die Gelehrten sich durch solche Vorurtheile beherrschen lassen, die sonst die menschliche Vernunft entehreten. Die Sterndeuterkunst ist, wie sie es verdiente, in billige Verachtung gerathen. Gleichwohl muß man auch bekennen, daß nichts so sehr, als der Name eines Weltweisen, gemisbrauchet wird: man leget ihn vielen Leuten bey, die ihn doch nicht verdienen. Wie viel giebt es nicht andere, die so keck sind, daß sie sich dessen anmaassen, ohne im geringsten berechtiget zu seyn, einigen Anspruch darauf zu machen? so wohl derjenige, der sein Leben mit nichts thun zu bringt, als der, welcher sich viele Mühe giebt, Nichtswürdigkeiten hervorzubringen, nennen sich beyde Philosophen, und in der That ist es der eine so gut als der andere. Auch so gar der, dessen Sitten jedermann zum Aergernis gereichen, schändet diesen Namen, da er sich denselben zueignet.

Die Philosophie, die man in der Welt gemeiniglich entweder lobet oder tadelt, ohne sie zu kennen, ist weder eine so strenge Wissenschaft, dadurch uns alles Vergnügen entzogen wird, noch ein System der Ruchlosigkeit, wodurch wir zu allerley Lastern geleitet werden; sie ist vielmehr eine Untersuchung der Weisheit, und was ist wohl die Weisheit anders, als eine Kenntnis der wahren Glückseligkeit. Dasjenige was den Menschen glücklich macht, ist das einzige Gut, wornach er zu streben verbunden ist, und seine erleuchtete Vernunft lehret ihn, daß er dieses Gut nirgends anderswo, als in der Erfüllung seiner Pflichten finden kann.

Es giebt eine Philosophie die nicht weniger auch den Schauplatz des ganzen Weltgebäudes zum Gegenstande hat, und die nur von wenig Leuten kann erreichet werden: es giebt aber auch eine andere, die der menschlichen

lichen Gesellschaft noch vortheilhafter ist, und von jedermann kann begriffen werden; nämlich diejenige, welche lehret, wie ein Ehemann mit seiner Frau leben, ein Vater seine Kinder erziehen, und ein Herr sich mit seinem Hausgesinde betragen soll; mit einem Worte, diejenige, die einen guten Anverwandten, einen guten Freund, einen guten Unterthan, und kurz, einen tugendhaften Bürger macht. Wenn man diese letztere eben so selten in der Welt antrift, als sie darinn gemein seyn sollte; so laßt uns aufrichtig gestehen, daß diß der Menschheit zur Schande gereichet.

Wie lobenswürdig sind Sie nicht, mein Herr, daß Sie ihr einziges Augenmerk darauf richten, die Menschen nicht nur von ihren Fehlern zu bessern, sondern sie auch in der wahren Weisheit zu unterrichten! auf solche Art leitet man die Dichtkunst wieder auf ihren ersten Ursprung, man verschaft ihr wieder ihren alten Glanz, wenn man sie der Philosophie weyhet: die Dichter sind die ersten Lehrer des menschlichen Geschlechts gewesen. Ich weis in Wahrheit nicht, was ich an Ihnen am meisten bewundern soll, die Schönheit Ihrer Talente, oder die Weisheit, womit Sie dieselben zu gebrauchen wissen. Dero **Gedicht** über das **Glück** kann von beyden einen Beweis abgeben. In diesem Lande selbst, das doch ein Land der Philosophen ist, findet man selten einen von Ihrem Alter. Sie sind mit einem solchen glücklichen Genie gebohren, welches auf einmal so wohl die Blumen des Frühlings, als die Früchte des Herbstes trägt.

Der lehrende Philosoph, der durch die zusammengekettelte Reihe seiner Schlüsse mit fortgerissen wird, merkt nicht allezeit, wie trocken und kraftloß seine Logik sey. Der durch sein feuriges Genie erhitzte Dichter, bindet sich nicht so genau an die Richtigkeit der Urtheils-

kraft; gleichwohl kann uns die Dichtkunst selbst nicht rühren, wenn sie von aller Richtigkeit entblöset ist. Die Empfindung ist nur ein verstecktes Urtheil. Andererseits ist es nicht genug, daß man beweiset, wir müssen auch überführet werden. Allein, wie wenig sind derer, welche die Annehmlichkeiten der Einbildungskraft mit der Richtigkeit der Begriffe verbinden!

Verabsäumen nun gleich die Engländer in ihren Reden, wie in ihren Schriften, diese Annehmlichkeiten gar zu sehr; so suchen sie doch wenigstens überall die gesunde Vernunft blicken zu lassen, wodurch sie vor andern kennbar gemacht werden. Bey den Franzosen dienet oft der Scherz statt des Beweisgrundes, sie machen aus allem ein Spiel, und die kurzweiligen Possen vertreten die Stelle der Wissenschaft. Diejenigen, die sich in ihren Reden so wenig zu mäßigen wissen, bedenken nicht genugsam, daß, wenn es erlaubt ist viele Dinge nicht zu wissen, es auch niemals erlaubt sey, von solchen zu reden, die uns unbekannt sind. Dieser Fehler ist zwar bey den Engländern nicht so gemein, sie haben aber einen andern, der bey der Gesellschaft eben so beschwerlich ist: nämlich ihre Unterredungen bestehen in lauter gelehrten Abhandlungen. Da sie sich stäts mit der Staatskunst beschäftigen; so machen sie sich dadurch die Dialectik so geläufig, daß sie bey den gemeinen Gesprächen fehlerhaft wird. Ueberdiß kann man nicht sagen, daß diejenigen, die von Dingen am meisten urtheilen, auch am öftesten Vernunft besitzen. Die Neigung, Schlüsse zu machen, zeiget mehr Eitelkeit als Weisheit, mehr Halsstarrigkeit für seine Meynung, als Liebe zur Wahrheit an. Dieser Fehler, der sich bey vielen Engländern findet, möchte bloß eine Wirkung ihrer Erziehung seyn; so wie die meisten erzogen werden, schicken sie sich mehr

für eine hohe Schule als für die große Welt. Man trift auch nur bey ihnen, und so gar in dem Schooße des Hofs, Pedanten an.

Aus der Freyheit, die man in diesem Lande geniesset, alles zu sagen und zu schreiben, was man denket, entspringen große Vortheile. Durch diese freye Mittheilung der Gedanken wird einer durch den andern erleuchtet. Der Geist wird dadurch kühner. Durch die Nacheiferung beflügelt sucht er einen glücklichen Schwung zu nehmen. Eben dadurch hat sich **Verulam** * bis in die erhabensten Gegenden der Metaphysik geschwungen. Von diesen Höhen haben wenigstens seine durchdringenden Augen das erblickt, was andere seit dieser Zeit entdecket haben. **Newton** und **Locke** würden es in der Philosophie nicht so weit gebracht haben, wenn sie nicht der Bahn gefolget wären, die er ihnen entworfen hatte. Diese Freyheit aber hat auch ihre Unbequemlichkeiten: man misbrauchet dieselbe, denn die Menschen machen aus allen Dingen einen Misbrauch. **Theophrast** sagete, der menschliche Verstand könnte mit Hülfe der Sinnen, von den Dingen nur bis auf einen gewissen Grad urtheilen, wenn er aber bis auf die ersten Ursachen gelanget wäre, so müßte er entweder wegen ihrer überausgroßen Schwierigkeit, oder wegen seines eigenen Unvermögens, stille stehen. Unsere heutigen Philosophen haben sich gar zu viel zugetrauet. Viele Schüler des **Baco** sind auf Irrwege gerathen, einige, weil sie von der Bahn, die er ihnen bezeichnet hatte, abgewichen, andere, weil sie sich erkühnet, die Tiefen zu ergründen, die doch diesen großen Philosophen zurückgehalten hatten. **Collins**, **Tindal** und selbst der Graf von **Shaftesbury**, haben die Gränzen der menschlichen Erkenntnis über-

* Der Kanzler Baco.

überschreiten wollen, sie haben sich aber von dem rechten Wege verloren *.

Auf solche Art sind von je her die größten Geister, unter dem Vorwande, die Vorurtheile ihrer Zeiten abzuschütteln, auf die stärksten Irrthümer gerathen. Laßt uns mit dem gemeinen Volcke nicht jenen Cyniker bewundern, welcher sich in seinem Fasse für einen Weisen ausgab, und alle Gesetze der Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit aus den Augen setzte. Die alten Lumpen, womit er sich gezwungenerweise zu bedecken suchte, waren nichts anders, als die Liberey seines Stolzes, und seine vermeynte Weisheit war noch lächerlicher, als alle Thorheiten, die er zu tadeln sich erkühnte. Als er einst selbst seinen Kohl wusch, und den Aristippus vorbeygehen sah; sagete er zu ihm: **wenn du vom Kohl zu leben wüßtest; würdest du dich nicht bey dem Tyrannen Dionys so beliebt zu machen suchen.** Aristippus antwortete ihm mit Grunde: **wenn du mit den Menschen zu leben wüßtest, würdest du keinen Kohl waschen.**

Wie weit verirret sich nicht der menschliche Verstand in seinen Urtheilen! der Zweifel ist der einzige Weg, wodurch wir zu dem Lichte der Wahrheit geleitet werden; gebrauchen wir aber keine Behutsamkeit dabey; so läuft man Gefahr, in die Nacht des Pyrrhonismus zu verfallen. Muß man nicht erstaunen, daß Leute, welche das geheiligteste Band aller Gesellschaften zu zerreißen suchen, welche andern predigen, daß es weder Tugend noch Laster, weder Wahrheit noch Zweifel gebe, sich

* Von dem Ursprunge, Fortgange und itzigen Zustande der Freygeisterey in England, hat oftbelobter Herr M. Alberti in dem 26. Briefe des zweyten Theils sehr gründlich gehandelt. Ueb.

sich erkühnet haben, nach der allgemeinen Verehrung zu streben? obgleich solche Leute, die dafür angesehen seyn wollen, als ob sie an allen Dingen zweifelten, nicht fähig sind, etwas auf eine unwidersprechliche Art darzuthun; so ziehen dennoch ihre Grundsätze in der Sittenlehre die gefährlichsten Folgen nach sich. Solche ärgerliche Schriftsteller, die so verwägen sind, dieselben öffentlich auszubreiten, machen sich durch die Gesetze strafbar, deren Grundfeste sie angreifen. Eben so wie diejenigen, welche die Quelle eines Flusses vergiften wollten, verfälschen sie den Grund aller unserer Neigungen. Die Menschen thun ihrer Meynung nach nichts anders, als daß sie entweder der Gewalt oder dem Vorurtheile Gehorsam leisten. Da giebt es kein Vaterland, keine Familien, keine Pflichten mehr! was für abscheuliche Lehrsätze sind das nicht! Laßt uns unsere Nachbarn um eine solche Freyheit keinesweges beneiden, welche dergleichen Ausschweifungen zu steuren nicht erlaubet. Ein Volk muß alsdenn nur Freyheit genug besitzen, wenn es den Grund seiner Pflichten erkennen will, nicht aber, um denselben zu zernichten. Die meisten Gemüther stehen auch selbst wegen ihrer Schwachheit in Gefahr, verführet zu werden. Sie schmecken das Gift, ohne es zu kennen. Denjenigen, welche über die Gesetze halten sollen, kömmt es zu, solche Anstalten zu treffen, daß sich dasselbe nicht weiter ausbreite. Sie müssen eben so wohl über die Erhaltung der guten Sitten in einem Staate, als über das Leben und die Güter derjenigen, die ihn ausmachen, ein wachsames Auge haben. **Parker**, ein engländischer Bischoff, welcher wider die falschlehrenden Gottesläugner 1678. ein Werk ans Licht treten lassen, und darinn unter andern den **Vanini** und **Hobbes** mit Namen nennet, will, daß solche Leute, die in ihren Schriften alle Pflichten des Lebens über den Haufen werfen, und lehren, daß man

das Laster mit der Tugend vermengen müsse, gleichsam als eine allgemeine Pest sollten verfolget werden.

Ich weis, daß ein Mensch, welcher denket, in Ansehung desjenigen, der nicht denket, eben das ist, was ein hellsehender in Vergleichung mit einem Blinden ist. Was heißt wohl denken? nichts anders als sehen. Locke sagt, die Erkenntnis sey dem Verstande eben so angenehm, als das Licht den Augen. Allein in der Metaphysik so wohl als in der Physik, muß man einige Vorsicht gebrauchen, die wegen der Mängel an unsern sinnlichen Werkzeugen nothwendig ist, um den Unbequemlichkeiten zuvorzukommen, denen uns unsere Wißbegierde aussetzen könnte. Auf der einen Seite, giebt es schwache Augen, die durch eine gar zu große Aufmerksamkeit ermüdet werden: bemühet man sich, sie auf etwas gewisses zu richten; so ist die Verwirrung und Scham alles, was daraus entspringet. Andererseits, giebt es gewisse Gegenstände, die diejenigen verblenden, welche beständig fortfahren, sie unbedachtsamerweise zu betrachten. Wer die Stärke oder die Weite des Gesichts nicht kennet, den betrügt es am öftesten. Die große Meynung, die wir von unserer Wissenschaft haben, ist eine Ursache unserer Unwissenheit, und das Vertrauen, so wir auf unsere Kräfte setzen, eine von den Quellen unserer Schwachheit.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Funf=

Funfzigster Brief.

An den Herrn Ritter von B***.

Doncaster, rc.

Mein Herr,

Aus keiner andern Ursache, als weil ich immer auf dem Lande bin, wo man nichts erfährt, habe ich so lange gesäumet, auf Dero Schreiben vom 5. des Wintermonats zu antworten. Sie befinden sich nunmehro wieder in Paris, bey der Oper, bey den Bällen und allen Lustbarkeiten, die in dieser großen Stadt häufig anzutreffen sind, und wo Sie auch einer Gesellschaft zum Vergnügen gereichen, die bloß aus solchen Leuten bestehet, welche liebenswürdig und von gewissen Landjunkern sehr unterschieden sind, mit denen ich seit einigen Tagen umgehe. Gleichwohl werde ich nicht viel eher, als gegen das Ende dieses Monats nach London abreisen. Durch den Todesfall der Königinn haben nunmehro alle Schauspiele, die für einen Fremden in einer solchen Stadt, wie die Hauptstadt Englands ist, die vornehmste Zuflucht sind, aufgehöret. Ich warte nur noch so lange, bis der Anfang der Trauer vorbey ist, und sich das Parlament versammlet hat.

Da ich Ihnen nichts neues zu melden habe, und keiner von denen bin, die sich damit beschäftigen, Neuigkeiten zu erdichten; so soll ein Artikel aus einer gewissen fliegenden Schrift, die ich nur eben gelesen habe, mir

den Stoff zu meinem Briefe geben. Es ist eine seltsame Beschreibung eines in der That ziemlich sonderbaren Wesens, welches die Engländer Fox-Hunter * nennen. Der Verfasser selbst soll Ihnen so gleich die Sache erklären.

„Der Fox-Hunter, saget er, ist eine Art von „Thieren, das in Großbrittannien, und besonders in „den nordischen Provinzen sehr gemein ist. Man muß „gestehen daß er mit dem Menschen, wenigstens dem „Aeußerlichen nach, viele Aehnlichkeit hat; er hat so „gar den Gebrauch der Sprache, ob er gleich gemei„niglich mehr schreyet als redet. Jedoch verrichtet er „gewisse Handlungen, er empfindet und denket ganz an„ders als wir, dafern es anders wahr ist, daß er den„ket, als wofür ich nicht Bürge seyn wollte. Ich ha„be ihn etwas genauer untersuchet; im Grunde ist er „weniger boshaft als wild: ich habe so gar einige gese„hen, die man zahm gemacht hatte. Ich wollte ihn „gern für ein Mittelding zwischen Menschen und Vieh „halten. Er redet wie jener, und lebt wie dieses. „Ist er auch solchergestalt organisiret, daß er in der „That eben die Töne aussprechen kann, als wir; so „fehlet ihm hergegen das gänzlich, was wir Verstand, „Urtheilskraft, Vernunft nennen, als welches gewiß „die wesentlichen Theile des Menschen sind.

„Der Fox-Hunter ist ein Thier oder ein Mensch, „wofern man ihn mit diesem Namen beehren kann, „weil er doch in der That einige menschliche Eigen„schaften hat; der Fox-Hunter, sage ich, ist ein „Mensch, welcher sein Leben beständig unter den Hun„den und Pferden zubringet. Wir nennen ihn deswe„gen so, weil sich bey ihm eine große Antipathie wider den

* Fox-Hunter bedeutet einen Fuchsjäger.

„ den Fuchs befindet, die ihm eben so natürlich als den „ Hunden selbst ist, welches machet, daß er zu dessen „ Verderben sich mit ihnen verbindet. Er ist ein Feind „ der Städte und hauptsächlich der Hauptstädte. Ein „ Fox-Hunter, von recht guter Art, hat den Fuß noch „ niemals nach London gesetzt. Auch so gar im Win„ ter sitzt er schon des Morgends um sechs Uhr zu Pfer„ de; der Schnee, das schlimme Wetter, nichts hält „ ihn zurück. Er kann unter keinem Dache bleiben, „ es geschähe denn, wenn er essen oder schlafen wollte.

„ Was uns noch auf die Gedanken bringet, daß „ die Fox-Hunter keine Menschen sind, ist, daß sie „ alle mitten unter einer wohlgesitteten und in den Wis„ senschaften berühmten Nation, nicht wissen, was „ Auferziehung, Wissenschaft und Artigkeit ist. So„ bald sie haben lesen, schreiben und reiten gelernet; so „ halten sie sich für vollkommene Edelleute. Die Klüg„ sten unter ihnen haben selten was anders als die Zei„ tungen, gelesen. Gleichwohl bilden sie sich bey dieser „ großen Kenntnis viel auf ihre Staatsklugheit ein, und „ beurtheilen alles sehr scharf, was im Parlamente vor„ geht. Keine Bil, sie mag so weise seyn, als sie im„ mer wolle, kömmt zum Vorschein, die nicht von ihrer „ Seite den stärksten Widerstand erfähret, wenn sie „ ihnen nicht gefället. Sie sind auf dem Lande eben „ das, was der Pöbel in den Städten ist, und stäts „ bereit, für das gemeine Beste die Waffen zu ergrei„ fen, so oft nur von ihrem besondern Vortheile die „ Frage ist. Sie sind von allen Ministern, sie mögen „ seyn wer sie wollen, wie auch von den Franzosen, so „ wohl zu Friedens- als Kriegszeiten, Feinde. Unge„ achtet die Handlung unsere Nation blühend, und zu„ gleich allen unsern Nachbarn furchtbar machet, un-

„ geachtet

„ geachtet sie selbst an den daraus entspringenden Vor-
„ theilen Antheil nehmen; so beklagen sie sich doch im-
„ merfort, daß man derselben noch mehr aufzuhelfen
„ suchet; ja, wenn es bey ihnen stünde; würden sie al-
„ le Schiffe Großbrittanniens in Brand stecken. Da
„ sieht man, was das für Leute überhaupt sind. Alle
„ ihre Gespräche handeln von der Jagd und von den
„ zwey großen Wörtern: Liberty und Propriety, wel-
„ che die meisten von ihnen, nachsprechen, ohne sie zu
„ verstehen; außerdem können sie nicht vier Worte her-
„ vorbringen. In jeder Gesellschaft, wo es auf die
„ artige Lebensart, Sanftmuth, Freundlichkeit, Ge-
„ fälligkeit, Menschenliebe und andere gesellschaftliche
„ Tugenden ankömmt, werden sie immer stumm seyn.

„ Der Fox-Hunter kennet keine andere Ehre, als
„ die, daß er eben so geschwind als das Thier laufen kann,
„ dessen offenbarer Feind er ist. Er weis von keinem
„ andern Vergnügen, als von der Jagd, und besitzt
„ keine andere Tugend, als den Trunk. Denjenigen
„ Theil des Tages, da er nicht zu Pferde sitzet, brin-
„ get er bey Tische mit Rauchen und Vollsaufen zu; und
„ es ist gewiß, daß dieses die einzige Art ist, wodurch
„ er der Republik nützlich seyn kann. Durch den großen
„ Aufgang des Getränkes trägt er wenigstens etwas mit
„ zu Bezahlung der Auflagen bey.

„ Er ist von Natur ein sehr plumpes Thier; vie-
„ leicht ist die Nahrung, die er zu sich nimmt, daran
„ schuld. Er isset nichts anders als Pöckelfleisch, kal-
„ ten Schöpsenbraten, Kohl, rothe Rüben und Pud-
„ ding *, welches sein liebstes Gerichte ist; er isset auch
„ die

* Die Engländer geben diesen Namen gewissen gehackten und damit gefüllten Speisen, davon einige in Töpfen und andere in Backöfen gekocht werden.

„ die Speise, die am schwerersten zu verdauen ist, am
„ liebsten. Sein Getränke besteht in Ale *, und in gar
„ zu dicken Weinen von den portugiesischen Küsten,
„ dann und wann trinket er auch ein wenig Brantwein,
„ jedoch von der stärksten Art. Bey allen seinen Mahl-
„ zeiten trinket er zwo liebste Gesundheiten, und das ist
„ vieleicht die einzige Regel, die er beobachtet: die er-
„ ste trinkt er auf das Wohlseyn aller brafen Fox-
„ Hunters in Großbrittannien, ohne Ausnahme, sie
„ mögen der protestantischen oder katholischen Religion
„ zugethan seyn; der Jägertitel vereinbaret alles. Das
„ zweyte volleingeschenkte Glas trinkt er auf die Schan-
„ de des Ministers.

„ Ungeachtet die Fox-Hunters durchgängig keinen
„ Verstand haben; so giebt es gleichwohl auch einige,
„ welche sich einbilden, einen zu besitzen. Man kann
„ von dem ihrigen durch diese Probe urtheilen. Einer
„ von ihnen, den ich genau kenne, wurde einstens von
„ seiner Schwester eingeladen, nach London zu kommen
„ und da den Farinelli zu hören, er schrieb ihr aber
„ zurück: **Meine Schwester, ich wollte nicht
„ einen Häller dafür ausgeben, euren Farinelli
„ und eure ganze italienische Oper zu hören.
„ Ich habe hier zwanzig Stimmen, mit denen
„ ich eine Choralmusik halte **, und die ich
„ bald in den Gehölzen, bald auf den flachen**
„ Fel-

* Ein Bier ohne Hopfen, das von den Engländern sehr hochgeschätzet wird; das beste wird in der Provinz Nottingham gebrauet.

** Die Engländer, die sich der Jagdhörner wenig bedienen, pflegen zu schreyen, um die Hunde hitzig zu machen.

„ Feldern singen lasse, und das ist die einzige „ Musik, die ich hochschätze *.

„ Man würde nicht fertig werden, wenn man alle „ Sonderbarkeiten des Fox-Hunters beschreiben wollte: „ die hier beygebrachten Züge sind hinlänglich, sich eine „ Abbildung von ihm zu machen.

* * * * * * * * *

Wenn ich schon von einer Lächerlichkeit gerühret worden bin; so ist es mir dennoch lieb, einen Schriftsteller zu finden, der dieselbe tadelt. Auch alsdenn so gar, wenn es ihm an der Kunst fehlet, weis ich es ihm noch Dank, daß er eine so gute Absicht hat; aber ich muß gestehen, daß ich des Lachens halber nicht nöthig hatte, aus Frankreich zu gehen. Und in der That, was würde wohl ein Engländer von dem Stolze, von der Grobheit und Unwissenheit unserer Landjunker sagen? würde man nicht unter unsern Edelleuten Geschöpfe von eben so sonderbarer Gattung antreffen, als der Fox-Hunter ist? Wie viele Franzosen giebt es nicht, die bloß darinne von jenem unterschieden sind, daß sie zu der Hasenjagd eben so starke Neigung tragen, als der Engländer an der Fuchsjagd findet? Sind nicht die geringen Landjunker, welche Sie diese Gerichtsfeyertage über gesehen haben, ungeachtet sie ein ganz entgegen gesetztes Leben

* Eben so machte es Atheas, ein tartarischer König, welcher den Ismenias, der vortrefflich auf der Flöte blasen konnte, zum Kriegsgefangenen gemacht hatte. Denn nachdem er vor ihm hatte spielen müssen; sagte der König zu denen, die seine Geschicklichkeit bewunderten, er fände mehr Vergnügen an dem Wiehern eines Pferdes. Plutarch in den sinnreichen Sprüchen der Alten, der Könige u. s. w.

Leben führen, dennoch in vielen Stücken, besonders aber in den Kenntnissen unsern Fox-Hunters zu vergleichen? Jemehr man die Menschen untersuchet, jemehr findet man, daß sie bey nahe überall eben dieselben sind. Das Licht der Wissenschaften leuchtet nur für eine sehr kleine Anzahl derselben; die übrigen alle, in was für einem Lande es auch sey, sind bestimmet, ihr Leben in der Nacht der Unwissenheit zuzubringen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Ein und funfzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten Bouhier.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Doctor Bentley ist einer von den Engländern, der die Ehre, die Sie ihm erzeigen, am meisten verdienet, daß sie sich mit ihm in Ansehung der Kritik auf den Kampfplaz wagen. Die meisten von denen, welche den Text der alten Schriftsteller zu erläutern und zu verbessern gesucht, haben sich die kleinesten Dinge der Sprache so sehr angelegen seyn lassen, daß der Ausdruck der Natur ihnen entwischet ist: sie haben gleichsam nur die äußere Schale davon erkannt, die innern Schönheiten aber, die doch das vornehmste Verdienst derselben ausmachen, keinesweges wahrgenommen.

Durch

Durch einen besondern Vorzug finden sich solche Talente bey Ihnen vereiniget, die sich sonst fast immer einander ausschließen. Den Virgil habe ich in Ihrer Uebersetzung des IV. Gesangs seiner Aeneis, nämlich in demjenigen Stücke des Alterthums, wo die Leidenschaft der Liebe mit der größten Wahrheit und Stärke ist geschildert worden, wieder erkannt.

Das Trauerspiel vom **Tamerlan**, das Ihnen ein Engländer so sehr gerühmet hat, verdienet nur einen Theil seiner Lobsprüche. Der Verfasser giebt zwar in der Person des berühmten Eroberers von Asien ein Muster des wahren Heldenmuths; allein des **Bajazet** seine, die er ihm entgegen gesetzet hat, ist nicht mit genugsamer Geschicklichkeit bearbeitet worden. Er hat uns an ihm einen stolzen und rachgierigen Prinzen, ohne Treu und Glauben, ohne Menschenliebe, der kein anderes Gesetz als seinen Eigensinn, keine andere Religion als seinen Eigennutz erkennet, vorstellen wollen; er hat aber bloß einen Rasenden aus ihm gemacht, der nicht immer nach seinen Grundsätzen verfähret, und sich durch seine Thorheit so verächtlich, als durch seine Grausamkeit verhaßt macht. Vieleicht hat Herr **Rowe** nur die Vorurtheile vieler von unsern Geschichtschreibern in Ansehung dieses ottomannischen Kaisers angenommen, denen aber die orientalischen Scribenten gänzlich widersprochen. Vieleicht hat er auch nicht genug Erfindung gehabt, um der Person, die er auf der Schaubühne einführet, mehrere Wahrscheinlichkeit und Ansehen zu geben. Diese Contraste von Tugenden und Lastern, sind die Klippe, woran man die Einbildungskraft der Trauerspieldichter am öftesten zerscheitern sieht. Gelinget es ihnen auch bey Abschilderung der Helden; so geschieht es bloß dadurch, wenn sie ihnen solche Ungeheuer

entgegen setzen, die nichts menschliches haben; machen sie die ersten zu Ueberwindern; so kömmt es ebenfalls durch nichts anders her, als weil sie einige Tyrannen, die man für große Staatskünstler ausgiebt, in die allergröbsten Schlingen fallen lassen.

Hergegen giebt **Corneille** bey diesen Gelegenheiten die ganze Stärke und den ganzen Umfang seines Genies am besten zu erkennen. Besonders hat er durch die Art, womit er dergleichen Schwierigkeiten überwunden, den Zunamen des Großen verdienet. Je verworrener in seinen Stücken der Knoten ist, destomehr finden sich Mittel, denselben glücklich aufzulösen.

In dem **Rodogune**, stellet er einer ehrgeizigen und lieblosen Mutter, die der Herrschsucht alles aufopfert, zween junge Prinzen entgegen, deren Tugend weder die heftigste Liebe, noch die Hoffnung des Thrones, noch auch die Furcht vor dem Tode, wankend machen können. Mit welcher Kunst endiget er nicht dieses Trauerspiel, das gewiß der Gegenstand der Bewunderung aller Kenner ist, wenn Cleopatra sich in die Nothwendigkeit gesetzet sieht, zuerst aus dem Giftbecher zu trinken, den sie für ihre Nebenbuhlerinn zubereitet hatte! Nicht bloß durch die äußersten Dinge, die einander entgegengesetzt sind, sondern durch die Charactere einer geringern Tugend, erhebet er diejenige mit Vergnügen, die er als ein Muster anpreiset. Zaleucus ist tugendhaft, ohne so groß zu seyn als Antiochus.

So gottlos auch Phocas * ist, so wird er dennoch durch die Stimme der Natur gerühret, sie läßt ihn aber dieselbe bloß zu seiner Pein hören: vergebens sucht er auf

* In dem Heraclius.

auf dem Throne, den er durch seine Verbrechen bestiegen hat, einen Sohn, der ihn nicht erkennen will.

O malheureux Phocas! O trop heureux Maurice!
Tu recouvres deux Fils pour mourir après toi,
Et je n'en puis trouver pour regner après moi! d. i.

„ Wie glücklich bist du nicht, Moritz! du findest „ zween Söhne wieder, die nach dir sterben musten, und „ o wie unglücklich bin ich Phocas nicht, der ich keinen „ finden kann, um nach mir zu regieren.

In dem Trauerspiele des Tamerlan, enthält der zweyte Auftritt des dritten Aufzugs das merkwürdigste. Herr **Rowe** hat dazu den Stoff aus der Geschichte dieser unglücklichen Zeiten entlehnet, wo die Schwärmerey mit dem geheiligten Mantel der Religion bekleidet, unsere Väter bey der Wuth der bürgerlichen Kriege mit fortriß, und von beyden Seiten Beyspiele der größten Gewaltthätigkeiten gab.

Ein Derwisch, den Bajazet auf seine Seite gebracht hatte, bittet den Tamerlan um ein geheimes Gehör. Er kündiget ihm, weil er seine Hände mit dem Blute der Rechtgläubigen besudelt hatte, die Rache des Himmels an. Er drohet ihm, wenn er den Bajazet nicht wieder in Freyheit setzte, mit dem Fluche des Propheten. Tamerlan, welcher an diesen letztern Worten den Derwisch für einen Ausspäher des türkischen Käisers erkannte, entlarvet dessen Scheinheiligkeit, und bringet es leichtlich so weit, daß er in Scham und Verwirrung gesetzt wird.

Tamerlan.

„ Packe dich fort, Nichtswürdiger! ich sehe schon, „ wer dir deine Sendung aufgetragen hat.

Der Derwisch, vor sich besonders.

„ Nur noch ein Rettungsmittel habe ich. O Prophet
„ der Gläubigen stehe mir bey! Zu dem Tamerlan.
„ Ich habe dir noch etwas mehr zu offenbaren. Weil
„ ich nun die drohende Stimme des Propheten deinen
„ Ohren vergebens habe donnern lassen. . . . * so
„ wisse. . . .

* Der Derwisch zieht einen Dolch heraus, und will den Tamerlan damit durchbohren.

Tamerlan.

„ Nein, Bösewicht! der Himmel wacht über die-
„ jenigen, die ihn anbethen, und machet die Anschläge
„ eines gottlosen Mörders zu nichte: denke, Unglückse-
„ liger! denke an die Marter, die dein Verbrechen nach
„ sich ziehen wird, und erzittere, wenn ich dir das To-
„ desurtheil sprechen werde.

Der Derwisch.

„ Die Art meines Todes mag auch beschaffen seyn,
„ wie sie will; so werde ich dennoch für die Sache, um
„ derentwillen ich eine so herzhafte That unternommen
„ habe, auf eine ruhmwürdige Art leiden.

Tamerlan.

„Der Gottlose! . . . Diesemnach macht die Schwär-
„ merey aus einem Bösewichte einen Märtyrer . . . .
„ **nachdem er ein wenig stille gehalten, fährt er**
„ **weiter fort.** Ja, diesen Entschluß muß ich ergrei-
„ fen. Ließ ich ihn sterben; so würde er den Tod mehr
„ für eine Belohnung als Strafe ansehen. Lerne hier-
„ mit, was für ein Unterschied zwischen meinem und

„ deinem Glauben seyn. Der deinige hat dich so weit
„ verleitet, daß du deinen Dolch gegen mich gerichtet
„ hast, der meinige hergegen gebiethet mir, dir dein
„ Verbrechen zu verzeyhen, und dir das Leben zu schen-
„ ken. Verbirg diese strafbare That in deinem Busen.
„ Deine Tage sind in Sicherheit. Fährest du fort, noch
„ immer dergleichen schändliche Gesinnungen zu hegen;
„ so ist die Strafe, ein Bösewicht zu seyn, groß ge-
„ nug für dich; bereuest du es aber; so habe ich dich
„ wieder auf die Bahn der Tugend geleitet, und halte
„ mich hierinn für meine Gnade belohnt. Geh mir
„ gleich aus den Augen. . . . **Der Derwisch** geht
„ fort. Ich erschrecke, wenn ich bedenke, daß es un-
„ ter den Menschen solche Ungeheuer giebt. Wie weit
„ kann sich nicht der Mensch in seiner Ruchlosigkeit ver-
„ gehen! Mächtiger Herr des Himmels! warum hältst
„ du deinen Donner zurück, wenn verwägene Meuchel-
„ mörder sich mit deinem heiligen Namen schmücken,
„ und darauf schwören, daß sie die Vertheidiger deiner
„ Sache sind!

Diese Scene ist kunstmäßig bearbeitet und mit vieler Stärke geschrieben worden. Ich habe mich begnüget, Ihnen bloß einen Auszug davon zu geben, weil man sonst hätte den ganzen ersten Aufzug übersetzen müssen, um Sie in den Stand zu setzen, von den einzelnen Schönheiten, davon sie voll ist, zu urtheilen.

Nach der vernünftigen Anmerkung des Verfassers, übt Tamerlan an diesem verachtungswürdigen Derwisch eine gewisse Art von Strafe aus, dadurch er ihn seinen Gewissensbissen, oder auch der Reue überläßt, daß er sein Verbrechen nicht hat ins Werk richten können.

Eben so läßt Gustav in dem Trauerspiele des Herrn **Piron**, dem Christiern ein Leben, das ihm doch nur zur Marter gereichen kann. Fällt aber die Gnade auf solche Personen, die sie verdienen, und für welche der Dichter uns hat einzunehmen wissen; so verursachet dieselbe in unsern Herzen die stärkste und angenehmste Regung. So ist bey dem **Cinna** die Verzeyhung des Augustus, so ist auch bey dem **Pyrrhus** des Herrn von **Crebillon**, die schöne Scene beschaffen, wo die heldenmüthige Edelmüthigkeit dieses Prinzen den Tyrannen gleichsam entwaffnet, dessen Händen er sich selbst überliefert. Zur Ehre der Menschheit muß man gestehen, daß dergleichen Züge auf der Schaubühne unter allen den meisten Eindruck machen. Die Zeichen des allgemeinen Beyfalls, die sie stäts nach sich gezogen, geben allerdings einen Beweis ab, daß auch für die verderbten Menschen nichts so liebenswürdig sey, als die Tugend. Wir sehen es mit Vergnügen an, wenn sie siegprangend die Oberhand behält, und wir gefallen uns selbst insgeheim, wenn wir dadurch empfindlich gerühret werden. Wir sehen uns, so zu reden, selbst mit Gefälligkeit an, weil wir in diesem Augenblike merken, daß wir tugendhaft sind. Bey den heftigen Regungen, die diese heldenmüthige Thaten in uns erwecken, gehen wir so weit, daß wir uns für fähig halten, eben dergleichen auszurichten. Dem Verfasser, der uns von der menschlichen Natur und von uns selbst einen so hohen Begriff macht, wissen wir es vielen Dank. Meines Erachtens ist dieses eine von den Ursachen, warum so viel Leute den **Corneille** dem Racine vorziehen. Eben die Eigenliebe, die alle unsere Handlungen einrichtet, bestimmet auch alle unsere Urtheile; und vieleicht giebt uns in der That der Verfasser, den wir am meisten hochachten

ten, auch den meisten Anlaß, daß wir uns selbst hochschätzen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Zwey und funfzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, rc.

Mein Herr,

Die Zeitkürzungen der Stadt, wo ich seit einiger Zeit wieder zurückgekommen bin, haben nicht so viel Gewalt über mich, daß ich die auf dem Lande vergessen sollte. Ohne darauf zu sehen, was für einen Geschmack Sie an den Gärten finden, so ist die Materie an und vor sich selbst so anmuthig und mannigfaltig, daß ich nicht fürchte, Ihnen verdrießlich zu fallen, wenn ich mich über die Annehmlichkeit und den Nutzen derselben etwas weitläuftiger aufhalte. Ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt, was ich an den engländischen Gärten, wie an den französischen, auszusetzen finde. Verschiedene Engländer suchen ihnen ein Ansehen zu geben, das sie in ihrer Sprache Romantic heißen, und bey nahe auf das Pittoresque herauskömmt, worinn sie aber in Ermangelung des Geschmacks fehlen. Jene Oerter, wo sie die ehrwürdigen Bruchstücke des Alterthums nachzuahmen suchen, stellen den Augen nichts als elende Ueberbleibsel

sel eines alten verfallenen Gemäuers dar. Solche Gegenstände sind zwar edel und majestätisch im Großen, aber die Vorstellung derselben im Kleinen wird kindisch und lächerlich. Was ich in gewissen Gärten habe einen Obelisken nennen hören, das hat mir oft nur ein Spielkegel zu seyn geschienen. Anderswo habe ich eine Nachahmung eines Triumphbogens gesehen, der so schlecht und elend gerathen war, daß man ihn für nichts anders, als für die Gartenthüre ansehen konnte, die man etwa aus sonderbaren Absichten hineingesetzet hätte.

Einer von den Großen dieses Königreichs hat zu Verschönerung der Gärten in einem von seinen Landhäusern, zehen Meilen von London, unsägliche Summen angewendet; allein, ungeachtet er ein Mann von Geschmack war, und eine sehr große Kenntnis in der Baukunst besas; so hat er dennoch, weil er mit den Reichthümern dieser Kunst gar zu verschwenderisch umgegangen, seinen Park vieleicht erstaunenswürdiger als angenehm gemachet. Auf einem Stücke Land von wenig Aeckern hat er viele kleine Tempel, nach dem Muster der alten römischen gebauet. Ein oder zween würden, wie er sichs vorgesetzet hatte, über die Maaßen schön gelassen haben; gar zu viel aber hindern diese Wirkung. In allen Künsten ist es gefährlich, die Zierrathen auf einander zu häufen: man will Bewunderung erregen, und man erwecket doch nur Erstaunen.

Um wie viel angenehmer wurde ich hergegen nicht gerührt, als ich einst zu St. Maur war, welches ein Haus ist, das Franz I. der Wiederhersteller des Geschmacks und der Wissenschaften in Frankreich, ehemals gebauet hatte, und dessen Lage eben so glücklich als die Gärten anmuthig sind. Ich gieng an einem abgelegenen Orte spatzieren, der nur eine ländliche Aussicht darboth,

als ich an dem Ende einer finstern Allee das Pavillon erblickte, welches so wohl durch das ehrwürdige Ansehen, so ihm die Zeit gegeben, als durch die Innschrift, womit dessen Vordertheil gezieret worden, in der That dem Tempel der Gottheiten, denen es gewidmet ist, gleichkömmt. Es ist der **Ruhe** und den **Musen** geheiliget, und es ist wahr, daß, um mich der Sprache Horazens zu bedienen, jeder Priester der Musen sich durch ihre Gegenwart begeistert fühlet. Der Sterbliche, der nicht so glücklich ist, ihre Geheimniße zu erkennen, bekömmt zum wenigsten Lust, der Ruhe daselbst zu opfern.

Ueberhaupt, überall, wo sich nur die liebenswürdige Natur in ihrer ganzen Einfalt zeiget, erwecket sie bey den Leuten, die Geschmack besitzen, ein gewisses Vergnügen, das edler ist, und wenn ich mich so ausdrücken darf, sie erreget eine sinnliche Empfindung, die angenehmer und sanfter ist, als selbst die Meisterstücke der Kunst bey uns hervorbringen können. Bey der Natur ist eine Majestät, welche die Kunst nicht erreichen kann. Wird man wohl auf jenem Schauplatze, wo man häufig zusammen kömmt, den Reichthum und den Glanz des Pallastes der Sonne zu bewundern, jemals etwas sehen, das dem prächtigen Schauspiele gleichkömmt, welches eine schöne Morgenröthe unsern Blicken darbiethet, und welches manche Menschen, die doch mit Augen begabt sind, zu betrachten niemals gewürdiget haben? Jene ungestalte und wilde Felsen, jene ehrwürdigen Bäume in dem Walde zu Fontainebleau, geben uns einen Anblick, der majestätischer und größer ist, als alle künstliche Erfindung und Zierlichkeit der geschmücktesten Gärten. Ein Dichter, ein Maler, ein Mann von Geschmack sehen die Natur mit ganz andern Augen an, als andere Menschen. Eben darum, weil sie **Milton** so wohl betrachtet,

tet, hat er sie so edel als anmuthig gemalet. Sein Witz konnte gar leicht die Empfindungen ausdrücken, die seine Einbildungskraft feurig gemacht hatten. Man kann sein verlornes Paradies nicht lesen, ohne zu merken, daß er sich in seinem Leben wohl hundertmal das Vergnügen gemacht hat, zu sehen, wie die Sonne bald den Horizont vergoldete und die ganze Natur wieder belebte, bald aber auch ihr Feuer auslöschte, wodurch jene in der grausen Finsternis vergraben lag. Es giebt einige, die sich für Maler ausgeben, weil sie ein und andere Gemälde nachmalen; es giebt auch welche, die sich für Poeten halten, weil sie den Virgil in engländische oder französische Verse übersetzen: allein, wenn man das Talent nicht hat, die Natur nach ihr selbst zu malen; so ist man in der That weder ein Maler noch ein Dichter. Leute von Genie ahmen von großen Meistern in diesen beyden Künsten nur ihre ungekünstelte und zierliche Art nach, womit sie dieselbe auszudrücken suchen. Diejenigen, welche einige Stellungen von dem Raphael, oder einige Beschreibungen von dem Virgil entlehnen, sind eigentlich nur schlechte Nachahmer. Es ist mehr als zu wahr, daß die meisten Poeten nichts anders, als Nachbilder von Nachbildern sind. Milton malet nicht nur die angenehme Kühle des Morgens und die Schönheit einer mit Schmelz belegten Wiese, oder die Trefflichkeit des grünen Grases eines Hügels, sondern er drückt auch so gar die Empfindungen der Freude und des Vergnügens aus, die durch diese Gegenstände in unserm Gemüthe erreget werden. Durch ihn erhalten wir das Vergnügen zu denken, daß, weil wir eben die Empfindungen, wie er, fühlen, wir auch das Glück haben, die Natur mit eben den Augen zu betrachten, wie er.

Wie vorzüglich würde nicht vor allen eitlen und kindischen Annehmlichkeiten, deren wir bereits gedacht haben, die Schönheit eines Gartens seyn, der nach ei-
nem vernünftigen Geschmack ausgezieret worden, und dem man alle die dabey angewendete Kunst nicht ansehen könnte; wo die Alleen, zwar um der Bequemlichkeit willen, jedoch hauptsächlich deswegen mit Sande be-
streuet zu seyn schienen, damit das Grüne destomehr er-
hoben werde; wo man die Symmetrie ohne Einförmig-
keit und das Mannigfaltige ohne Unordnung herrschen sähe; wo die liebenswürdige Flora sich zwar mit ihren Schätzen schmückte, den Werth aber derselben durch ih-
re Verschwendung nicht geringschätzig machte. Eine Krone von Jasmin und Rosen, ein Kranz von Myr-
then und Nelken geben ihren Reizungen einen größern Glanz, als jene Trophäen von Blumen, womit sie gemei-
niglich mehr beschweret als verschönert wird. Rufet, wenn es möglich ist, eine Nymphe aus der Nachbarschaft mitten in eure Gärten, damit sie der Blumengöttinn mit ihren springenden Wassern ihre Huldigung leisten möge. Pan mag darinne an dem äußersten Ende im Schatten der Ulmen und Linden einen Altar von grünen Rasen haben. Machet eure Lustgebüsche finster und dicklaubicht genug, damit die Zephyr sich darinne beständig aufhalten können. Alsdenn wird die liebenswürdige Philomele kom-
men, und ihre Liebe daselbst besingen. Lasset da nicht überall eine gar zu genau gesuchte Ordnung herrschen, sie fället in die Länge verdrießlich; ein nachläßiges und ländliches Ansehen hat immer etwas an sich, das da ge-
fället. Bestrebet euch nach Beschaffenheit der Oerter, das Tageslicht so in achtzunehmen, damit man der be-
nachbarten Gegenstände genießen kann. Und wenn eure Lustgebüsche für euer Haus einen angenehmen Gesichts-
punkt machen sollen; so ahmet die Natur nach, und be-

pflan-

pflanzet sie mit Bäumen, die in Ansehung des Grünen und der Gestalten von einander unterschieden sind. Auf solche Art findet man in den Landschaftstücken eines Claudius von Lothringen, daß eine Fichte bisweilen bey einer Eiche stehet, und beyde da ihr Ansehen gegen einander behaupten.

An statt, daß man in einem großen Garten die allergenaueste Richtschnur beobachtet; so möchte ich lieber solche Lustgebüsche darinn sehen, deren Bäume fast alle von einander unterschieden wären, da immer einige über die andern, gleichsam als auf einem Hügel, hervorragten, und alsdenn meinen Augen ein grünbelaubtes Amphitheater vorstelleten. Hier würde ich grüne Gartenlauben mit wohlriechenden Blumen pflanzen. Dort würde ich Sträuche zusammenbringen, welche nach und nach blühen, und einen beständigen Frühling des Jahrs machen. Außerdem würde ich zu dieser Einrichtung mein Augenmerk bloß auf die Mannigfaltigkeit der Blumen richten, und mit Vergnügen ein mit dem Schmelz der anmuthigsten Wiesen bekröntes Lustgebüsche sehen

Jedoch, was unterhalte ich Sie von solchen Dingen, mein Herr, da sie doch selbst aus ihrem Schlosse zu Montbard ein rechtes Schloß der Feen und Bezauberungen gemacht haben! Sie haben da die Wundergärten der Semiramis wieder erneuret; und wer sollte nicht erstaunen, Thürme zu sehen, die hundert Schuh hoch und mit Cypressen gekrönet sind? Sie haben noch mehr gethan, Sie haben alles, was die belebende und wachsendmachende Natur am schönsten hat, gesäet oder gepflanzet. Bey den wißbegierigsten Engländern sehe ich hier nichts, das Sie nicht schon besäßen. Mit was für einem Geschmacke sind Ihre Gärten nicht eingetheilet? Sie haben

von der Lage und der Sonderbarkeit der Plätze allen möglichen Vortheil zu ziehen gewust. Was für Annehmlichkeit, welche Mannigfaltigkeit, welchen Reichthum findet man nicht in ihren Lustgebüschen! Um unsern Franzosen einen Geschmack zu dem Pflanzen beyzubringen, und ihnen begreiflich zu machen, wie sehr die Gärten durch die Verschiedenheit der Bäume verschönert werden, wollte ich nur wünschen, daß Montbard vier Meilen von Paris läge, man würde gar bald dieser verdrießlichen Einförmigkeit, die fast überall herrschet, überdrüßig werden.

Es ist mehr als zu wahr, daß der Geschmack nur wenig Personen mitgetheilet, und nicht mit den Reichthümern erworben wird, als welche die Menschen nur stolz machen, und zu ungereimten Ausgaben verleiten. Es ist weit leichter, durch viele Kosten die Gärten mit guten oder schlechten Bildsäulen von Marmor zu überhäufen, als ihnen eine angenehme Gestalt zu geben. Die meisten Baumeister, auf deren Ausspruch man es ankommen lässet, wissen bloß Linien zu zeichnen; alles andere aber, was zu einer vernünftigen Beurtheilung gehöret, übersteiget ihren Verstand. Selten andere, als diejenigen, die mit einem gewissen Genie gebohren worden, oder sich sehr auf die Regeln der Kunst, deren ganze Vollkommenheit auf die Nachahmung der Natur ankömmt, geleget haben, lieben das Ungekünstelte. Nur seichte Köpfe finden an allen denen unnützen Erfindungen ein Vergnügen, deren einziges Verdienst in der Schwierigkeit oder Sonderbarkeit bestehet.

Leute, die ihr ganzes Leben mit Spielen oder Rechnungen zubringen, merken es nicht, daß eine Eiche schöner ist als ein Eibenbaum, und daß ein mit Felsen und grünen Gebüschen geschmückter Hügel einen angeneh-

mern Gesichtspunkt macht, als ein mit Bäumen besetzter Spatziergang, davon man kein Ende sieht. Ihrer Meynung nach würden ihre Gärten dadurch geringschätzig werden, wenn sie einen Eschenbaum, der doch nur in den Wäldern wächst, darein pflanzeten. Giebt es aber wohl einen schönern Baum, der, des Schattens nicht zu gedenken, den er macht, einem Lustgebüsche ein mannigfaltiges Ansehen giebt? Warum hat man denn den Acacienbaum in den Hofraum der Wirthshäuser verwiesen, dessen Holz doch so nutzbar ist, dessen Blüthe die Augen eben so wohl vergnüget als der Geruch die Nase, und der wenigstens wegen seiner grünen Blätter, die immer grasgrün zu seyn scheinen, den Augen so angenehm ist? Wie kömmt es, daß man sonst nirgends, als in den Gärten der Dorfpfarrer, Myrthen antrift? In vielen Dingen haben wir es noch nicht so weit gebracht, daß wir Ursache haben sollten, von dem Geschmacke unserer Vorfahren abzuweichen.

Man fängt bereits an, das gar zu starke Vorurtheil in Ansehung der Maronenbäume abzulegen. Wie hat man doch auf einen Baum so sehr erpicht seyn können, der zwar einen schönen Schatten giebt, und weil er seine Blätter so zeitig verlieret, auch am ersten anfängt, wieder grün zu werden, der aber dieses Vorzugs ungeachtet, ein so untüchtiger Baum ist, daß man dessen Holz zu gar nichts gebrauchen kann? Ist denn der Kastanienbaum, womit Frankreich sonst so stark versehen war, nicht jenem fremden Baume vorzuziehen? Er ist noch dazu nicht so untüchtig, giebt fast eben so viel Schatten, trägt eine sehr nützliche Frucht, und kann in Ansehung des Holzes, auf verschiedene Art benutzet werden. Er würde sich so gut wie die andern, durch die Kunst eines Gärtners, der ihn zu warten wüßte, bie-

gen

gen und lenken lassen. Diejenigen, welche die Eingänge zu ihren Schlössern damit bepflanzen wollten, würden zum mindesten ihre Nachkommen, wenn sie dieselben wieder aufbauen wollten, mit dem nöthigen Bauholze versehen. Zu Greenwich, wo doch die Kastanienbäume nicht reif werden können, habe ich prächtige Alleen davon gesehen. Hergegen findet man um Paris herum, wo sie sehr gut zur Zeitigung gelangen würden, sonst keine, als in den Gehölzen. Weis man wohl in unsern Provinzen etwas von dem Maaßholderbaum, der einen so schönen Schatten giebt, und so leicht fortkömmt? Es giebt noch funfzig andere Arten von Bäumen, die zwar hier zu Lande ziemlich gemein, in Frankreich aber, Sie und einige Liebhaber ausgenommen, durchgehends unbekannt sind. Ich kenne einen Engländer, einen Mann von Geschmack, der sich zu Paris niedergelassen, und aus seinem Lande verschiedene Bäume, besonders aber solche, die immer grün sind, dahin hat kommen lassen. Die meisten Franzosen, die seinen Garten sehen, bedauren, daß er nichts als Eibenbäume darein gepflanzet hat, da doch nicht ein einziger darinne anzutreffen ist. In dem Garten des Königs, vermengen sie die Pariser mit den Fichten, Tannen, Epiceas, den Cypressen und mit andern verschiedenen Arten von Bäumen, die ihre Blätter behalten. Man fodert nicht von ihnen, daß sie die Namen der vierzehentausend in der Kräuterkunde bekannten Pflanzen wissen sollen; aber darüber wundere ich mich, daß man bey diesen aufgeklärten Zeiten von der Natur ausländischer Bäume, die doch unser Land bereichern könnten, unter uns so wenig Kenntnis besitzt. Heißt das nicht die Unwissenheit in solchen Dingen zu weit treiben, die doch oft nützlich, und wenigstens den Augen zum Vergnügen geschaffen worden sind? Gott betrachtete alles nach der Schöpfung dieses weit-

läufti-

läuftigen Weltgebäudes, und fand, daß alles sehr gut war. Meines Erachtens verdienet man seine Wohlthaten nicht, wenn man so wenig Begierde zeiget, den ganzen Reichthum und die ganze Mannigfaltigkeit derselben kennen zu lernen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Drey und funfzigster Brief.

An den Herrn von Crebillon, Mitglied der französischen Akademie.

Grantham, ꝛc.

Mein Herr,

Nachdem unsere Musen Ihnen ihr Heiligthum aufgeschlossen, und eben dadurch den häufigen und so glücklichen Erfolg der Schaubühne bekrönet haben; so erinnere ich mich, daß das Publicum, welches Sie schon längst den Mitgliedern der Akademie beygezählet zu sehen wünschte, und mit Vergnügen da den Vater der Electra und des Rhadamiste die einzige Sprache, die seiner würdig ist*, reden hörte, Ihnen seinen Beyfall durch eben so schmäuchelhafte Frolockungen bezeigte, als es ihnen solche auf dem Theater zu erkennen zu geben gewohnet

* Herr von Crebillon legte seine Danksagung in Versen ab.

wohnet ist. Ich erinnere mich noch, wie sehr es durch die Worte gerührt wurde, da Sie sagten:

Aucun fiel n'a jamais empoisonné ma plume.
Noch nie hat sich mein Kiel mit Gall und Gift beschmitzet.

Eine Gesinnung, die Ihrem Herzen nicht minder als Ihrem Verstande zum Lobe gereichen muß. Wie glücklich ist man nicht, wenn man sich selbst diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Die größten Männer haben dieses nicht alle von sich rühmen können. Die meisten Leute, welche Talente besitzen, lassen sich durch den niederträchtigsten Neid beherrschen, und entehren dieselben durch den Gebrauch, den sie davon machen.

Wenn die Kritik in Ansehung der Wissenschaften und der Sitten nützlich ist; so ist die Satyre in Absicht auf beyde öfters gefährlich. Durch jene kann allein der Geschmack in witzigen Werken unterhalten werden, durch diese aber richtet man nichts anders aus, als daß man den Talenten den Muth benimmt, und das menschliche Herz in seiner Bösartigkeit bestärket. Ungeachtet die Engländer eine gute Urtheilskraft besitzen; so haben sie doch keine so gute Kenntnis von dem Geschmacke, daß sie in der Kritik etwas vortreffliches leisten könnten. In diesem Stücke haben wir bessere Muster als sie, und verschiedene von ihren Schriftstellern haben die Unserigen bloß übersetzet. In der Satyre übertreffen sie uns deswegen so sehr, weil sie sich dabey alles für erlaubt halten. Sie haben freylich große Vortheile, um es in dieser Schreibart weitzubringen. Der bey ihrer Erziehung herrschende Partеygeist, die Schwermuth ihres Temperaments, die Heftigkeit ihrer Neigungen, alles reizet sie zur Satyre an. Worüber wir lachen müssen, darüber werden sie unwillig: und vieleicht sind wir eben

so zu tadeln als sie, denn wir singen zu den traurigsten Begebenheiten, und sie ziehen auf die gleichgiltigsten Sachen heftig los. Was für Galle, was für Bitterkeit fließet nicht aus der Feder des Grafen von Dorset! der Graf von Rochester ist noch hitziger, und trägt auch wenig Scheu gegen die Zucht und Schamhaftigkeit. Beyde haben sich zwar den verderbten Sitten widersetzet, jedoch sind ihre Schriften eben so gefährlich, worinne sie dieselben tadeln. Ihre gar zu freyen Satyren dienen nunmehro den Ruchlosen zum Handbuche.

Die so genannte Freyheit der Presse in England, deren sich die meisten Schriftsteller bedienen, besteht darinne, daß sie den Character und die Sitten der ansehnlichsten Personen angreifen. Diese politischen Nachrichten und flüchtigen Schriften, als die Blätter des Craft'sman * und des Common-Sense, sind lauter Satyren wider die Regierung und Schmähschriften auf Privatpersonen. Sie sind mehr aus Haß gegen die in öffentlichen Bedienungen stehende Personen, als aus Liebe zu dem gemeinen Besten geschrieben worden.

Im Jahr 1730. geschah es, daß Mylord H**y und Herr P**y, sich in dergleichen Scarteken auf eine so unanständige und Personen von ihrem Range so wenig gemäße Art einander begegneten, daß man die Feder weglegen und zum Degen greifen mußte. Der Lord H**y schickte dem Herrn P**y einen Ausfoderungsbrief zu. Sie schlugen sich mit einander in dem hohen Park

* Ein Wochenblatt, welches wider den Hof am heftigsten geschrieben ist, und den meisten Lärm macht. Man könnte es mit Recht die Sturmglocke der Aufrührer nennen.

Park St. James; der erste empfieng zwo oder drey Wunden, der zweyte aber wurde nur ganz leicht an der linken Hand verwundet. Es ist was betrübtes für uns, saget ein engländischer Schriftsteller, daß wir uns genöthiget sehen, zu bekennen, daß unsere öffentliche Nachrichten nichts als persönliche und ärgerliche Satyren in sich enthalten. Die Unordnung und die gar zu große Freyheit des Saturnusfestes daureten zu Rom nur drey Tage; in England vergeht kein Tag im Jahre, da man nicht glauben sollte, daß man da diese heydnischen Feste feyret.

Nicht genug, daß man in den meisten dieser Schriften nicht nur auf den Minister heftig losziehet, und die der königlichen Majestät schuldige Ehrerbiethung aus den Augen setzet; sondern man suchet auch selbst das Ansehen des Parlaments bey dem Volke verächtlich zu machen. Die parteyischen Schriftsteller lassen sich fast immer durch ihren ungestümmen Eifer und Hitze mit fortreißen, und die Engländer wissen sich in keiner Sache zu mäßigen. Die Satyren, die man hier wider die Minister ans Licht treten lässet, sind in einer so groben als heftigen Schreibart abgefaßt. Man spricht darinn nur von Drohungen, Schandthaten und Galgen. Wer in einer Saatsbedienung steht, ist jederzeit ein **Sejan**, ein **Wolsey** oder ein **Buckingham**. Redet man von dem Parlamente; so geschieht dieses öfters mit den ärgerlichsten Ausdrücken. Zu den Zeiten Karls II. wurde es das mit **gewissen Jahrgeldern unterhaltene** Parlament genennet, heute zu Tage heißt es das Parlament **der in Staatsbedienungen stehenden Leute.**

Es würde vieleicht schwerlich angehen, diese Frechheit zurück zu halten, es ist aber gewiß, daß man kein Verlangen träget, derselben Einhalt zu thun. Um sie

zu bestrafen, getrauet sich die gesetzgebende Gewalt nicht, sich zu bewaffnen. Das Publicum nimmt die Schriftsteller, an deren Bosheit es ein Vergnügen findet, in seinen Schutz. Die rechtschaffensten Leute tadeln zwar das Verbrechen, sie wollen aber nicht zugeben, daß man es bestrafe. Nimt man einen solchen Verbrecher in Verhaft; so entstehet bey der ganzen Nation ein Geschrey, daß die Freyheit der Presse in Gefahr sey. Die Engländer betrachten sie als das Bollwerk aller ihrer übrigen Freyheiten. Das Recht, so sie haben, von der Regierung alles zu sagen, was sie denken, ist ihrem Bedünken nach einer der vornehmsten und wesentlichsten Vorzüge, die sie besitzen: in diesem Stücke denken sie eben so, wie die Griechen, die auf eben dergleichen Ausschweifungen verfielen. Sie geben vor, die Wohlfahrt des Staats könne ohne den offenbaren Haß und Neid nicht bestehen, und durch diese Art von Ostracismus würden die ehrgeizigen Absichten der Großen im Zaum gehalten. Es ist eine sichere Vormauer, die sie verwägenen Ministern entgegen setzen. Allein es können sich hier wie anderwärts, doch einige finden, die diese Hindernis aus dem Wege räumen, und andere reden lassen, dafern sie nur thun dörfen, was sie wollen.

Man muß gestehen, daß Regenten, sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, der Verwägenheit parteyischer Scribenten ebenfalls zum Ziele dienen müssen; und vergebens will man die Quelle des Uebels vor sich verbergen. Es ist gewiß, daß in den Ländern, wo man gegen alle Staatsbediente einen offenbaren Haß heget, der Neid auch gegen den Beherrscher selbst einen heimlichen Groll hat.

Die Mitglieder der beyden Kammern mögen wider die neuen Auflagen, die man von ihnen fodert, heftig

losziehen und zeigen, daß sie der Nation zur Last gereichen, so handeln sie ihrer Pflicht gemäß; und je beherzter ihr Eifer ist, destomehr ist er auch zu loben. Ein engländischer Schriftsteller, der nur das Wohl seines Vaterlandes zum Augenmerke hat, mag immer die listigen Kunstgriffe eines übelgesinneten Ministers entdecken, so thut er dennoch nichts anders, als daß er die Pflicht eines wachsamen Bürgers erfüllet. Er ist berechtiget, das Betragen desjenigen, der an dem Staatsruder sitzet, zu beleuchten. Er kann ihn vorwärts angreifen, wenn er ihn nur mit den Waffen der Wahrheit bestreiten will: er wird sich lauter Ruhm dadurch erwerben, wenn er sich zum Vertheidiger der Gesetze und der gemeinen Sache aufwirft. Allein, daß diejenigen, die das, was sie aus Eifer thun sollten, aus Affekten thun, und bey denen die Bösartigkeit des Herzens so viel gilt als das Verdienst, ihren Eigennutz mit dem scheinbaren Vorwande des allgemeinen Besten bedecken, und sich die Freyheit, ihren Namen zu verschweigen, zu Nutze machen, um den regierenden Herrn bey seinen Unterthanen in Haß und Verachtung zu setzen, und den Geist des Aufruhrs und der Empörung bey ihnen zu erregen, das ist ein Misbrauch, welcher Gefahr bringet, wenn man ihn bey jedem Staate duldet. Man zerstöret das Regiment durch solche Waffen, die doch vielmehr zu ihrer Vertheidigung dienen sollten.

„ Durch die Freyheit der Presse * müssen wir nicht
„ eine solche Erlaubnis verstehen, dadurch man unsere
„ Regenten und rechtmäßige Oberkeiten ungestraft ver-
„ ächtlich machen, und die Hochachtung und Ehrerbie-
„ thung, die man stäts gegen die Personen und die ih-

„nen

* Ist die Freyheit, ohne Censur etwas drucken zu lassen. Ueb.

„ nen anvertraute Gewalt hegen soll, durch ärgerliche
„ Schriften vermindern und gänzlich niederreißen könne.
„ Man muß aus der Presse kein Werkzeug machen, sei-
„ ne Nachbarn um ihre Ehre und guten Namen zubrin-
„ gen, oder ihnen nur den geringsten Abbruch zu thun,
„ es geschehe dieses nun, wenn man ihrer in ihrem Un-
„ glücke, bey ihren Fehlern oder persönlichen Schwach-
„ heiten spottet, oder wenn man die Geheimnisse ihrer
„ Familien dem öffentlichen Gelächter aussetzet, u. s. w. „
So drückt sich der Verfasser des Craft's-man aus, der sich gleichwohl auf jedem Blatte solche Freyheiten heraus nimmt, die er selbst für strafbar erkennet. Bedienet er sich bisweilen der Allegorie; so geschieht es bloß, um seine Satyren desto beißender zu machen. Wenn er an statt **Robert** den Namen **Robin** gebraucht, wenn er das Ministerium, wider welches er schreibet, **Robinokratie** nennet; was thut er anders, als daß er den König sowohl, als seinen Minister verächtlich zu machen suchet? Die gute Aufnahme aller solcher Satyren bey dem Publico, ist immer ein schlechtes Zeichen. Wenn Schmähschriften und gar zu freye Abhandlungen wider die Regenten eines Staats, wohl aufgenommen werden; so bedeutet dieses nichts anders, als daß Empörungen entstehen werden, worüber er in Gefahr geräth.

Selten hegen diejenigen, die sich verbergen, gute Absichten. So wenig sich der Eifer für das gemeine Beste scheuet, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen; so viele Kunst wendet der Parteygeist an, um unbekannt zu bleiben. Eben so wie die Häucheley suchet er nicht allein unabläßig, die Laster die er hat, zu bemänteln, sondern sich auch mit Tugenden auszuschmücken, die er doch nicht besitzet. Die Ungerechtigkeit suchet die Finsternis, und Leute, die weder Herz noch Ehre haben, schla-

gen sich als Verräther. Freylich finden sich nur gar zu viele Menschen, welche, da sie sich bloß durch das Verderben ihres Vaterlandes emporzuschwingen gedenken, allerdings verdienen, daß ihre Unart dem allgemeinen Tadel ausgesetzet, und ihre Ehre eben so sehr geschändet werde, als sie in ihrem Betragen strafbar und in ihren Sitten verderbet sind. Da die Tugend oft selbst ihre einzige Belohnung ist; so wäre wohl zu wünschen, daß auch das Laster jederzeit seine eigene Strafe in der billigen Schande finden möchte, die darauf folgen sollte. Auch in diesem Falle selbst ist der Verfasser einer Schmähschrift bloß das verächtliche Werkzeug der öffentlichen Rache: er ist von demjenigen, der das von dem Gerichte ausgesprochene Urtheil an den Missethäter vollziehet, bloß darinne unterschieden, daß er diese Verrichtung ohne Erlaubnis und Beyfall auf sich nimmt. Allein es ist ein Unglück, daß das unschuldigste und frömmste Leben für einer Lästerschrift und für der Ungerechtigkeit des Volks, die eine Frucht davon ist, nicht sicher seyn kann.

Die weisesten Regierungen haben es so wohl eingesehen, wie nothwendig es sey, der Frechheit der satyrischen Geister Einhalt zu thun, daß die ersten römischen Gesetze der XII. Tafeln bereits Strafen auf sie gesetzt hatten, ehe sie noch Augustus dem Gesetze de Majestate * unterwarf. Das bekannte Edict in Frankreich, wodurch sie zum Staupenschlag verurtheilet werden, ist ebenfalls ein Werk der Klugheit. In England wird diese Frechheit durch das Scandalum Magnatum auf eine

* Primus Augustus cognitionem de famosis libellis specie legis ejus tractavit, commotus Cassii severi libidine, qua viros feminasque illustres procacibus scriptis tractaverat. Corn. Tacit.

ne fruchtlose Art im Zaum gehalten. Die Strafen, die man darauf setzet, sind vergebens, weil man denselben durch allerley listige Ausflüchte so leicht entgehen kann. Die dem Misbrauch unterworfene Gesetze sind für diejenigen, die sie ungestraft übertreten können, nur ein Gegenstand des Scherzes.

Die Schmähschriften, saget ein engländischer Schriftsteller, sind von so gefährlichen Folgen, daß man in allen wohlgesitteten Republiken zu ihrer Bestrafung Gesetze verordnet hat; es wäre zu wünschen, daß diese Gesetze nach der Schärfe vollzogen würden, aber zum Unglück kann man die Natur und die verschiedenen Gattungen der Lästerschriften nicht bestimmen noch festsetzen. In England darf man den Verfasser der greulichsten Schmähschriften nicht zur Rede setzen, dafern er nur die Person nicht nennet, mit der er so unbarmherzig verfähret. Uebrigens kann er sie mit den kennbarsten Zügen, und auch so gar, damit man sich ja nicht dabey betrügen möge, mit dem ersten und letzten Buchstaben ihres Namens bezeichnen. Es werden sich auch eben so unverschämte Buchhändler, wie der Verfasser ist, finden, welche den Druck dieser ärgerlichen Schriften besorgen, und das Ansehen des Parlaments dadurch verächtlich aus den Augen setzen, wenn sie an der Spitze des Werks bekannt machen, daß es mit Erlaubnis dieser höchstansehnlichen Versammlung ans Licht trete *. Die Richter und die Jury ** sind die einzigen

* Dieser Gewohnheit folgen heute zu Tage die meisten Schriftsteller, die sich nicht nennen, um die Verordnungen des Parlaments lächerlich zu machen.

** Weil ein Engländer nur von seinen Mitbürgern gerichtet werden kann; so ist außer den Richtern, Kläger, Beklag-

Personen in England, die den Sinn des Verfassers nicht verstehen müssen, so oft es darauf ankömmt, ihm seinen Proceß zu machen. So abgeschmackt auch dieser Satz lautet; so hat dennoch der berühmte Verfasser von Catons Briefen kein Bedenken getragen, ihn zu rechtfertigen, und dieses vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil er geglaubt hat, er sey selbst mit in dieser Sache verwickelt. Dergleichen Grundsätzen zu Folge ist es gewiß, daß man kein Werk für Schmähschriften halten könne.

Die Bosheit des menschlichen Gemüths hat die Kunst erfunden, die Druckerey zu einer Erfindung zu machen, die dem gemeinen Wesen bisweilen so schädlich ist, als sie demselben in andern Absichten Vortheile bringet. Ein ganzes Königreich wird durch sie mit Schmähschriften angestecket. Es sind lauter Schandflecke, welche sich gar leicht ausbreiten, und die man auf keine Weise wieder auslöschen kann. Die meisten Gemüther glauben das Böse mit großer Begierde, und wenige sind so vernünftig oder rechtschaffen, daß sie sich ihre irrige Meynung so leicht benehmen lassen sollten. Meinem Bedünken nach ist es unnöthig, wenn man sich über die bösen Folgen, die hier aus allen den politischen Schmähschriften entspringen, weitläuftig aufhält. Man kann nur gar zu leicht begreifen, daß sie die Quelle des Hasses der Parteyen, der Empörungen des Volks und aller Unordnungen sind, welche die Harmonie der Regierung und die Verwaltung der Gesetze stören.

Diese

Beklagten und Advocaten, noch eine Anzahl von 12. geschwornen Personen zugegen, welche die Jury genennet werden, und in peinlichen Sachen das Urtheil sprechen. Ueb.

Diese Nachläßigkeit oder Furchtsamkeit des Parlaments, einer solchen Frechheit zu steuren, ist Ursache, daß sich die verschiedenen Stände des Staats allen Anzüglichkeiten ausgesetzt sehen, welche durch niederträchtige, eigennützige und bisweilen verkehrte Bewegungsgründe unverschämten Scribenten können an die Hand gegeben werden, um die Feder zu ergreifen. Die Gewißheit, ungestraft davon zu kommen, dienet dem Laster statt eines Vorrechts. Man drucket und verkaufet hier öffentlich die ärgerlichsten und unbilligsten Schmähschriften wider Privatpersonen.

In einem wohlgesitteten Staate soll die Ehre der Bürger nicht minder als ihr Glück, unter dem Schutze der Gesetze gesichert seyn. Je leichter es ist, derselben Abbruch zu thun, destomehr sollte man sein Augenmerk auf die Bestrafung derjenigen richten, welche diese Art von Diebstahl begehen *. Einem Manne, den man durch ehrenrührige Schriften hat beschimpfen wollen, erlaubet man nicht, sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, und das mit Recht: denn man würde hierinn der höchsten Gerichtsbarkeit vorgreifen, als welcher allein die Macht und Gewalt zustehet, die Uebelthäter und Verbrecher peinlich zu bestrafen. Allein den Oberkeiten, denen die Verwaltung der Gerechtigkeit aufgetragen worden, und welche an dem Beleidigten diese Rache mit Fug und Recht als ein Vebrechen bestrafen würden, kömmt es zu, dieselbe als ihre Schuldigkeit anzusehen. Wenn man auch wegen der sanften Sitten die Schärfe der Gesetze bisweilen zu mildern genöthiget ist; so sollte man doch wenigstens diese Stöhrer der allgemeinen

* S. Machiavel über das erste Zehend des Livius, Kap. 8.

Ruhe von der menschlichen Gesellschaft absondern, so wie man unsinnige und rasende Menschen davon ausschließet, damit sie nicht weiter zu schaden im Stande seyn mögen; und in der That sind sie wohl selbst als solche tolle Leute anzusehen, denn in eigentlichem Verstande ist es wahr, daß nur die Narren argwillig sind.

Wenn in allen Staaten die Fürsten und Minister verabsäumen, der Kühnheit solcher frechen Gemüther Einhalt zu thun; so müssen sie selbst auch an sich die Strafe ihrer Nachläßigkeit empfinden. Eben die Freyheit, die sie gegen die Privatpersonen auszuüben gestatten, nimmt man sich hernach gegen sie selbst heraus. Sie sehen jeden Tag einige Stachelschriften an das Licht treten, die ihnen zum Misvergnügen gereichen können, weil sie andere mit gleichgiltigen Augen angesehen haben, die sie doch hätten bestrafen sollen. Wegen des verdrießlichen Aufsehens, das man zu machen genöthiget ist, wenn man die Verfasser solcher gefährlichen Schriften öffentlich schändet, wird man durch den Nutzen, der aus dem Beyspiele entspringet, nur mehr als zu sehr schadlos gehalten. Der üble Geruch, den jene Bösewichter um das Capitol ausbreiteten, welche die Strenge des Sixtus V. durch wohlverdiente Leib- und Lebensstrafen hatte hinrichten lassen, war in Vergleichung der Wirkung etwas geringes, die dieser Anblick in solchen Herzen hervorbringen mußte, die sich meistens bloß deswegen durch die Laster leiten lassen, weil sie sich schmäucheln, ungestraft davon zu kommen.

Die Bösartigkeit satyrischer Verfasser hat ein Gebiß nöthig, wodurch sie zurückgehalten und verhindert werde, sich weiter auszubreiten. Durch die Frechheit wird sie zu einem giftigen Uebel, wodurch allein die Jugend am leichtesten angestecket wird. Ist es ein Wunder,

der, daß sich so viel Leute auf die Satyre legen? In dieser einzigen Gattung brauchet man keinen Witz, um seinen Zweck zu erhalten. Daß alle die ärgerlichen Scarteken, womit heute zu Tage die Litteratur in Frankreich angestecket ist, einen so guten Erfolg haben, das haben sie lediglich der Bösartigkeit der Leser zu danken.

Wenn wir uns in den Gränzen der Vernunft und des Wohlstandes halten sollen; so thut man deswegen unserer Freyheit keinen Zwang an, nein, man nöthiget uns nur dieselbe gut anzuwenden. Menschen, die sich beklagen, daß sie zu Ausübung des Bösen nicht Freyheit genug haben, sind der Wohlthaten unwürdig, die sie bey dem gemeinen Wesen genießen. Zum Vortheile der größten Anzahl wäre es zu wünschen, daß es keiner Privatperson gestattet würde, ungestraft Bosheiten zu begehen. Vergebens setzet man Belohnungen auf die Tugend, wenn man nicht auch zugleich darauf sieht, daß das Laster bestrafet werde. Die meisten Menschen sind schwach, und lassen sich bloß durch die Furcht regieren. Nur die starken Seelen werden durch die Ehre gerühret, und haben keiner andern Gesetze nöthig, sich lenken zu lassen. Derjenige Staat würde unter allen der wohlgesitteste seyn, worinne man die meisten Mittel anträfe, wodurch sich die Bürger zu Ausübung eines tugendhaften Lebens genöthiget sähen.

In dieser Absicht ist die engländische Regierungsform nicht so vollkommen als in andern. Turpin, ein Bösewicht, der seit vier Jahren verschiedene Straßenräubereyen begangen, und endlich vor kurzem die gebührende Strafe für seine Verbrechen an dem Galgen ausgestanden, hat wenigstens durch eine nützliche Warnung für die Polizey dieser Stadt, dem gemeinen Wesen einen guten Dienst erwiesen. In einer gewissen Art von

Reden,

Reden, die er, wie gewöhnlich, gehalten, und die man nach Gewohnheit nur eben gedrucket hat, giebt er dem Publico zu erkennen, daß das einzige Mittel die Räuber in England auszurotten, darinn bestehe, daß man diejenigen, die in London mit Entwendung der Sackuhren und Schnupftobacksdosen zu stehlen anfangen, aufknüpfen sollte.

Der Verfasser einer Antwort auf die satyrischen Briefe des M. D *** die vor einigen Tagen herausgekommen ist, hat diese Bekanntmachung gar besonders angewendet. Es soll mir nicht leyd thun, saget er, wenn ich Leute mit einander vergleiche, die an Lebensart und Sitten einander ziemlich ähnlich sind. Denjenigen, die verrätherischerweise jedermann an seiner Ehre und guten Namen angreifen, fehlet vieleicht weitet nichts, als daß sie noch eben so viel Herzhaftigkeit haben sollten als die Meuchelmörder, um eben so gottlos zu seyn, wie sie. Will man der Frechheit det Pasquillanten steuren; so muß man auch die Ungebundenheit der Satyrenschreiber mit scharfer Strafe belegen. Die Klasse der erstern ist gewiß die Baumschule der andern. Die Bosheit, die sie in ihren Kritiken völlig auslassen, ist eben das Gift, womit unsere meisten Schmähschriften angestecket sind. In diesen ist die Dosis stärker und mit mehrerer Kunst zubereitet, es ist aber doch immer einerley Gift. Es ist kein Wunder, daß sie den Pfeil noch mehr vergiften, da sie sich verbergen um ihn abzuschießen, da sie sich die Finsternis, worinne sie solche Werke der Ungerechtigkeit verfertigen, zu Nutze machen, um nicht nur durch die Bösartigkeit eines mäßigen

gen Verstandes, sondern auch durch die Schändlichkeit eines verderbten Herzens alle ihre Galle darinn auszuschütten. . . .

Ich weis, saget er noch anderswo, daß einige von unsern Schriftstellern sich über die Strenge beschweren würden, wenn man ihnen den Muthwillen der Satyre untersagen wollte. Es giebt einige, welche aufrichtig gestehen, daß, wenn sie ihre Kritiken nicht mit boshaften Zügen würzten, sie sich auch nicht würden können lesen lassen. Meynen sie denn dadurch ihre Schande zu bedecken, wenn sie sagen, daß sie durch keinen andern Erwerb ihr Brod zu verdienen wüßten? Turpin, dessen Rede ich nur eben angeführet habe, bediente sich eben dieser Entschuldigung, um seine Verbrechen zu rechtfertigen. Sein Handwerk war das Stehlen, und weiter trieb er auch keines. Diese Scribenten müssen es einsehen, ob man ihm hätte Gnade wiederfahren lassen sollen. So verderbt sie auch seyn mögen; so wird es ihnen doch sehr schwer ankommen, sich nicht selbsten ihr Urtheil zu sprechen *.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster rc. rc.

Vier=

* Die entlarvte Satyre oder Antwort auf die Verleumdungen des M. D * * * von Hildebrand Jacob, Equier. London bey W. Levis, in Russel=Street.

Vier und funfzigster Brief.

An den Herrn Abt Hubert.

London, rc.

Mein Herr,

Sie werden dem Staate einen sehr großen Dienst erweisen, wenn Ihnen das Vorhaben gelingen sollte, das Sie im Sinne haben, eine Zeugrolle aus England nach Paris kommen zu lassen*. Es ist gewiß, daß die seidenen Mohre, die hier verfertiget werden, die schönsten in ganz Europa sind. Meiner Meynung nach würden Sie eine ziemlich schwere Sache unternehmen, wenn ich nicht wüßte, daß Ihnen nichts zu schwer sey. Unsere Nachbarn sind mit ihren Manufacturen sehr neidisch, weil sie wohl wissen, wie viel daran gelegen ist. Warum sind wir doch in diesem Stücke nicht allezeit so klug gewesen wie sie! Was Sie betrift, mein Herr, so bezeigen sie sich auf eine würdige Art den großen Absichten des Ministers gemäß, dem der König die Sorgfalt für die Künste anvertrauet hat**: sie hatten einen solchen Beschützer nöthig, um wieder eingeführet zu werden. Er weis, wie nützlich man Ihre Talente gebrauchen kann. Ihre

* Diese Zeugrolle ist wirklich durch den Herrn Abt Hubert in Paris eingeführet worden, sie heißt die königliche Zeugrolle, und seine Absicht hat er so glücklich erreichet, daß man zwischen den engländischen und französischen Mohren keinen Unterschied findet.

** Der Herr Generalcontrolleur, Oberaufseher der Gebäude.

Ihre guten Freunde, die Engländer hingegen, werden es Ihnen schlechten Dank wissen, daß Sie ihnen einen solchen Streich spielen. Sie werden sichs vorwerfen, daß sie nichts geheimes für Sie gehabt haben. Gleichwohl würden sie sich mit Unrecht darüber beschweren, denn Sie haben weiter nichts gethan, als daß Sie ihrem Beyspiele folgen, und sich in Absicht auf sie einen geringen Theil von dem wieder zueignen, was sie uns zu danken haben.

Wir haben den Verlust, den wir erlitten, nur gar zu wohl empfunden, als die Protestanten in Frankreich gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen. Denn eben dadurch, daß sie alle unsere Manufacturen, die einen beträchtlichen Ast der Handlung ausmachten, und worauf sie sich um so vielmehr geleget hatten, weil sie zufolge den Gesetzen des Königreichs zu keinen Bedienungen des Staats gelangen konnten, mit in andere Länder brachten, ist unser Handel sehr geschwächet worden. Die Engländer haben sich mit unserm Schaden bereichert; von uns haben sie Hüte, seidene Strümpfe, Papier und verschiedene Arten gewirkter Stoffe, die wir heutiges Tages bey ihnen nehmen, verfertigen gelernet. Vorzeiten schickten wir ihnen Degen, Messer, Scheeren u. s. w. Heute zu Tage haben sie in allerley Stahlarbeiten die geschicktesten Arbeiter in Europa. Ihre Bemühungen sind nützlich, da Sie unsern erlittenen Verlust wieder zu ersetzen suchen.

Ich weis nicht, ob die Engländer nicht auch von uns eine andere Art von Manufacturen erhalten haben, die denjenigen, die sich darauf legen, sehr vortheilhaft ist, und worinn sie uns gewiß um ein vieles übertreffen: diese besteht in der Manufactur der Weine. Die pariser Weinschenken wissen weiter nichts als den orleaner

Wein

Wein in Burgunder zu verwandeln, und den Champagner zu vermehren: das ist ihre ganze Kunst. Den einen holen sie, wie einer von unsern komischen Schriftstellern saget, jenseit Estampes, den andern lassen sie von Surene kommen. Die Weinhändler hier zu Lande sind weit geschickter. Sie verfertigen verschiedene Arten Getränke, die sie statt des Weins verkaufen, und die sie aus ganz andern Früchten, als den Weintrauben, herauszuziehen wissen. Sie sind die vornehmsten Goldmacher in England. Mit einem Worte, man macht in London nicht minder unsere Weine, als unsere Stoffe, nach; oder man verfertiget da vielmehr Weine von allen Ländern in der Welt.

Ein Mitglied von der Kammer der Gemeinen hat bey derselben klärlich darzuthun gesucht, daß nicht der zwanzigste Theil von den Weinen nach England käme, als in London für Wein aus Bordeaux verkauft würde. Man belangte einstens einen Tobackshändler gerichtlich, und beschuldigte ihn, daß er fremde Materien mit in den Toback mischte; er bewies aber, daß bey allem, was er verkaufte, nicht ein Tobacksblatt dazu käme, und da man hier, wie Sie wohl wissen, die Gesetze künstlich zu verdrehen weis; so gewann er seinen Proceß.

Eben so geht es auch mit vielen Weinen, die in London verkauft werden. Der hier so genannte Champagnerwein ist öfters nichts anders als eine Vermischung von Aepfelwein, Birnmost, Zucker und einigen andern Ingredienzen. Für diejenigen, die bey den Getränken mehr auf die Wirkung als auf den Geschmack sehen, verfertiget man eine andere Art mit unsern Französischen Branteweinen, oder man presset einen aus Zuckerröhren und Malz. Es verhält sich hier mit der Kunst, Weine zu verfertigen, ganz anders, als in denjenigen Ländern,

wo er wächst. Bisweilen brauet man hier auch so gar welche, wie das Bier. In vielen engländischen Büchern kann man verschiedene Anweisungen finden, wie man ohne Weintrauben gewisse klarfließende Säfte zubereiten könne, welche dem Weine gleichkommen, und einerley Wirkung hervorbringen. Bey dem allen aber rechnen wir unsere Weinschenken mit unter die Kaufleute; die londonschen sind ihrem Stande nach, mit unter den Zünften begriffen, und es ist eine von denen, wobey die Lehrzeit am theuersten zu stehen kömmt; nicht eben als ob diese Handthierung schwer zu erlernen sey, sondern weil man dabey sein Glück machen kann.

Sie haben ja selbst von denen, die den champagner Wein gern trinken, hören müssen, wie sehr sie sich beschwereten, daß man seitdem keinen unverfälschten mehr trinke, als durch eine Parlamentsacte in England die Einführung der französischen Weine in Butelljen verbothen worden. Diese Acte hatte die Begünstigung einer seit kurzen in der Gegend von London errichteten Glashütte zum Zwecke, wodurch aber die Weinhändler erst recht zur Schelmerey angereizet wurden. Einige Privatpersonen haben dabey ihr Glück gemacht, ohne daß dadurch der Nation ein merklicher Vortheil zugewachsen wäre. Der Werth des Gefäßes in Vergleichung mit dem Preise des Liquors wollte nicht viel sagen, und man hat seitdem eingesehen, daß der Schade, den die Engländer dadurch leiden konnten, nichts hieß gegen den Vortheil, unverfälschte und mithin gesundere Weine zu trinken. Man hat auf die Entrepreneurs der Glashütte einen Verdacht geworfen, als hätten sie die Stimmen einiger Mitglieder erkauft, welche bey der Kammer der Gemeinen in dem größten Ansehen stünden. Eben so verhält sichs auch bey allen Zünften, wenn man einmal

die vornehmsten davon auf seine Seite bringen kann; so darf man für alles übrige weiter nicht sorgen. Diejenigen, die hier mit wichtigen Staatsgeschäften zu thun haben, bekümmern sich vieleicht zu wenig um die besondern Umstände der Polizey des Königreichs.

Ein Mann, welcher bey dem Parlamente im Ansehen stehet, kann zu Wiederherstellung der Wege in einer Provinz gar leicht eine Acte, das ist, eine Erlaubnis erhalten, alle Reisende mit einer Auflage zu belegen, und die Wege bey nahe in eben dem Stande zu lassen, worinne er sie findet. Wie oft haben Sie nicht, mein Herr, so wohl als ich, die Freyheit, auf solchen ganz verdorbenen Straßen zu reisen, bezahlet! Trügen sich dergleichen Dinge in andern Ländern zu, wo der Landesherr, der alles entscheidet, gleichwohl nicht alles sehen kann; so würde man sich nicht so sehr darüber verwundern. Daß man aber hier auch so gar diejenigen, denen das Volk seine Rechte anvertrauet, eben so wie man anderwärts ein Kebsweib, oder den Secretair eines Oberaufsehers, mit vielem Gelde auf seine Seite bringet, das würden viel Leute in Frankreich kaum begreifen können. Indessen, was kann man sonst anders für eine Folge daraus ziehen, als daß die Menschen fast in allen Stücken, überall eben dieselben sind? Die Engländer, welche dem Hof zwar nicht so sehr ergeben sind, wie die Franzosen, geben doch nicht minder ihrem Eigennutze Gehör. Es gehöret Stärke des Geistes dazu, wenn man das Beste seines Vaterlandes seinem eigenen vorziehen soll; und die wenigsten Menschen sind zwar böse, die meisten aber sind schwach.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Fünf-

Fünf und funfzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Alle Briefe, die ich seit einem viertel Jahre von Paris empfangen habe, stimmen mit dem Ihrigen in Ansehung der Mademoiselle du Mesnil, von der Sie mir so viel Rühmens machen, überein. Diejenigen, die mit mir von ihr gesprochen haben, hoffen eben so wie Sie, dereinst an ihr eine andere le Couvreur zu sehen. Die neue Hermione ist eine Erwerbung, die für unser Theater desto schätzbarer ist, da sie sich von der reizenden Schauspielerinn, welche mit ihr den Beyfall des Publici theilet, ganz und gar unterscheidet. Jede ist in ihrer Art vortrefflich. Aus dem, was Sie mir von ihnen melden, sehe ich, daß Mademoiselle du Mesnil in der Art und Weise, ihre Person zu spielen, alle das Feuer zeiget, welches Corneille in seinen Ausarbeitungen blicken läßt, so wie ich bey den Vorstellungen der Mademoiselle Gaussin alle die Annehmlichkeiten finde, welche den besondern Character des Racine ausmachen. Mithin findet unsere Melpomene in allen beyden Gelegenheit, sich wegen ihres erlittenen Verlustes zu trösten; wer wird aber denjenigen ersetzen, den unsere Thalia an der Mademoiselle Quinault erlitten hat!

Was die hiesigen Theater betrift, mein Herr; so giebt es freylich in London viele Gesellschaften von Schau-

 spielern,

spielern, gleichwohl aber ist vieleicht nicht eine einzige darunter, die erträglich seyn könnte. Cibber, der so berühmt gewesen ist, spielet kein Lustspiel mehr; die Rolle des französischen Stutzers hat er in den engländischen Stücken am besten gespielet. Er hat auch wirklich deswegen zweymal eine Reise nach Paris gethan, um an einer Tafel im Wirthshause die Manieren desselben kennen zu lernen, und seinen Witz an sich zu nehmen. Er hat sich aber in seinen Vorbildern geirret, welches man ihm verzeyhen muß, denn er hatte keine Gelegenheit, andere zu sehen: wenn er auch diese nicht einmal so gut nachgeahmet hat, als sichs die Engländer eingebildet haben; so verwundere ich mich nicht darüber. Er hat mir aufrichtig gestanden, daß er unsere Sprache nicht genugsam verstünde, um die Unterredung fortzusetzen. Jedoch, da er die übertriebenen Lächerlichkeiten besser auszudrücken wuste; so war dieses genug, um das Ansehen zu haben, als ob er diese Leute von unserer Nation, vor den Augen der londonschen Bürger gut vorstellete, die ohnedem alles für französisch halten, was nur ein ungereimtes Ansehen hat.

Seit kurzem hat auch die Gesellschaft, die unter allen die vornehmste ist, diesen tragischen Schauspieler verloren, welcher der verdrießlichen Gemüthsart und den heftigen Bewegungen des Zorns, die ihm sein Hauswesen verursachte, die unnachambare Art, womit er den Grimm und die Wuth ausdrückte, zu danken hatte. Mit einem Worte, die londonschen Schauplätze haben niemanden mehr, der sich des tragischen Stiefels oder des Cothurnus mit glücklichem Erfolg bedienen kann.

Die Engländer, welche Liebhaber und Kenner der Schaubühne sind, gestehen, daß zwischen ihren und unsern Schauspielern jederzeit ein merkwürdiger Unterschied

gewesen sey. Sie haben einige gehabt, die vortrefflich waren, die andern aber von der zweyten Ordnung, sind allezeit armselige Stümper gewesen; eine nothwendige Wirkung der wenigen Annehmlichkeiten, die unter den Engländern häufig anzutreffen ist. Außerdem scheinen sie nicht geschickt zu seyn, nur etwas mittelmäßiges hervorzubringen. Hergegen giebt es bey unsern Schauspielergesellschaften, noch außer denen vom ersten Range, verschiedene, welche durch eine kluge und überlegte Art, ihre Rollen zu spielen, noch im Stande sind, Vergnügen zu erwecken. Eben die Zuschauer, die den **Baron** bewundert, haben auch mehr als einmal dem **Beaubourg** Zeichen des Beyfalls gegeben. Wenn ein Franzos nur in seiner Gestalt und in den Manieren einige Annehmlichkeiten besitzet; so kann er sich oft genug aus dem Handel wickeln. Ein Engländer hergegen kann es bisweilen bey den wichtigsten Stücken kaum so weit bringen.

Auf den londonschen Schaubühnen findet man heute zu Tage mehr erbärmliche Gaukler und Possenspieler, als mittelmäßige Schauspieler; und dieß ist meinem Bedünken nach, eine Wirkung des national Geschmackes. Die Engländer, wenn ich mich anders eines malerischen Kunstwortes, das meinen Gedanken allein ausdrücken kann, bedienen darf, lieben die **gar zu grob und stark** aufgetragenen Farben. Ein breites Gesicht und eine dicke Nase, von **Callot** gezeichnet, kann sie mehr rühren, als ein edles und anmuthiges Antlitz, welches **Corregio** entworfen hat. Aus diesem Grunde sind die Charactere in ihrem komischen stäts übertriebener als in dem unserigen. Wenn der Schauspieler selbst seinem Geschmacke folget; so glaubet er, sich bloß nach dem Genie des Verfassers zu richten. Jemehr er seine

überhäuft findet, jemehr denkt er, die Art und Weise, seine Person zu spielen, müsse auch übertrieben seyn. Mithin bestrebt er sich, nicht so wohl durch die Feinheit der Stimme, als vielmehr durch wunderliche Gesichtsgebärden, den Sinn derselben auszudrücken; und hierinn gelinget es ihm um so viel mehr, da er solches am leichtesten bewerkstelligen kann. Zu den Zeiten, da die Pickelheringspossen so viel galten als die Komödien; dieneten auch die Verstellungen des Gesichts statt der artigen Gebärden. Gleichwie es leichter ist, das Maul zu verzerren und die Nase zu verlängern, als die Gesichtszüge in ihrer genauen Verhältnis vorzustellen: also hat man auch nicht so viel Kunst und Geschicklichkeit nöthig, einen Character zu übertreiben, als die Natur in ihrer ganzen Wahrheit zu begreifen und auszudrücken. Die gemeinsten Maler, auch so gar die hiesigen, machen oft genug solche Gemälde, worinn man einige Aehnlichkeit findet, dieselbe aber machen sie bloß dadurch kennbar, wenn sie die Lineamenten gar zu grob und hart malen. Die in ihrer Kunst geschickten Maler hergegen, als die Rigauds, Largilieres, la Tours übertreiben nichts, und drücken die Natur so aus wie sie ist, oder finden Mittel, dieselbe so sehr zu verschönern, als sie die andern entstellen.

Uebrigens kenne ich unter allen schlechten Komödianten, die hier sind, keine, die man mit den nur erst angekommenen in Vergleichung stellen könnte. Sie eröffneten ihr Theater vorige Woche auf dem Heumarkte, an eben dem Orte, wo vor Zeiten eine französische Komödie gewesen war. Diese machen sich auch so gar in ihren angeschlagenen Zetteln lächerlich. Sie sollten wohl nicht errathen, auf wessen Befehl sie sich hier niedergelassen haben; es ist auf des Königs Theodor Befehl ge-

schehen,

schehen, von dem sie, wie sie anfänglich vorgegeben, einen jährlichen Gehalt genießen. Den andern Tag drauf nahmen sie einen andern Herrn an, und begaben sich in ihrem angeschlagenen Zettel unter den Schutz des Thomas Kuli-Kan. Morgen werden sie sich vieleicht die Komödianten des Königs von Congo nennen. Man ist hier dergestalt auf das Sonderbare erpicht, daß sie, ohne die Stücken erst zu verändern, jeden Tag nur eine andere Aufschrift auf die Zettel machen dörfen, um das ganze Volk in London in ihren Schauplatz zu locken.

Sehen sie, das sind Kleinigkeiten, die den Character der Sonderbarkeit anzeigen, worauf sich die Engländer viel einbilden, und wodurch man es bey ihnen allezeit weit bringen kann. Als einer von ihnen auf die seltsamen Anschlagezettel dieser neuen Komödianten zu reden kam; sagte er zu mir mit einer Mine, die Stolz und innerliches Vergnügen anzeigte: nicht wahr, mein Herr, die Komödianten in Frankreich würden sich nicht unterstehen, dergleichen Titel zu führen? Gestehen sie es nur, sie sind in allen Dingen Sclaven, und nur in England lebt man in Freyheit.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Sechs und funfzigster Brief.

An den Herrn Abt Gedouin, Mitglied der französischen Akademie, wie auch der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften.

London, 2c.

Mein Herr,

Es kann für mich nichts schmäuchelhafter seyn, als die Freundschaft, die Sie mir zu bezeigen geruhen; es ist aber leichter, den Werth des Vertrauens, womit Sie mich beehren, zu empfinden, als dasselbe zu verdienen. Die Abhandlung, die Sie mir überschicket haben, ist mit einer wenig gemeinen Gelehrsamkeit angefüllet, und Sie haben die Kunst gefunden, dieselbe durch die umständlichen Beschreibungen so belustigend zu machen, als sie nach ihrem wichtigen Innhalte lehrreich ist.

Ihre Liebe zu den Musen bestehet in lauter Erkenntlichkeit. Aus dem Umgange mit denen von Griechenland haben sie diesen Geschmack und diejenige Zierlichkeit geschöpfet, welche in allen ihren Schriften herrschen. Solche Geschenke machen sie nur denen, von welchen sie zärtlich geliebet werden. Es giebt wenig Gelehrte, denen sie erlauben, sich dem Heiligthum der Gratien zu nähern; den hiesigen ist der Eingang dazu fast immer verschlossen gewesen. Den engländischen Schriftstellern von jeder Gattung fehlet es stäts am Geschmacke. Das Trauerspiel, welches unter allen Arten von Künsten die meiste Würde erfodert, verfällt hier öfters dergestalt in

das unedle und niedrige, daß dadurch das Theater beschimpfet wird. Es ist wahr, in den Stücken guter Schriftsteller findet man bey diesem Fehler einen ansehnlichen Vortheil, welcher daraus entspringet, weil die Natur in denselben mit aller Treue gemalet wird. In diesem Stücke zeigen sich die tragischen Dichter in England vortrefflich, und wenn sie eben so viel Wahl als Wahrheit bey ihren Gemälden anbrächten; würde man ihnen schwerlich den vornehmsten Rang streitig machen können. Oroonoko * gehöret mit in die Zahl derjenigen Stücke, die wegen der wahren und pathetischen Gemälde, welche einen so großen Eindruck machen, merkwürdig sind. Jedoch, diese Tragödie würde auf unserm Theater nicht geduldet werden, weil das komische, womit sie auf eine sich übel schickende Art vermenget worden, niedrig ist. Um Ihnen von der Wahrheit und den zärtlichen Empfindungen, die darinne herrschen, einen Begriff zu geben, will ich Ihnen zwo Scenen daraus übersetzen, die Ihnen, wie ich glaube, Vergnügen machen werden.

Der Schauplatz ist zu Surinam, einer Pflanzstädte in Westindien, welche den Engländern zugehöret hat.

Personen.

Der Unterstadthalter, der spanische Capitain.

Blandford
Stan-More } zwen Engländer von der Pflanzstädte.

* Dieses Stück ist von Herrn Suthern, und aus einem Roman der Frau Behn gezogen, davon Herr de la Place uns eine Uebersetzung geliefert hat, die von dem Publico sehr wohl aufgenommen worden.

Lucy Weldon	zwo Schwestern, die dahin gekommen sind, sich zu verheurathen.

Oroonoko,
Aboan, u. s. w.

Erster Aufzug.

Einige schwarze Sclaven, Männer, Weiber und Kinder gehen auf dem Theater paarweise, Aboan und verschiedene andere von dem Gefolge des Oroonoko, Oroonoko selbst kömmt zu letzt mit Ketten gefesselt.

Erster Auftritt.

Lucy.

„Sind denn alle diese unglücklichen Leute Scla-
„ven?

Blandford.

„Sie alle nebst ihren Kindern sind verkaufet.

Lucy.

„Welch ein trauriges Schicksal!

Blandfort.

„Die wenigsten kennen ein besseres. Man muß
„ aber ein grausames Herz haben, um nicht gerühret zu
„ werden, wenn man einen Prinzen, der zum Befeh-
„ len gebohren ist, verrathen, verkaufet und mit schimpf-
„ lichen Ketten gefesselt sieht.

Der Capitain.

„Stadthalter, hier ist er, bemerket ihn wohl.

Oroono-

Oroonoko zu dem Capitain.

„So, das heißt Wort gehalten, mein Herr!

Der Capitain.

„Mit eurer Erlaubnis, ich bin ein gar zu guter „Christ, als daß ich einem Ungläubigen mein Verspre„chen halten sollte.

Oroonoko.

„Ihr seyd ein Christ! so seyd es denn immer. „Habt ihr einen Gott, der euch lehret, euer Wort zu „brechen; so habe ich nicht nöthig, euch einen andern „Fluch zu geben. Er mag euch betrügen, wie ihr „mich betrogen habet. Ihr, die ihr mir in einem ganz „andern Glücke gefolget seyd, wir sind unter einerley „Fahnen Soldaten und Kameraden gewesen. **Er um„armet die von seinem Gefolge.** Ihr Freunde, „nunmehro sind wir alle Sclaven. Empfanget dieses „letzte Abschiedswort. Wir wollen uns trösten und „bedenken, daß, in was für eine Welt wir auch ein„mal gehen müssen, sie dennoch nicht ärger seyn kann, „als diese.

Der Capitain.

„Ihr sehet, was für ein verwägener Heyde die„ser Indianer ist. Ich habe mich aber wohl vorgese„hen, daß keiner von seinem Gefolge sich zu seiner Par„tey schlüge, weil ich besorgte, er möchte etwas wider „die Pflanzstädte unternehmen.

Oroonoko.

„Lebe, Nichtswürdiger, lebe unaufhörlich in „Furcht; das ist die Strafe der Bösewichter, und die„se wird mich wegen meiner Ketten rächen. Fürchte „dich auch so gar für mich, der ich doch nicht die ge-

„ringste

„ ringste Macht habe, dir übels zu thun. Die Natur „ verabscheuet dich und sondert dich von der Gesellschaft „ und von dem Umgange des menschlichen Geschlechts „ ab, weil du wider Treue und Glauben gehandelt hast. „ Die Menschen leben und sind nur alsdenn glücklich, „ wenn sich einer auf des andern Wort durch ein gegenseitiges Vertrauen in der That und Wahrheit verlassen kann, welches du aber auf eine so ehrvergessene „ Weise verletzet hast. Ich bin fertig. Ich kenne mein „ Schicksal und unterwerfe mich demselben.

Der Unterstadthalter.

„ Euer Unglück geht mir zu Herzen, mein Herr, „ und ich wollte, daß es in meiner Macht stünde, demselben abzuhelfen.

Blandford.

„ Machet ihn von seinen Fesseln los. Ihr erkennet euren Zustand, aber ihr seyd in ehrliche Hände „ gerathen. Ihr seyd ein Sclav des Herrn Stadthalters, welcher mit euch edelmüthig umgehen wird. „ In seiner Abwesenheit, werde ich euch nach meinem „ Vermögen alle Gefälligkeiten zu erweisen suchen.

Blandfort redet mit ihm besonders.

Oroonoko.

„ Ich verstehe euch, aber ich kann nichts mehr „ glauben.

Der Unterstadthalter.

„ Capitain, ich befürchte, die Welt werde nicht „ so rühmlich von dieser That reden, als ihr es gern „ wünschtet.

Der Capitain.

„Ich habe das Geld einmal, und ich bekümme-
„re mich wenig um das, was die Welt von mir sagen
„wird.

Oroonoko zu dem Blandford.

„Ich wollte, daß ich mich selbst vergessen könnte.
„So viel möget ihr wissen, daß ich etwas mehr bin,
„als die gemeinen Sclaven. Der Christ, der mich
„verkaufet hat, weis es wohl; aber aus Achtung ge-
„gen sich selbst, wird er mich nicht entdecken. Seine
„Verrätherey ist zu schändlich, als daß er sich getrauen
„sollte, dieselbe nach ihrer wahren Beschaffenheit zu be-
„kennen.

Das Volk dränget sich herzu, um den Oroono-
ko zu sehen.

Blandford.

„Was wollet ihr? Ihr bleibet da stehen, und
„gaffet herum, als wenn ihr sonst noch niemals einen
„Menschen gesehen hättet. Packet euch fort.

Oroonoko.

„Lasset sie stehen. Ich bin zwar Unglücklich, aber
„mein Unglück machet mich nicht beschämt. Nein,
„die strafbare Röthe schicket sich nur für den weißen
„Menschen, der mich verrathen hat. Der ehrliche
„Schwarze hält sichs für eine Schande, seine Farbe
„zu verändern. Ich bin bereit, wo soll ich hingehen?
„Ich kann mich zwar an mein Schicksal noch nicht recht
„gewöhnen, ich werde es aber besser kennen lernen.
„Die Gewohnheit, wie ich weis, macht uns alle Din-
„ge leichter.

Blandford.

„Wir wollen zu Erleichterung eures Zustandes al-
„les mögliche beytragen.

Oroonoko.

„Entblößet mich von allem diesem Schmuck, da-
„mit ich anfange mich selbst zu erkennen. Das Kleid
„eines Sclaven schicket sich itzt besser für mich. Die
„schlechten Speisen, die Peitsche und die Ketten können
„zwar meinen Leib krümmen, und das Fleisch, welches
„schwach ist, bezähmen, es ist aber noch etwas weit
„edleres in mir, darüber ihr keine Macht habet, und
„welches ihr zu keiner Unterwürfigkeit zwingen könnet.

Blandford.

„Ihr habt hier gar nicht zu besorgen, daß man
„euch übel begegnen werde. Wir sind nicht alle solche
„Ungeheuer. Es scheinet, als ob ihr euch nicht gern
„entdecken wolltet. Eben deswegen, weil ich befürch-
„te, ihr möchtet euren Namen nicht gern hören, un-
„terstehe ich mich, euch Cäsar zu nennen.

Oroonoko.

„Ich bin, was ich bin. Nennet mich, wie ihr
„wollet.

Blandford.

„Cäsar ist ein sehr schöner Name.

Der Unterstadthalter.

„Und er schickt sich auch sehr wohl zu eurem Cha-
„racter.

Oroonoko.

„Cäsar war also ein Sclav?

Der

Der Unterstadthalter.

„Ich glaube, er war einer, und er trauete auch
„den Seeräubern gar zu sehr. Er war zwar ein
„großer Eroberer, aber unglücklich in der Wahl seiner
„Freunde.

Oroonoko.

„So waren dann seine Freunde Christen?

Blandford.

„Nein.

Oroonoko.

„Das ist wunderlich!

Der Unterstadthalter.

„Und er wurde von ihnen ermordet.

Oroonoko.

„In diesem Stücke wollte ich, daß ich Cäsar wä-
„re, indessen werde ich doch leben.

Blandford.

„Lebet, damit ihr glücklicher seyn möget.

Oroonoko.

„Machet mit mir, was ihr wollet.

Blandford.

„Ich bin bey euch, um euch Gesellschaft zu leisten
„und euch zu dienen.

Er geht mit dem Oroonoko fort.

Lucy.

„Nun, und wenn auch der Capitain das Land die-
„ses Prinzen mit sich gebracht hätte, und mich zur Kö-
„niginn darüber machen wollte; so möchte ich dasselbe
„nicht von seiner Hand empfangen, nachdem er eine
„solche Niederträchtigkeit begangen hat.

Weldon.

„Dieser Mann wird gewiß noch in der Welt sein
„Glück machen, meine Schwester, und zu eurer Ver-
„sicherung ein ansehnlicheres Leibgedinge aussetzen.

Lucy.

„Der Himmel mache ihn zu Schanden! er kann
„auf keinen grünen Zweig kommen.

Stan-More.

„Werfet nur die Augen auf jene großen Häuser;
„so werdet ihr finden, daß die meisten sich auf eben das
„scheinbare Recht der Ehrlichkeit gründen. Die er-
„stern, welche den Grund zu ihrem Ansehen legten,
„dachten eben so wie der Capitain.

Weldon.

„Gut, es mag drum seyn, er wird aber um des
„Reichthums seiner Familie willen verdammet werden.
„Wir wollen gehen, Schwester, denn wir sind zum
„Mittagsessen eingeladen.

Der Unterstadthalter.

„Stan-More, ihr werdet zu Mittage mein Gast
„seyn.

Zweyter Aufzug.

Zweyter Auftritt.

Oroonoko. Blandford.

Oroonoko.

„Ihr werdet es selbst gestehen, daß ich Ursache „habe, auf alle Freundschaftsversicherungen, die ihr „mir thut, einen Verdacht zu werfen.

Blandford.

„Ja, es ist freylich wahr.

Oroonoko.

„Der Nichtswürdige, der mich verkaufet hat, „führte eben diese Sprache gegen mich. . . . Jedoch, „ich weis nicht, warum . . . vieleicht geschieht es, „weil ich so tief gefallen bin, und ich nichts mehr zu „befürchten habe. . . . Nein, das kann es auch nicht „seyn. Ich kann ja aufhören ein Sclav zu seyn, wenn „ich will. Es ist etwas edleres. . . . Da ich selbst „gerecht und billig bin; so bin ich geneigt, dieses auch „von andern zu denken. Sehet, dieses beweget mich, „euren Worten Glauben beyzumessen.

Blandford.

„Ihr könnet euer ganzes Vertrauen auf mich se„tzen.

Oroonoko.

„Ich glaube euch in der That. Denn so wie ich „euch kenne, halte ich euch für vernünftig. Nur die „Thoren sind Schelme, und leben von listigen Strei„chen. Weise Leute können ohne dieselben glücklich und „rechtschaffen seyn.

Blandford. besonders.

„Sie werden nicht alle eure Lehren annehmen.

Oroonoko.

„Ihr wisset meine Geschichte, und wie ihr mir
„saget, so seyd ihr durch mein Unglück bewogen worden,
„mein Freund zu seyn. Dieser Name wird euch leh-
„ren, was ihr so wohl euch selbst als mir schuldig
„seyd.

Blandford.

„Ich werde eure Freundschaft zu verdienen suchen.
„Wenn unser vortrefflicher Stadthalter ankommen
„wird; so wird es nicht nöthig seyn, daß ich mich euer
„bey ihm annehme. Er ist viel zu edelmüthig, als
„daß er die schändliche Verrätherey, die man an euch
„begangen hat, nicht erkennen sollte. Allein seyd ver-
„sichert, daß ich alles thun werde, was in meinem
„Vermögen steht, um die Mittel ausfindig zu ma-
„chen, euch wieder in euer Land zu schicken.

Oroonoko.

„Ich danke euch, mein Herr, aber ich kann mich
„der Thränen nicht enthalten . . . meine armen Freun-
„de sind gefesselt, ihre Ketten sind schwer. Sie wer-
„den keinen so guten Herrn gefunden haben. Darf ich
„euch fragen, mein Herr, wo sie hingekommen sind?
„vieleicht sollte ich es nicht thun; ihr werdet mir aber,
„als einem Fremden, verzeyhen.

Blandford.

„Gebet euch zufrieden, ich werde mich darum er-
„kundigen; und mein möglichstes anwenden, daß man
„ihnen gütig begegne.

Oroonoko.

„Ich danke euch noch einmal; ihr suchet mich auf
„ alle mögliche Art zu trösten, meine Hoffnung wird
„ dadurch wieder aufs neue belebt, und ich kann noch
„ einen glücklichern Tag erwarten. Was nur ein dienst-
„ fertiger Freund dem andern erweisen kann, das thut
„ ihr für mich. Aber bey dem allen werde ich durch einen
„ Kummer verzehret, dem man auf keine Weise abhel-
„ fen kann.

Blandford.

„Ey! warum nicht? man muß deswegen nicht
„ alle Hoffnung fahren lassen.

Oroonoko.

„Könnet ihr die Toden wieder auferwecken, die
„ geflügelte Zeit verfolgen und erreichen, und die Stun-
„ den, Tage und Jahre wieder zurückbringen, worinnen
„ ich mich glücklich gesehen habe?

Blandford.

„Das ist freylich nicht möglich.

Oroonoko.

„Nein, man kann nichts für mich thun.

(Er wirft sich auf seine Knie nieder und küsset die Erde.)

„O Gottheit, die ich anbethe! du immer majestä-
„ tische Sonne! ist sie noch auf der Erde zu finden; so
„ sende mir einen alles erblickenden Stral deiner Macht,
„ um mich bis zu ihrem Anblicke zu erleuchten: oder
„ wenn die Göttinn, deine Schwester, diese Schönheit
„ der Erde entrissen und sie unter die Sterne des Him-
„ mels versetzet hat; so sage mir, wo sie schimmert, da-

„ mit ich die Nächte mit ihrer Betrachtung zubringen
„ möge.

Blandford.

„ Vieleicht bin ich unhöflich und falle euch be-
„ schwerlich.

Oroonoko.

„ Ach nein! ich misbrauche vielmehr eure Gefäl-
„ ligkeit. Ich bitte aber um Verzeyhung. Mein Herz
„ kann den Kummer, durch den es beklemmet wird,
„ nicht länger zurückhalten, und eben dadurch, wenn
„ ich euch daran Theil nehmen lasse, suche ich denselben
„ zu lindern. Könnet ihr euch in euren Gedanken nicht
„ etwas vorstellen, das mir schätzbarer ist, als die
„ Freyheit, mein Land, meine Freunde und als mein
„ eigenes Leben? Sehet was ich verloren habe. Die
„ liebenswürdigste und zärtlichste Frau.

Blandford.

„ Wie sehr beklage ich euch!

Oroonoko.

„ Ja, beklaget mich nur. Das Mitleyden hat
„ etwas von Zärtlichkeit und Liebe an sich. Jede Em-
„ pfindung von dieser Art wird von meiner Seele gern
„ angenommen. Ja, ich bin bedaurenswürdig, und
„ ihr sollet mich auch beklagen.

Blandford.

„ Ich unterstehe mich nicht, euch mehr zu fragen,
„ als ihr mir zu sagen beliebet. Wenn ihr es aber für
„ gut befindet, mir eure Geschichte zu erzählen; so ver-
„ spreche ich euch, an eurem Unglücke wenigstens Theil
„ zu nehmen, wenn ich auch nicht im Stande bin, dem-
„ selben abzuhelfen.

Oroono-

Oroonoko.

„Ja, du hast das Herz eines ehrlichen Mannes, „ein zärtliches und mitleidiges Herz. Einen solchen „Freund, wie du bist, der mich anzuhören würdiget, „und mit dem ich den ganzen Tag von meiner Imoin= „da reden darf, hatte ich eben nöthig. Ich will dir „alles vom Anfang bis zu Ende erzählen, ich bitte dich, „höre mir nur aufmerksam zu.

Blandford.

„Ich nehme an allen euren Umständen einen em= „pfindlichen Antheil.

Oroonoko.

„Es befand sich einstens an dem Hofe meines Va= „ters ein Fremder, dem man viele Hochachtung und „Ehre erzeigte. Es war ein Weißer, und zwar der „erste, den ich von eurer Farbe gesehen habe. Er ver= „tauschte seine Götter für die unserigen, und setzte sich „gar bald, so wohl durch seine guten Eigenschaften, „als durch den Ruhm, den er bey unsern Kriegsvöl= „kern erwarb, in so großes Ansehen, daß er sie seit= „dem stäts in allen Kriegen, die mein Vater gehabt „hat, als Oberbefehlshaber angeführet hat. Ich wur= „de unter seiner Aufsicht erzogen. Als einst an einem „unglücklichen Tage die Kriegsschaaren zusammen= „stießen, und er vor mir hergieng; durchbohrte ein „vergifteter Wurfspieß, der auf mich gerichtet war, „seine Brust, und er starb in meinen Armen. Jedoch „ich ermüde euch schon.

Blandford.

„Beliebet nur fortzufahren.

Oroonoko.

„Er hinterließ eine einzige Tochter, die er als ein „Kind mit von Angola gebracht hatte. Nachdem ich „als ein glücklicher Eroberer wieder nach Hof zurück-„gekommen war; so verband mich die Menschenliebe, „dieser betrübten Tochter über den erlittenen Verlust „ihres Vaters, der sein Leben für mich aufgeopfert „hatte, mein herzliches Beyleid zu bezeigen. Jedoch, „als ich sie erblickte und reden hörte; both ich mich „selbst zum Opfer an. Sie schlug die Augen nieder „und erröthete. Ich verwunderte mich, und verehrete „sie. Die geheiligte Macht, die mich unterwarf, be-„geisterte meine Zunge und rührte ihr Herz. Die Liebe „bemächtigte sich aller unserer Empfindungen und Re-„den.

Blandford.

„Ihr waret sodann glücklich?

Oroonoko.

„Der glücklichste unter allen Sterblichen. Ich „heurathete sie, und ungeachtet ich nach unserer Landes-„gewohnheit verschiedene Weiber nehmen dorfte; so „schwur ich doch, niemals eine andere zu erkennen, als „sie. Sie ward schwanger, und ich schätzte mich um „desto glücklicher. O meine liebe Imoinda! Aber „mein Glück war zu groß, als daß es länger dauren „sollte. Das Gerüchte von ihrer unglücklichen Schön-„heit gelangte zu den Ohren meines Vaters. Er ließ „sie nach Hof kommen; abscheulicher Hof! wo kein „Frauenzimmer sich sehen lassen darf, das nicht seine „ungezähmten Leidenschaften vergnügen muß. Da er „für Begierde brannte sie zu besitzen; so sah sie sich ge-„nöthiget, ihm zu bekennen, daß sie meine Gemahlinn

„wäre.

„ wäre. Der wüthende König unterstund sich zwar nicht,
„ eine Blutschande zu begehen; aber, indem er alle
„ Hoffnung verloren gab, sich seiner Wünsche theilhaf-
„ tig gemacht zu sehen; vergab er sie (denn ich habe
„ niemals erfahren können, wo sie hingekommen ist,) ent-
„ weder mit Gift, oder schickte sie so weit, daß ich keine
„ Hoffnung mehr habe, sie jemals wieder zu sehen.

Blandford.

„ Welch ein barbarischer Vater! Die Erzählung
„ eurer Begebenheiten setzet mich eben so sehr in Erstau-
„ nen, als sie mich zum Mitleiden bewegete.

Oroonoko.

„ Ich bin nun fertig. Ich will euch nicht weiter
„ damit beschwerlich fallen. Bloß einige Seufzer wer-
„ den mir dann und wann wider meinen Willen entfah-
„ ren. Das wird alles seyn.

Stan = More kömmt an.

Stan-More.

„ Blandford, der Unterstadthalter ist in eure
„ Pflanzstädte gegangen. Er ersuchet euch, den kö-
„ niglichen Sclaven mit zu bringen; denn er will ihm
„ seine schöne Liebste zeigen, deren Anblik einen Prin-
„ zen schon vergnügen kann. Alsdenn will er wissen,
„ was er von ihr denken wird.

Oronooko.

„ Ist er verliebt?

Blandford.

„ Er saget es, er liebkoset eine schöne Sclavinn,
„ die ich habe, und nennet sie seine Liebste.

Oroonoko.

„Muß er sie denn deswegen liebkosen, um sie sei„ne Liebste zu nennen? Ich beklage den stolzen Men„schen, welcher es für was niederträchtiges hält, ver„liebt zu seyn. Ungeachtet sie nur eine Sclavinn ist; so „kann sie es dennoch verdienen.

Blandford.

„Ihr könnet davon urtheilen, wenn ihr sie sehen „werdet, mein Herr.

Oroonoko.

„Ich folge euch. Sie gehen fort.

Ich bin eben so begierig, mein Herr, zu vernehmen, was diese beyden Scenen für eine Wirkung bey Ihnen werden gethan haben, als der Unterstadthalter Verlangen trägt zu wissen, wie diese schöne Sclavinn dem Oroonoko gefallen wird, als welche, wie Sie sich leicht einbilden können, Imoinda selbst war.

Die edle Rolle eines Freundes und Beschützers der Unglücklichen, welche hier Blandford spielet, erhält sich in dem ganzen Stücke nicht nur bey einerley Stärke und Schönheit, sondern zeiget sich auch durchgehends wirksam und geschäftig. Der Verfasser hat darinn die vornehmste unter allen Tugenden, und zwar welches den Engländern zur Ehre gereichen muß, diejenige, die ihre Nation am meisten kennbar machet, nämlich die Menschenliebe, mit den rührendsten und stärksten Zügen geschildert. Wie sehr ist es nicht zu bedauren, daß so schöne Muster der Tugend auf ihrem Theater öfters die ärgerlichsten Abbildungen des Lasters zum Contraste haben; und daß diejenigen Stücke, worinnen die weisesten Maximen und die lehrreichsten Beyspiele angetroffen werden,

werden, gleichwohl auch durch die gar zu freyen Scenen, die man dabey hin und wieder findet, für die Sitten gefährlich sind.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Sieben und funfzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Der Ackerbau ist ein zwar langsamer, doch sicherer Weg zum Reichthum; die Güter, welche die Erde hervorbringet, sind eine Belohnung desjenigen, der sie bauet. Die Engländer, die in diesem Stücke vernünftiger sind, als wir, betrachten diese Art, ihre Einkünfte zu vermehren, als die vornehmste unter allen: verschiedene reiche Leute unter ihnen befleißigen sich der Landwirthschaft, und setzen sich dadurch in großes Ansehen. Sie folgen dem Beyspiele der alten Patriarchen, und vermehren, wie sie, das ihren Kindern zukommende Erbgut. In der Provinz Darby habe ich einen Edelmann gekannt, welcher durch eine so lobenswürdige Beschäftigung ansehnliche Güter erworben hat. Es ist ihm nicht genug gewesen, daß er seine Aecker besser hat bearbeiten lassen, als seine Nachbarn gethan haben, er hat sie auch durchgraben lassen, und er kann den tiefen

Grund seines Feldes so gut als einen Schatz ansehen: denn er hat darinne eine Steinkohlengrube gefunden, die ihm noch mehr als seine zahlreichen Heerden und die reiche Aernte seines Geträydes, einbringet. Wir kaufen von den Engländern Steinkohlen, die wir zu unsern Eisenhämmern gebrauchen; wir würden aber in unsern Provinzen auch welche finden, wenn wir uns die Mühe gäben, sie zu suchen. Wie viele Leute würden nicht ihren Reichthum vermehren, wenn sie sich das kluge Beyspiel, das uns die Engländer geben, zu Nutze machen wollten!

Sie, mein Herr, thun das, was den Menschen nützlich seyn kann, bloß aus Neigung, da hergegen andere bey ihren Unternehmungen nur auf ihren besondern Vortheil sehen. Auf solche Art haben Sie zu Mont-Bard, wo die Baumeister eines Thurms, der seit so vielen Jahrhunderten dem Ungemach der Zeiten trotzet, nichts als Steine gesehen hatten, einen Steinbruch von Marmel gefunden, welcher die Einwohner dieser Stadt reich machen, und denen zu Dijon, die ihn sonst sehr weit herkommen lassen musten, viel Geld ersparen wird.

Ich vernehme mit Vergnügen, daß ihre Baumschule zu Mont-Bard zum Nutzen des Volks bestimmet ist, welches dieselbe nur als einen Gegenstand der Wißbegierde ansahe. Die Stände der Provinz Burgund die solche an sich gebracht, haben weislich gehandelt, da sie Ihnen die Aufsicht darüber gelassen haben. Mithin, da Sie weiter keinen Nutzen davon haben, als daß Sie ein Vergnügen an diesem Theile des Feldbaues finden, werden Sie noch immer die Neigung zu dem Pflanzensetzen vergnügen können. Der Ackersmann, der entweder die Zeit nicht hat, oder die Kunst nicht versteht, junge Satzbäume zu ziehen, wird sie nunmehro auf Befehl der

Bey-

Beysitzer des Untersteuergerichts aus den Händen der Gärtner, und zwar solchergestalt erhalten, daß er die Früchte davon so gleich genießen kann. Dergleichen Anlegung konnte bloß das Werk einer so weisen als wohlthätigen Politik genennet werden. Ein Privatmann, der nur auf seinen Nutzen sieht, wird dadurch angereizt, zugleich auch das Beste des gemeinen Wesens, ohne daß er daran denket, zu befördern. Wie groß wird nicht einst Ihr Vergnügen seyn, wenn Sie sehen, daß die ganze Provinz mit Bäumen, die Sie selbst gepflanzet haben, besetzet ist! In diesem Stücke ahmen Sie den großen Cyrus nach, welcher ganz klein Asien mit Obstbäumen bepflanzte.

Der Geschmack, den Sie eben so, wie die Engländer, an den Plantationen finden, erinnert mich an die Sitten jener Völker, bey denen vor Zeiten der vornehmste Theil ihres Gottesdienstes darinne bestund. Ich meyne die Guebers oder Peris, denn sind sie gleich itzt unter einem andern Namen bekannt; so ist es doch noch eben die Nation, von welcher einige übriggeblieben sind, die sich noch bis auf den heutigen Tag in den persischen Gebirgen aufhalten. Unter allen Religionen, die von denen, welche den Irrthum für die Wahrheit gehalten haben, nach und nach sind ausgedacht worden, ist vieleicht keine gewesen, die weniger unvernünftig sey als die ihrige; Sie betheten die Sonne an, und diejenigen, welche so unglücklich gewesen, daß sie den wahren Gott nicht erkannten, scheinen mehr Entschuldigung zu verdienen, als die andern, weil sie diesen leuchtenden Körper, der alle Dinge zu beleben und eben dadurch der Vater und Wohlthäter der ganzen Natur zu seyn scheinet, für das höchste Wesen hielten. Ihre Sittenlehre betreffend, wenn sie auch nicht in allen Stücken den Lehrsätzen der

strengen Philosophie gleichförmig war; so stimmte sie doch wenigstens mit der gesundesten Politik überein. Suchte man neuen Wesen, entweder durch die Vermehrung der Anzahl der Bürger, oder durch das Pflanzen der Bäume, das Leben zu geben; so waren dieses, ihren Grundsätzen zu folge, solche Handlungen die dem Wesen, welches die Seele der Welt war, am meisten gefielen. Diejenigen, die die frömmsten seyn wollten, brachten ihre Zeit mit Umreißung der Aecker und mit Ausbesserung der Landstraßen zu. Urtheilen Sie, mein Herr, was solche Uebungen der Andacht einem Staate für Vortheile bringen musten. Bald suchte eine Gesellschaft eifriger Menschen ein undankbares Feld in einen fruchtbaren Garten zu verwandeln; bald legten ganze Städte, ihre Frömmigkeit durch Anlegung neuer Wälder an den Tag. Durch die Wirkungen dieses andächtigen Eifers, stellen sich die mit Weinbergen beschwerte Hügel, die mit reichen Aernten prangende Felder, und die mit Obstbäumen besetzte Wege meinen Augen dar, ja ich sehe, wie die Wiesen gleichsam von Milch und Honig fließen. Der Staat wird reich, jemehr sich das Land verschönert. Der Bauer lebet im Ueberflusse, die Handlung blühet, und die Nation wird von Tage zu Tage mächtiger. Da sehen Sie, was für Vortheile, die freylich nur zeitlich waren, aus den Grundsätzen dieser Religion entstunden! Persien war damals der Garten von Orient; und wenn die Früchte dieses weitläuftigen Landes so berühmt sind, wenn es den Vorzug gehabt hat, die ursprüngliche Baumschule derjenigen zu seyn, die wir in Europa am höchsten schätzen *; so kömmt dieses vieleicht nicht allein von der gelinden Beschaffenheit

* Malum Persicum, ein Pfersich, Malum Armeniacum, eine Abricose, u. s. w.

der Himmelsgegend, sondern vielmehr auch daher, weil dieß Land von den weisen Abgöttern ist gebauet worden. Der Muhammedanische Glaube, welcher diese sanftmüthige und wohlthätige Nation durch das Schwert vertilget hat, ist hergegen eine von den Religionen, die der menschlichen Gesellschaft zum größten Schaden gereichen. Die Türken haben die Provinzen erobert und verwüstet. Die Serrails dieser Ungläubigen, jene Palläste ihrer Wollüste, sind das Grab des menschlichen Geschlechts. Außerdem frage ich Sie noch, ob die Befruchtung der Aecker und die Bereicherung eines Landes nicht an sich bessere Dinge sind, als alle die Muselmännischen Abwaschungen?

Wir wollen im geringsten nicht daran zweifeln, mein Herr, daß, wenn wir durch die Vermehrung der Reichthümer, womit die Erde zu unserm Besten pranget, den Vortheil der Geschöpfe zu befördern suchen, wir nicht ein dem Schöpfer angenehmes Werk verrichten sollten. Gott bauete für unsere ersten Aeltern keine Palläste, er gab ihnen einen anmuthigen Garten zu bewohnen ein: wenn er ihren Ungehorsam damit bestrafte, daß ihre Nachkommen ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen sollten; so hat er das richterlich gefällete Urtheil als ein Vater gemildert. Der Mensch pflanzet, aber Gott giebt das Gedeyhen dazu. Wer mit Verdruß und Mühe gesäet hat, kann oft mit Freuden ärnten. Die Erde vergilt dem Menschen seine Arbeit und belohnet seinen Fleiß.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, &c. &c.

Acht und funfzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten Bouhier.

London, etc. etc.

Mein Herr,

So sehr auch Cranmer und die andern Doctores, welche zu der Reformation in England Anleitung gegeben haben, von den Engländern gerühmet werden; so sind sie doch in den Augen eines vernünftigen Mannes in der That für nichts anders, als für Enthusiasten zu halten. Wären sie nicht von denen, welche sich durch die Habsucht, die Güter der Mönche an sich zu reißen, und durch den Geist der Ruchlosigkeit leiten ließen, unterstützet worden; so würden sie ihre Absichten niemals erreichet haben. Nicht das Verlangen, die alten Misbräuche abzuschaffen, hat diese große Veränderung bey der Nation hervorgebracht, sondern die Begierde zur Veränderung ist es, welche die Religionsverbesserung da eingeführet hat *.

Diese

* Thomas Cranmer, Erzbischoff von Canterbury, Nicolaus Ridley, Bischoff von London, Hugo Latimer, Bischoff von Winchester, waren die Hauptpersonen bey der Reformation. In wie weit alles dieses, was in diesem Briefe behauptet werden will, wahr oder falsch sey, kann man aus des Hrn. M. Alberti Briefen, Großbrittannien betreffend, und zwar aus dem 32. und 55. Briefe, des 3. und 4. Theils, wie auch aus dem 26. und folgenden Briefen des 2. Theils, deut-

Diese neuen Lehrer hatten das Volk noch nicht gänzlich verführet, als die Großen sich vereinigten, eine Lehre, wodurch sie sich mit den verlassenen Kirchengütern bereichern konnten, durch das Ansehen der Gesetze zu befestigen. Das zeitliche Interesse verblendet die Augen der meisten Menschen, und erlaubet ihnen nicht, ihren wahren geistlichen Nutzen recht einzusehen. Das ist die Ursache, warum die engländischen Pairs die Religion des Königs mit Freuden annahmen. Indessen hätte es wenig gefehlet, daß die vermeynte Glaubensreinigung im vorigen Jahrhunderte nicht wieder wäre zernichtet worden. Wenn Jacob II. bessere Rathgeber gehabt, wenn er, an statt gewaltsame Mittel zu wagen, die Wege der Sanftmuth versucht, mit einem Worte, wenn er eben so viel Klugheit als Eifer dabey bezeiget hätte; so würde vieleicht England noch heutiges Tages katholisch seyn.

Ich will mich hier in keine Untersuchung einlassen, durch was für Gründe die Engländer beweget worden sind, die Reformation anzunehmen. Ich bin nur gar zu wohl überzeuget, daß sie die Finsterniß für das Licht gehalten, und den Weg der Wahrheit verlassen haben, um auf den Wegen des Irrthums zu wandeln. Zwar will ich hier nicht mit ungeweyheter Hand dem kirchlichen Ansehen vorgreifen, sondern überlasse es unsern Theologen, jene zu bestreiten: da aber die Moral für jedes vernünftige Wesen gehöret; so lasset uns, wenn es möglich ist, entdecken, was denn diese so sehr gerühmte Religionsverbesserung in dieser Absicht für Wirkungen hervorgebracht habe. Sind wohl die Sitten der Geistlichkeit

deutlich ersehen, wo die engländische Kirchengeschichte überhaupt, wie auch die in England herrschende Freygeisterey, gründlich abgehandelt worden. Ueb.

lichkeit und des Volks in England in der That verbessert und reiner geworden, als sie in den vorhergehenden Zeiten waren, und als sie noch heute zu Tage bey uns sind?

Man würde sich betrügen, wenn man glaubte, daß die engländische Clerisey dadurch besser geworden wäre, als die unserige. Die Geistlichen behaupten hier, die beständigen Vorwürfe, die man ihnen macht, gründeten sich bloß auf den Haß, den man gegen sie trüge, und man hasse sie aus keiner andern Ursache, als weil sie ihrer Schuldigkeit gemäß handeln. Allein, ich möchte wohl gern ihre Bischöffe fragen, ob das ihre Pflicht mit sich bringe, wenn sie ihrem Ehrgeize alles aufopfern; ich möchte doch gern wissen, ob die Trunkenheit, worinn die meisten von der Clerisey der zweyten Ordnung leben, an sich nichts verdammliches und für den geistlichen Stand schimpfliches sey. Es läßt unbescheiden, wenn man sich über die Verachtung, die man sich doch selbst zuziehet, beklaget, und soll man sichs wohl befremden lassen, daß das Volk für einen Stand nicht genug Ehrerbiethung heget, da diejenigen, die sich dazu bekennen, solche selbst gegen einander aus den Augen setzen.

Die Engländer ärgern sich, wenn sie sehen, daß in Italien manche Kardinäle der Oper, und in Paris einige Aebte den Vorstellungen des Polieucte oder der Athalie, des Menschenfeindes oder der gelehrten Frauenzimmer, beywohnen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß diejenigen vom geistlichen Stande, welche sich bey diesen weltlichen Schauspielen einfinden, in diesem Stücke die Kirchenzucht nicht ein wenig vernachläßigen sollten. Was kann man aber von der Kirchenzucht der engländischen Geistlichkeit halten, wenn man in London

allerley Caffe- und Wirthshäuser mit Geistlichen angefüllet sieht! Solche Wirkungen bringet das Vorurtheil hervor. Derjenige Pfarrer, der einer italienischen Oper, die doch im Grunde nichts anders, als ein musikalisches Concert ist, nicht beywohnen will, trägt kein Bedenken, den Tag mit Rauchen und Trinken an solchen Oertern zuzubringen, wo die schändlichsten Reden geführet werden, und wo er durch das Laster, das ihn erniedriget, rechtschaffenen Leuten zum Gegenstande des Aergernisses, den Ruchlosen aber zum Spotte dienet.

Der Ehestand der Priester ist die einzige merkwürdige Veränderung, welche die Reformation bey der engländischen Geistlichkeit mag hervorgebracht haben. Die Entscheidungen der katholischen Kirche, welche die Engländer nicht erkennen wollen, will ich hier nicht zur Regel nehmen, sondern die Aussprüche einer gesunden Politik, der sie sich unterwerfen sollten, wie auch der Erfahrung, die uns in den Dingen dieser Welt selten betrügt, sollen mir dazu dienen. Der Ehestand der Geistlichen vermindert die Ehrerbiethung, die man für sie hegen würde. Die Ungereimtheiten einer Frau sind hier öfters Ursache, daß ein Pfarrer in eine Verachtung geräth, welche auf seinen Character zurück fällt. Die lüderliche Aufführung der Tochter eines Bischoffs machet ihn zum Gegenstande der unanständigsten Spöttereyen.

Hier bemerket man, daß die Mädchen, die durch Unglück in eine unordentliche Lebensart gerathen, meistentheils Priesterstöchter sind. Die Ursache ist leicht zu errathen. Ein Doctor des Collegiums, welcher von seinem Bischoffthum dreyzig tausend Livres Einkünfte

zieht, wendet sie nicht so wohl zu Liebeswerken, als vielmehr dazu an, sich und seine Kinder in den Ergötzlichkeiten und in der Weichlichkeit zu unterhalten. Wie er in der Verschwendung gelebet hat: also stirbt er auch in der Armuth. Durch was für Mittel können sich nun die auf solche Art erzogenen Töchter aus dem Elende reißen, worein sie bey dem Tode ihres Vaters gerathen? Dadurch, daß sie den Pfad des Lasters betreten; dieser ist der gebahnteste Weg, weil er der leichteste ist. Auch die beste Erziehung kann öfters der Noth nicht widerstehen. Das Frauenzimmer ist schwach, und die Tugend erfodert Muth. Man muß viele Herzhaftigkeit zeigen, wenn man wider die Noth kämpfen will.

Man hat, diesem Aergernisse abzuhelfen, hier alles mögliche gethan. Im Jahre 1678. stiftete Karl II. zum Besten der Wittwen und Kinder der Geistlichen, die nichts zu leben haben, eine Gesellschaft zu Beförderung der Mildthätigkeit. Allein es geht mit den meisten Stiftungen für die Armen hier eben so wie anderwärts, indem sie nur dazu dienen, diejenigen, die die Verwaltung darüber haben, reich zu machen.

Vernünftige Leute, die damit zufrieden sind, daß die Natur mit jedem einzelnen Dinge Lächerlichkeiten verknüpfet hat, setzen sich, so wenig als sie können, in die Nothwendigkeit, für das Lächerliche der andern Rechenschaft zu geben. Vieleicht ist das die Ursache, welche von je her die meisten Philosophen und berühmten Männer abgehalten hat, sich zu verheurathen. Ein großer Mann verlieret bey dem Volke die ihm gebührende Ehrerbiethung, jemehr er mit andern Menschen gemein hat. Ich glaube in der That, eine Frau **Newton** und eine Frau von **Fontenelle**, würden in den Gedanken vieler

Leute,

Leute, den berühmten Männern, deren Namen sie führeten, Nachtheil bringen*.

Der Ehestand leget oft den Eigenschaften großer Männer Hindernisse in den Weg. Diejenigen, die von diesem Joche frey sind, suchen noch mehr ihr Andenken auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. Man hat nicht zu befürchten, daß durch diese Anmerkung der Staat um seine Unterthanen kommen möchte. Dergleichen Leute sind rar, und die Natur bringet deren in einem Jahrhunderte nicht viele hervor.

Was man nur jemals zum Besten des gemeinen Wesens preiswürdiges gethan hat, das haben wir solchen Männern zu danken, die keine Kinder hatten. Diejenigen, die ihres Standes halber die geheime Neigung, die

P 2

* Schreiben der Frau von **Fontenelle** an den Herrn Abt **Le Blanc**.

Aus dem Nichts rc.

Mein Herr,

Ungeachtet ich gar nicht vorhanden bin; so bilde ich mir doch, da Sie mich mit der Frau **Newton**, als einer andern Person meiner Art, einigermaaßen in Vergleichung gestellet haben, so viel darauf ein, daß ich mich unmöglich entbrechen kann, Ihnen dießfalls meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Die Eitelkeit dringet auch so gar in das Nichts! Es ist wahr, die Dame, welcher Sie mich an die Seite setzen, würde mich vermuthlich nicht zu ihrer Kammerfrau angenommen haben; es ist aber nichts daran gelegen, ich berufe mich auf Ihr Urtheil. Mein liebes Männchen wird für Freuden darüber sterben, und ich werde es Ihnen noch zu verdanken wissen, wenn Sie mir ihn hieher schiken. Leben sie wohl, mein Herr, ich schließe ohne weitere Umstände. Die Toden reden nicht gern unnütze Worte, geschweige diejenigen, die nicht einmal den Vorzug haben, gestorben zu seyn.

die uns zum Lieben geneigt machet, auf eine einzige Person nicht richten können, sind gemeiniglich menschlicher und wohlthätiger als die andern. Dieß ist ein neuer Beweis, welcher zum Besten des ehelosen Standes der Geistlichen den Ausschlag giebt. Sie müssen durch den Geist der Liebe, den ihr Amt mit sich bringet, um so vielmehr belebet werden, da sie durch keine weltliche Neigung davon abgehalten werden. Der berühmte Baco selbst hält dafür, daß dieser Stand sich am besten für sie schicke. **Es ist etwas seltenes, saget er, daß man sich beschäftiget Pflanzen zu begießen, wenn man für sich selbst Wasser nöthig hat.**

Das Volk betreffend, so kann man nicht läugnen, daß es in England heute zu Tage in seinen Sitten nicht verderbter seyn sollte, als vor der Religionsverbesserung. Die Freyheit hat die Frechheit eingeführet, und durch die Frechheit gehen nun allerley Laster im Schwange. Und wie sollte sich auch das Volk derselben schämen, da die Geistlichkeit nicht einmal darüber erröthet!

Man kann sagen, daß die ersten Religionsverbesserer mehr auf den Buchstaben als auf denn Sinn des Evangeliums gesehen haben. Sie haben dieser großen Maxime, daß **man GOtt im Geiste und in der Wahrheit anbethen müsse**, nicht genug nachgedacht. Den knechtischen Geist des Judenthums haben sie dem Geiste der Liebe, auf den sich doch das Christenthum gründet, vorgezogen. Sie haben die Feyer des Sonntags, wie die Juden die Haltung des Sabbaths vorgeschrieben, und aus den unschuldigsten Dingen Verbrechen gemacht. Ein Edelmann kann des Sonntags, ohne die ganze Gemeinde zu ärgern, kein Rebhuhn in seinem Park schießen. Da sie also die Gemüther gar zu strengen Vorschriften unterwerfen wollen; so setzen

sie dieselben in die Nothwendigkeit, stäts dawider zu handeln.

Unsere Kirchenzucht hergegen, welche erleuchteter und weiser ist, weis zu rechter Zeit mit der menschlichen Schwachheit Mitleiden zu haben. Nachdem wir die uns auferlegten Pflichten in Erfüllung gebracht; so erlaubt sie uns solche Zeitkürzungen, die nichts sündliches an sich haben. Sie lehret uns den lebendigmachenden Geist erkennen, an statt daß wir uns auf eine knechtische Weise an den Buchstaben, der da tödet, halten müßten.

Was hat denn nun wirklich die Religionsverbesserung in England für eine Wirkung hervorgebracht? Diese, daß man da die Religion fast gänzlich umstürzet. Sie hat verschiedenen Secten die Thüre aufgethan, davon immer eine ungereimter ist als die andere. Die das Joch des Gehorsams abwerfen, können sich nicht versprechen, daß sie die andern demselben unterworfen werden. Jeder hat sich des Rechts bedienen wollen, dessen sich die Religionsverbesserer ungebührlich angemaaßet hatten. Ihre Lehre ist hingegen auch wieder verbessert worden. Das Ansehen der Väter und der Concilien, hatte sie nicht zurückgehalten, und für ihr eigenes hegte man gar keine Achtung. Sie haben die Schrift dem Urtheile des Volks unterworfen, und jeder insbesondere hat dieselbe nach seiner Art ausgeleget.

Es bringet Gefahr, wenn man der menschlichen Vernunft gar zu viel Gehör giebt. Das Vertrauen auf sie macht, daß sie ihre Kräfte übel anwendet: sie taugt mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen. Die Engländer haben in Ansehung der Religion so wohl als in jeder andern Materie, ihrem Genie freyen Lauf gelassen,

und in einem Lande, wo jeder sich eine Religion nach seiner Einbildung machen kann, ist bald gar keine mehr anzutreffen. Wie **Lipsius** bemerket; so waren in Rom sechs hundert unterschiedene Religionen. Wenn auch dergleichen Aergernis in England noch nicht herrschet, in wie viel Secten ist nicht diejenige da zertheilet, zu welcher man sich öffentlich bekennet?

Die Duldung verschiedener Secten bringet zwar in Holland Frieden und Einigkeit unter ihnen hervor, hier aber zeiget sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Der unruhigere Character der Engländer könnte freylich einigen Einfluß darinne haben; man muß aber, wenn man die wahre Ursache davon erkennen will, auf die Natur ihrer Regimentsform zurückgehen. Die Nonconformisten haben sich aus keiner andern Ursache mehr als einmal wider die herrschende Partey vereiniget, als weil sie mit Verdruß sehen müssen, wie die Bischöffe einen Theil der Gesetzgebung mit den Großen des Königreichs theilen, und alle Ehrenstellen und Reichthümer, die der Kirche geblieben sind, besitzen. Alles, was man noch zum Besten der erstern sagen kann, ist, daß diejenigen selbst, welche die evangelische Einfalt davon entfernet, nicht leiden können, daß dieselben sich in den Händen der andern befinden.

Diese verschiedenen Anhänger der Secten scheinen sich bloß deswegen einander zu schonen, damit sie ihre Kräfte wider die herrschende Kirche vereinigen mögen: um ihr Ansehen zu vermindern, suchen sie dieselbe verächtlich zu machen. Ihr Eifer, der mehr den Aufruhr als die Religion befördert, bläset das Feuer beständig an, das ohne dem schon den ganzen Staat entzündet hat.

Wenn

Wenn es, politischerweise davon zu reden, wahr wäre, daß die Duldung der Secten da, wo es viele Parteyen giebt, nicht gefährlich sey; so ist sie es doch wenigstens in einem Staat, wo es nur zwo Parteyen giebt. Die Menschen sind allezeit Menschen; wer Macht besitzet, der misbraucht dieselbe. Die Partey, die sich über die Verfolgungen beklaget, würde, wenn sie die stärkste wäre, auch solche an andern ausüben.

Die Freyheit der Presse, die zur Untersuchung der Wahrheit so vortheilhaft ist, gereichet durch den darausgemachten Misbrauch der Religion zum äußersten Verderben. Die Buchdruckerey, die zur Einführung der Religionsverbesserung so viel beygetragen hat, kann England noch ein traurigeres Schicksal zuwegebringen. Man drucket hier öffentlich die gefährlichsten Bücher. Es würde in der That der Weisheit des Parlaments gemäß seyn, wenn es der Frechheit der Scribenten, welche nicht minder auf die Verderbnis der Sitten, als auf den Umsturz der Religion abzweckt, Gränzen setzte.

Tausend Schriftsteller, machen sich unter dem Vorwande, **frey denken** zu lernen, die Freyheit die sie haben, alles zu untersuchen, dergestalt zu Nutze, daß sie, was nur die christliche Religion am geheiligtesten hat, und so gar auch die von allen christlichen Gemeinden angenommene Glaubensartickel offenbar angreifen. Die Lehre der Dreyeinigkeit, die Gottheit JEsu Christi und die Unsterblichkeit der Seele, handelt man hier täglich, entweder als durch tiefes Nachdenken auszugründende Materien, oder als streitige Sätze ab. Nur erst kürzlich ist ein Buch herausgekommen, worinne man die Wahrheit der ganzen Offenbarung läugnet. Zwischen der Strenge der Inquisition und den Ausschweifungen einer solchen Frechheit giebt es schon noch solche Mittel und Wege,

welche die Religion erlaubet und die die gute Ordnung erfodert, um der Ausbreitung solcher ärgerlichen Schriften zu steuren. Die Engländer, welche nicht so weislich handeln als die Heyden, lassen es geschehen, daß man nicht nur die Religion, zu der sie sich bekennen, sondern auch so gar die Grundsätze der Sittenlehre, worauf sich doch die Tugenden und Laster, die gute Ordnung des Staats und Ruhe der Privatpersonen gründen, über den Haufen wirft.

Diese gränzenlose Freyheit ist Ursache, daß unter den Weltleuten in England fast gar keine Religion mehr ist. Die, so noch eine haben, scheinen vielmehr Deisten zu seyn. Bey dem Volke trift man vieleicht noch eben so viel Religion an, als irgend in einem Lande; wer weis aber, ob es dieselbe stäts behalten wird, und ob das Gift, je nachdem die Verderbnis allgemeiner wird; sich nicht auch bey ihm unvermerkt einschleichen kann? was muß man nicht von der ansteckenden Seuche des Beyspiels befürchten?

An statt, daß das Parlament darauf bedacht seyn sollte, diesem Uebel abzuhelfen, so sucht es vielmehr daselbe nur zu bemänteln. Um dem Volke die Augen zu verblenden, damit es nicht sehen möge, was für eine Veränderung bey der Nation in Ansehung der Abnahme und Vertilgung der Religion vorgehet, errichtet man dem GOtt der Christen neue Tempel *; aber nicht mehr die heilige Ehrfurcht, sondern die weltliche Staatsklugheit leget den Grund dazu. Wenn man nach der Menge der Kirchen, die in London sind, urtheilen soll; so würde man glauben, daß in keiner Stadt von der Welt

* Unter der Regierung der Königinn Anna, gab das Parlament eine Acte, funfzig neue Pfarrkirchen in London aufzubauen.

Welt mehr Religion anzutreffen sey als in dieser. Wenn man sieht, wie wenig die Kirchen besuchet werden, und wie geringschätzig man den geistlichen Stand hält; wenn man sieht, wie verächtlich man von der Religion in den hier täglich zum Vorschein kommenden Schriften redet; so muß man allerdings befürchten, sie möchte, dafern man einer so gefährlichen Frechheit nicht Einhalt thut, in England nicht lange mehr Bestand haben.

Hier würde es vieleicht nicht ungeschickt seyn, wenn man bey dieser Gelegenheit sich über die wenige Aufrichtigkeit der hiesigen Theologen und Prediger beschweren wollte. Man kann auch nicht umhin, wegen der Falschheit gegen ihre Nation, und wegen der Unwissenheit in dem, was die andern betrift, einen Verdacht auf sie zu werfen.

Unter den häufigen Schmähworten, die sie beständig wider uns ausstoßen, werfen sie uns auch vornehmlich die Gottesverläugnung und Deisterey vor, als Folgen, welche aus der Religion unserer Väter, der wir zugethan sind, entspringen. Wenn man sie höret, so sind in den katholischen Ländern, vornehmlich in Frankreich, Spanien und Italien die meisten Ohngötter anzutreffen. Der weise Doctor Tillotson selbst, hat kein Bedenken getragen, uns dießfalls einen so wenig vernünftigen Vorwurf zu machen. Mit eben so vielem Vertrauen als wenigem Grunde behauptet er in einer gewissen Predigt, als zeige die katholische Religion den geraden Weg zur Ohngötterey; und vieleicht ist hierinn dieser berühmte Erzbischoff von Canterbury mehr wegen seiner Falschheit im Verdachte, als wegen seines Irrthums. Zum wenigsten ist das nicht die Sprache, weder eines vernünftigen Schriftstellers noch eines geschickten Controversisten. Wenn er diejenigen, die er Papisten nennet,

net, für Gottesläugner hält; so heißt das nicht vernünftig urtheilen, sondern schimpfen. Wenn man ihm darauf antwortete, daß es heutiges Tages mehr Atheisten in England, als in den andern Ländern von Europa gebe, und daß dieses vieleicht eine Folge der Glaubensreinigung sey; so würde das ein paradoxer Satz seyn, dessen Beweis man ihm gar leicht anführen könnte. Hat sie auch nicht zu der daselbst gegenwärtig herrschenden Frechheit, wodurch die Ruchlosigkeit befördert wird, den geraden Weg gezeiget; so hat sie doch wenigstens dazu Anlaß gegeben; und eben die Ruchlosigkeit ist die Quelle der Verderbnis der Sitten. Auf allen Fall kann man dem Zeugnisse des berühmten Tillotson ein anderes von einem nicht minder berühmten engländischen Prälaten, entgegensetzen. **Alle Anmerkungen**, saget Doctor **Burnet, die ich Zeit meines Lebens über die Reformation gemacht habe, bringen mich auf die Gedanken, daß man sich in Ansehung ihrer, weit weniger für der Gefahr von außen zu fürchten habe, als für den innern Trennungen des Reichs, wodurch das Christenthum bey uns fast gänzlich erloschen ist** *.

Auf solche Art haben es die engländischen Religionsverbesserer eben so gemacht, wie manche unwissende Aerzte, welche die guten Säfte zugleich mit den bösen Feuchtigkeiten verderben, und den Kranken, vielmehr töden als gesund machen. Unter dem Vorwande, den Aberglauben ihres Landes auszurotten, haben sie,

* Die beyden Doctores Tillotson und Burnet sind selbst öffentlich der Atheisterey beschuldiget worden.
Lesley's charge of Socinianism aguinst. Tillotson and Burnet. Hicke's Discourse upon Tillotson and Burnet.

sie, wider ihre eigene Absichten die Religion selbst über den Haufen geworfen. Die menschliche Vernunft, wenn sie die eine Klippe vermeiden will, strandet oft an der andern, die noch gefährlicher ist. Die Menschen sind voll von Finsterniß und Irrthümern, und werden ohne die Fackel des Glaubens immer auf Irrwege gerathen. Zum Unglück für England ist es mehr als zu wahr, mein Herr, daß die vermeynte Glaubensreinigung da vielmehr die Anzahl der Christen, als die Sitten des Christenthums verändert hat.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster rc. rc.

Neun und funfzigster Brief.

An den Herrn von Crebillon.

London, rc.

Mein Herr,

Shakespear, dieser bey den Engländern so berühmte Dichter, ist in seinen Schriften bloß seinem Genie gefolget, und hat eigentlich zu reden, der Nachahmung der Alten nichts zu verdanken; jedoch sind sie ihm, wie man es gemeiniglich saget, nicht gänzlich unbekannt gewesen. Aus seinen Trauerspielen, dem Julius Cäsar und dem Coriolan, merkt man, daß er die Geschichte und die Sitten der Römer ziemlich verstanden habe; und ich zweifle, daß die Aehnlichkeit, die man zwischen

den Trauerspielen Hamlet und der Electra des griechischen Theaters findet, etwas anders als eine Wirkung des bloßen Zufalles sey; oder man kann vielmehr in dem Hamlet die Person des Orestes, die Shakespear nach seiner Art eingerichtet hat, gar leicht erkennen. Nach dem Auszuge, den ich Ihnen daraus machen will, mögen Sie selbst darüber urtheilen, und vieleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, zu sehen, wie eine Materie, die Sie so glücklich auf unserer Schaubühne abgehandelt haben, von diesem großen Dichter ist bearbeitet worden.

Die vornehmsten Personen dieses Stücks sind

Claudius, König von Dännemark.
Hamlet, ein Neffe des Claudius und Sohn des letztern Königs.
Gertrud, Königinn von Dännemark und Mutter des Hamlet.
Polonius, Oberkammerherr.
Ophelie, Tochter des Polonius.
Laertes, Sohn des Polonius.
Horatius, ein Freund des Hamlet.
Der Schatten des Vaters vom Hamlet, u. s. w.

Der Schauplatz ist zu Helsingör.

Herr Pope, welcher eine so schöne Ausgabe von den Werken des Shakespear in 4to ans Licht gestellet hat, saget, Hamlets Geschichte wäre nicht von der Erfindung dieses Dichters, er hätte aber auch nirgends finden können, woraus er sie möchte genommen haben *.

In

* Vermuthlich hat er den Stoff dazu aus einem alten longobardischen Schriftsteller genommen, nicht nur, weil man verschiedene italienische Namen darinn findet,

In der Engländischen Tragödie so, wie in Ihrer Electra, kömmt es darauf an, daß man den Tod eines Königs räche, den ein Bruder, der so ehrgeizig als verliebt war, getödet hatte, um sich seiner Krone und Gemahlinn zu bemächtigen; Hamlet, König in Dännemark, ist von seinem Bruder Claudius mit Gift vergeben worden, welcher nachgehends dessen Wittwe geheurathet hat. Diese Prinzessinn nimmt eben so, wie die strafbare Clitemnestra, an den Verbrechen ihres neuen Gemahls Theil.

Bernardo und Francisco, zween Soldaten, welche auf dem Platze des Pallastes auf die Wache ziehen, eröffnen die Scene, alsdenn werden sie durch andere abgelößt. Nachdem sie **wer da** geschrien und gefraget hatten, welche Zeit es wäre, erzählet einer von ihnen dem Horatio, ihrem Befehlshaber, daß er die vorige Nacht einen Geist gesehen hätte. Die Mitternachtstunde schlägt, und so gleich erscheinet das Gespenst: es sieht dem verstorbenen Könige, dem Vater des Hamlet, vollkommen ähnlich. Die Zuschauer können sich kaum enthalten, über dergleichen Scenen vom Shakespear in Furcht und Schrecken zu gerathen. Er giebt seinen Ausdrücken eine Stärke, die allezeit in Verwunderung setzet, und belebet die Geister, die er erscheinen läßt. Seiner schlechten Erziehung auf dem Lande, wo er gebohren worden, haben wir einen Theil der Schönheiten

seiner

det, sondern, weil er auch in der That verschiedene andere Stücke von den Italienern entlehnet hat. Das Trauerspiel Cimbeline ist zum Theil aus dem Decameron des Bocace, der verworrene Liebeshandel des Romeo und Juliet aus einer Erzählung des Bandelle genommen. Die Geschichte des Othello oder des venetianischen Mohren befindet sich in den Erzählungen des Cinthio.

seiner Werke zu danken. Er hatte eine lebhafte und starke Einbildungskraft, und besaß das Talent zu schildern im höchsten Grade. Eben dadurch theilet er dem Zuschauer alle Eindrücke derjenigen Vorstellungen mit, die ihn selbst in seiner Jugend gerühret hatten. Die lächerlichsten Gegenstände von der Welt, drey Hexen und ihr kleiner Küchenkessel spielen in seiner Tragödie **Macbeth** eine sehr große Rolle. Dieser Dichter hatte von allen Umständen der Hexerey eine vollkommene Kenntnis, und fand ein Vergnügen daran, wenn er das ganze Lächerliche der Geheimnisse des Hexentanzes mit einer gewissen Anständigkeit auf dem Theater vorstellen konnte.

Ohne den Geschmack derjenigen zu tadeln, die an dergleichen Schauspielen ein Vergnügen finden, kann ich dennoch nicht umhin, anzumerken, daß solche Vorstellungen von Geistern, Erscheinungen, Wundern u. s. w. welche in den Stücken des Shakespears so häufig vorkommen, und von den nachfolgenden Dichtern so oft wiederholet worden, allerdings gefährlich seyn müssen, weil dadurch die Einbildung der schwachen Gemüther eingenommen wird, und sie selbst in der Gewohnheit, dergleichen Zeug zu glauben, bestärket werden. Thun auch dieselben in England eine größere Wirkung; so kömmt es vieleicht daher, weil das Volk dazu geneigter ist. Vieleicht sind heute zu Tage vernünftige Leute in England nicht so leichtgläubig, da hingegen der Pöbel noch immer in den entgegengesetzten Fehler fället. In diesem Stücke kommen die Engländer mit den Chinesern überein, davon die Hälfte abergläubisch, die andern aber ungläubig sind.

Jedoch, dem sey wie ihm wolle, Horatio giebt dem jungen Hamlet von der Erscheinung des Schattens seines Vaters Nachricht. Sie begeben sich den Tag

darauf um Mitternacht auf den Platz des Pallastes: das Gespenst findet sich eben so zeitig daselbst ein, als sie. Der Prinz redet es mit den nachdrücklichsten Worten an. Man müßte das Talent unseres Verfassers besitzen, wenn man die ganze Stärke derselben in unserer Sprache ausdrücken wollte, ich will Ihnen dahero nur den Verstand dieser Worte anzeigen.

Ihr Engel und Diener Gottes, vertheidiget uns! Du magst nun ein wohlthätiges Wesen oder der Geist eines zu ewigen Martern verurtheileten Unglückseligen seyn, du magst vom Himmel herabsteigen oder aus der Hölle kommen, welches Glück oder Unglück du uns auch ankündigen magst; so hast du dennoch eine für mich so vortheilhafte Gestalt an dich genommen, daß ich mit dir zu reden Verlangen trage. Ich nenne dich Hamlet, meinen König, meinen Vater, o antworte mir! u. s. w.

Der Schatten entfernet sich, und giebt dem Prinzen einen Wink ihm zu folgen. Der junge Hamlet gehorsamet. Als sie allein sind; redet ihn der Schatten also an:

Ich bin die Seele deines Vaters, welche auf eine gewisse Zeit verdammet ist, bey der Nacht auf der Erde herumzuschweifen, und bey Tage in den Flammen so lange eingeschlossen zu seyn, bis ich die Verbrechen, so ich in meinem Leben begangen, gebüßet habe. Ach! wenn ich dir die Geheimnisse meiner Gefangenschaft offenbaren dörfte; so könnte ich dir solche Dinge sagen, davon das geringste Wort dir das

Blut

Blut eiskalt machen und dein Gemüthe mit Schrecken erfüllen würde, u. s. w.

Durch die Entdeckungen bey diesem Gespräche erfähret der junge Prinz, auf was für eine Art sein Vater von seinem eigenen Bruder mit Gift sey hingerichtet worden, und was für einen Antheil die Königinn an dieser abscheulichen That nähme. Er muß dem Schatten des Hamlet schwören, daß er seinen Tod rächen wolle. Nachdem das Gespenste verschwunden, fodert der Prinz von denen, die das Vorgegangene mit angehöret hatten, einen Eyd, nichts davon zu sagen. Man höret so gar, wie der unsichtbar gewordene Schatten ihnen mit einem schrecklichen Ton zurufet, daß sie schwören sollen. Dieses thut auf dem Theater eine große Wirkung. In dergleichen Scenen giebt **Shakespear** sehr wohl zu erkennen, daß er ein großer Poet war; jemehr sie der Natur zuwider sind, jemehr Kunst und Stärke wendet er an, seinen Character zu behaupten.

In dem zweyten Aufzuge setzet sich Hamlet vor, ehe er noch etwas unternimmt, ein auf den Mord seines Vaters und auf das Verbrechen seiner Mutter, ausdrücklich von ihm selbst dazu verfertigtes Stück durch die ihm vorgestellete Comödianten aufführen zu lassen. Er trauet dem Gespenste nicht, und fürchtet, es möchte eine verdammte Seele seyn, die bloß deswegen aus der Hölle käme, um ihn zu Ausübung einer bösen That anzureizen. Aus der Wirkung, welche diese Vorstellung bey dem Könige machen wird, hoffet er zu entdecken, ob er in der That so verbrechbar ist, als das Gespenste in seiner Anklage vorgegeben hat.

Dieses Stück wird in dem dritten Aufzuge vor dem Könige, der Königinn und dem ganzen Hofe gespielet.

Der König wird durch seine Gewissensbisse beunruhiget, und ist nicht vermögend, das Schauspiel, welches ihm das abscheuliche Andenken seiner Uebelthat erneuret, länger mit anzusehen. Er geht hinaus, ungeachtet das Stück noch nicht geendiget worden; und auf solche Art wird Hamlet von dem Verbrechen des Königs überzeuget.

Die größte Schönheit dieses Aufzugs und vieleicht der ganzen Tragödie, besteht in dem so berühmten Auftritte, wo Hamlet allein redet und überleget, ob ein unglückseliger Mensch sich selbst ums Leben bringen soll oder nicht. Herr von **Voltaire** hat dieses Selbstgespräch in Versen übersetzet, worinn er die ganze Stärke des Originals ausgedrücket hat. Sie werden also erlauben, daß ich Sie dahin verweise *.

Es giebt auch sonst noch andere Schönheiten in derjenigen Scene, wo sich der König von seinen Gewissensbissen sehr hart gedränget sieht.

Wie abscheulich ist nicht mein Verbrechen! Es reizet den Himmel zum Zorn wider mich. Durch den Brudermord habe ich mir den schrecklichsten und ältesten Fluch unter allen zugezogen. . . . Alle meine Gewissensbisse sind vergebens. Die Zeit, die doch alles schwächet, kann die Abscheulichkeit desselben nicht vermindern. Wie soll ich auf gehörige Art und Weise mein Gebeth einrichten? O Himmel! verzeyhe mir die Mordthat, womit ich mich verunreiniget habe! Nein, es ist nicht möglich, mein Gebeth kann nicht erhöret werden, weil ich noch mit

* Melanges de Littérature & de philosophie. Chap. XXI.

mit den Gegenständen, die mich dazu angereizet haben, nämlich mit meiner Krone und mit der Königinn vereiniget bin. Ey! wie kann man die himmlische Rache zum Mitleiden bewegen, so lange man noch die Früchte der Uebelthaten genießet, die seinen heftigen Zorn entzünden. Bey den verderbten Menschen kann das Gold das Gleichgewichte der Gerechtigkeit aufheben. Man sieht so gar öfters, daß der verhaßte Werth des Lasters das Stilleschweigen der Gesetze erkaufet. Allein da oben im Himmel verhält sichs nicht so, u. s. w.

Mitten in dieser heftigen Unruhe des Gemüths kann dennoch dieser unglückselige König nicht unterlassen, um Verzeyhung zu bitten, wenigstens thut er es so gut als es ihm möglich ist. Er fället auf seine Knie und empfiehlt sich den Engeln. Hamlet kömmt dazu, in der Absicht, ihn zu ermorden, weil er ihn aber, betend antrift, will er keine Hand an ihm legen, indem er besorget, er möchte ihn in das Paradies schicken. Der Bösewicht, saget er, hat meinen Vater getödet, und ich, sein einziger Sohn, sollte seinen Mörder in den Himmel schicken! . . . Das würde vielmehr eine Belohnung und keine Strafe seyn. Er hat meinen Vater nach einer Schmauserey, da sein Gewissen noch mit vielen Sünden beschweret war, unvermuthet überfallen, und ich sollte ihn zu einer Zeit ums Leben bringen, da seine Seele gereiniget und geschickt seyn kann, in die Ewigkeit zu gehen? Nein, laßt uns eine abscheulichere Zeit erwarten, da er entweder nach einer übermäßigen Schmauserey im Schlafe liegen, oder in den blutschänderischen Wollüsten

seines

seines Ehebettes, oder aber auch im Spielen, Fluchen und Schwören begriffen seyn wird; kurz, wenn er solche Handlungen begeht, die schlechterdings der Seligkeit zuwider sind. Alsdenn will ich ihn dergestalt stürzen, daß er den Himmel mit dem Rücken ansehen, und seine Seele eben so verdammet und greulich seyn soll, als die Hölle ist, in die sie fahren wird.

Ich erinnere mich, daß Herr Abt **Prevot** in einer Vergleichung des Trauerspiels **Electra** vom Sophocles, mit der Tragödie Hamlet, den engländischen Dichter gelobet hat, als welcher, weil er dem jungen Hamlet durch den Geist, der ihm in dem ersten Aufzuge erscheinet, verbiethen läßt, nach dem Leben seiner Mutter zu trachten, in diesem Stücke mehr Einsicht bewiesen hätte, als der griechische Poet.

Tu ne peux la punir sans te souiller d'un crime;
Il n'appartient qu'au Ciel de frapper la victime.

d. i. Du kannst sie nicht strafen, ohne dich eines Verbrechens schuldig zu machen; dem Himmel kömmt es zu, sie als ein Opfer seiner Rache anzusehen.

Dieses saget ohngefähr der Geist zu dem Hamlet. Mich wundert aber, daß dieser vernünftige Schriftsteller nichts von dem Fehler erwähnet hat, den Shakespear in dieser Scene des dritten Aufzugs macht, und der vieleicht für einen christlichen Poeten mehr zu bedeuten hat, als der, den Sophocles begeht, welcher doch in der Finsterniß des Heydenthums lebte. Hamlet will den Mörder seines Vaters aus keiner andern Absicht tödten, als damit er verdammet werden möge. Ich weis so gar nicht, ob diese so listig ausgedachte Art sich zu rächen, nicht eben so kindisch als unanständig ist. Ein solcher Fehler hätte dem französischen Kunstrichter nicht

 entwi-

entwischen sollen. Hat er denselben wahrgenommen; warum hat er ihn verschwiegen? die engländischen Schriftsteller haben ihre Fehler, wie ihre Schönheiten. Man kann sich freylich bey der Kritik nicht genugsam in acht nehmen, und die gar zu große Nachsicht ist immer besser, als die gar zu große Strenge. Allein, warum hält man auch hierbey nicht die Mittelstraße? läßt man einem Schriftsteller das gebührende Lob wiederfahren; so muß es auch erlaubet seyn, das an ihm zu tadeln, was in der That nicht zu billigen ist.

Was Sie betrift, mein Herr, der Sie in Ihrer Electra von der Wahrheit einer bey dem ganzen Alterthum bekannten Begebenheit nicht haben abweichen wollen, so haben Sie dieselbe mit so vieler Kunst angewendet, daß diese Stelle eine der größten Schönheiten Ihres Stücks ausmacht. Shakespear hat bloß die Schwierigkeit, die Sophocles nicht hatte überwinden können, vermieden; Sie aber haben mit mehrerer Geschicklichkeit, als beyde, darüber gesieget. Orest, wurde nach dem heydnischen System durch das unvermeidliche Schicksal so weit getrieben, und durch die rächerischen Furien dergestalt verblendet, daß er seine Mutter wider seinen Willen, und zwar in dem Augenblicke, als diese Prinzessinn seinen ausgestreckten Arm, Aegysthen zu tödten, zurückhalten wollte, mit einem Dolche durchbohrete. Ungeachtet Sie einige Scenen, und wo trift man wohl solche Stücke an, die völlig fehlerfrey seyn sollten? vieleicht ein wenig gar zu sehr vernachläßiget haben; so ist doch Ihre Electra eines der schönsten Trauerspiele, das man jemals auf dem Theater hat vorstellen sehen.

Jedoch, ich komme wieder auf den Shakespear. Hamlets Traurigkeit und die gezwungene Sonderbarkeit in seinen Reden machen, daß er in den Augen des Kö-

nigs

nigs und seiner Mutter für närrisch gehalten wird. Zu Ende des dritten Aufzugs tritt er mit der Königinn auf, und wirft ihr das begangene Verbrechen mit so heftigen Ausdrücken vor, daß sie sich darüber entsetzen muß. Da er sie zum Niedersitzen nöthiget, um seine Vorwürfe anzuhören; so erschrickt die Königinn über den Zustand, worinn sie ihn sieht, und ruft den Oberkammerherrn, Polonius zu Hülfe, der sich hinter die Tapeten verstecket hatte, um ihr im Falle der Noth beyzuspringen. Hamlet tödet ihn. Der Geist erscheinet wieder in dieser Scene, ohne einen großen Eindruck zu machen.

Dieser Tod giebt zu einer gewissen Art von Komödien Anlaß, welche den größten Theil des vierten Aufzugs ausmachet. Ophelie, eine Tochter dieses Herrn, wird über die Nachricht seines Todes närrisch. Hamlet liebet sie, aber so wenig und auf eine so besondere Art, daß es nicht der Mühe werth ist, davon zu reden. Die unglückselige Ophelie; welcher der Kopf in die Runde gieng, kömmt in verschiedenen Auftritten zum Vorschein, und giebt in ihrem Thun, Reden und Singen tausenderley Ungereimtheiten zu erkennen. Endlich ersäufet sie sich. Laertes, ihr Bruder, erfähret kaum den Tod des Polonius, als er sich wider den König, den er für schuldig hält, empöret. Claudius sucht diesen Streich, womit er sich bedrohet sieht, von sich abzuwenden, und saget ihm, daß Hamlet den Oberkammerherrn ermordet habe. Der König giebt dem Laertes den Rath, sich deswegen zu rächen; welches dieser verspricht und ins Werk richtet, wie Sie es sehen werden.

Der fünfte Aufzug fängt mit einem Gespräche zweener Todengräber an. Der eine saget, Adam wäre der erste von ihrer Handthierung gewesen; der andere verlanget zu wissen, ob Adam ein Edelmann gewesen sey.

Der erstere fragt, welcher noch fester bauete als kein Baumeister; der zweyte antwortet, derjenige, der einen Galgen bauet oder ein Todengrab machet. Nach einigen andern dergleichen Reden, welche anzuführen ich mich nicht verbunden zu seyn erachte, kömmt man auf die von den Engländern so sehr gerühmte Scene zwischen Hamlet und einem von den Todengräbern. Sie fängt mit den elenden Possen des Todengräbers an, und endiget sich auf Seiten des Hamlets mit moralischen Lehrsprüchen über die Eitelkeit der Menschen und über die Gleichheit, in welche sie durch den Tod wieder gesetzet werden; alles dieses geschieht bey Gelegenheit eines Todenkopfs, der nach dem Vorgeben des Todengräbers von einem gewissen Yorick, einem Hofnarren des Königs, den Hamlet in seiner Kindheit sehr wohl gekannt hat, gewesen seyn soll. Shakespear war ein großes Genie, ich möchte aber in dieser Scene keine Beweise davon aufsuchen.

In dieses Grab soll nun der Leichnam der unglückseligen Ophelie geleget werden. Die Priester und die ganze Leichenbegleitung kommen nebst dem Könige, der Königinn und dem Hamlet dahin. Kaum ist dieses geschehen; so springet ihr Bruder in das Grab hinein und Hamlet nach ihm. Hier sieht man, wie dieser junge Prinz, den man kurz vorher nachdrücklich genug moralisiren hörte, sich einen Augenblick darauf mit dem Laertes, auch so gar über dem Sarge, der den Körper seiner Liebste in sich schließt, herumbalget.

Ich liebte Ophelien, saget Hamlet, **alles, was vierzig tausend Brüder an Zärtlichkeit empfinden können, würde meiner Liebe nicht gleichkommen. Was willst du für sie thun? willst du weinen? willst du dich schlagen? willst du dich selbst zerreißen? willst du fasten? willst du**

einen

einen Crocodill essen? ich will alles thun, was du thun wirst, u. s. w.

Um auf den traurigen Ausgang dieser Tragödie zu kommen; so übergehe ich das übrige als unnütz von diesem Aufzuge. Weil nun der König und der Sohn des Polonius auf Mittel bedacht waren, den Hamlet ums Leben zu bringen; so schlug man ihm eine Ausfoderung zu einem Zweykampfe vor, worinn Laertes, unter dem Vorwande seine Geschicklichkeit zu zeigen, den Tod des Polonius seines Vaters an dem Prinzen rächen soll. Der König giebt fälschlich vor, er habe sechs Pferde aus der Barbarey gegen sechs französische Degen gewettet, daß Hamlet in dergleichem Kampfe die Oberhand behalten würde. Der junge Prinz nimmt den Vorschlag an. Der ganze Hof versammlet sich an dem Orte, wo sie sich die Ehre der Waffen streitig machen sollen. Man stellet da eine Tafel hin, welche mit verschiedenen Gattungen von Wein beschweret ist. Der König trinket Hamlets Gesundheit. Für diesen Prinzen ist ein vergifteter Becher bestimmet, woraus die Königinn unvorsichtigerweise trinket, als sie dem König Bescheid thun wollte. Die streitenden Kämpfer fochten auf das Beste unter dem Schalle der Trompeten und Pauken. Laertes hat einen vergifteten Degen, womit er den Hamlet verwundet. Der Prinz, dem dieses unwissend ist, bringet es so weit, daß er ihm denselben aus der Hand reißet, sieht sich aber gezwungen, ihm den seinigen zu überlassen. Durch diesen erzwungenen Wechsel der Degen, bringet Hamlet mit dem vergifteten Eisen bewaffnet, dem Sohne des Polonius wiederum eine Wunde bey. Dieser, da er sieht, daß er nun sterben muß, offenbahret ihm sein wiederrechtliches Verfahren. **Hamlet, ich habe dich getödet. Keine Arzney in der Welt**

 kann

kann dich erretten. Du hast keine halbe Stunde mehr zu leben. Das Eisen, das du in deiner Hand hast, ist vergiftet. Ich sehe mich nun selbst in den Schlingen gefangen, die ich dir auf eine strafbare Art gestellet hatte. . . . Deine Mutter hat das für dich zubereitete Gift getrunken. . . . Die Sprache vergeht mir. . . . Der König ist mehr, als ich, an deinem Verluste schuld, u. s. w. Hamlet ersticht nachgehends mit eben dem Degen den Mörder seines Vaters. Es stirbt einer nach dem andern, die Schaubühne ist mit toden Körpern bedeckt, und fast auf solche Art endigen sich noch verschiedene andere Trauerspiele von eben dem Verfasser.

Ich will Ihnen nicht sagen, wie viel Zeit vorbeyfließet, wenn dieses Stück aufgeführet wird. Shakespear selbst hätte Ihnen keine recht genaue Rechenschaft davon geben können. Von der großen Anzahl Scenen, die entweder gar zu lang gerathen sind, oder zur Materie gar nicht gehören, habe ich Ihnen nichts angezeiget. Dieser Poet hat wenig Werke geschrieben, davon man nicht dreyviertel weglassen könnte.

So sind, mein Herr, einige Tragödien beschaffen, welche noch täglich auf dem londonschen Theater gespielet werden, und demselben zur Ehre gereichen. Die Engländer sind uns freylich in diesem Stücke vorgegangen, und Shakespear hat zu einer Zeit geschrieben, da wir noch nicht einmal ein Theater hatten; jedoch dem ungeachtet, haben es unsere Nachbarn seit dieser Zeit nicht sonderlich weit darinnen gebracht. Wenn auch die Stücke ihrer heutigen Verfasser regelmäßiger sind; so haben sie doch noch lange nicht die Schönheiten, die Shakespear hat. Alle Leidenschaften, die Liebe ausgenommen, wußte

er

er zu schildern. Erreget er auch wegen der ihm gewöhnlichen Kleinigkeiten einigen Widerwillen; so setzet er uns doch durch die Erhabenheit seines Genies noch weit mehr in Erstaunen. Mit allen seinen Fehlern ist er der größte Poet, den die Engländer in der Tragödie jemals gehabt haben. Allein, ist es deswegen wahr, daß wir sie in diesem Stücke auch heute zu Tage für unsere Meister erkennen sollten? ist es wohl wahr, daß wir ihnen in keiner Kunst und Wissenschaft gleichkommen können?

Zum wenigsten ist es gewiß, daß das Trauerspiel unserm Theater, nach der Vorschrift des Aristoteles, ein Gedichte für Könige ist, und ich scheue mich nicht zu behaupten, daß die engländische Tragödie am öftesten bloß für das Volk ein Gedichte sey.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Sechzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, rc.

Mein Herr,

In keinem Lande zieht man wider die Ueppigkeit so heftig loß, als in England, und zwar geschieht dieses an solchen Oertern, welche die Ueppigkeit, das ist, der Geschmack an überflüßigen Dingen, eingeführet

 hat;

hat; ich meyne die Caffehäuser, wo so viele müßige Leute ihr Leben zubringen, und wo man immer weit mehr redet, als man denket. Gleichwohl geben die meisten von denen, welche dieselbe in ihren Unterredungen tadeln, wenigstens durch ihr Betragen zu erkennen, daß sie an ihren Wirkungen einen Gefallen finden.

Die Ueppigkeit erreget die Galle der Misvergnügten noch heftiger, und die Schriftsteller von allerley Gattung und Stande, von den berühmtesten bis auf die eigennützigsten, von dem Herrn Pope bis auf die Verfasser des Craft's-man*, alle beklagen sich mit Bitterkeit über die in London gegenwärtig herrschende Ueppigkeit.

Einige, welche vieleicht aus Mangel des Fleißes, oder aus Furcht für die Arbeit, Schwierigkeiten finden, sich den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen, sehen mit Misvergnügen, daß Leute, die glücklicher sind als sie, alle die Vorzüge genießen, die eine Folge des Reichthums sind. Sie tadeln andere aus Neid, weil sie das Herz nicht haben, es ihnen nachzuthun. Andere, deren Stolz so weit geht, daß sie ihrer Denkungsart alles unterwerfen wollen, halten alles, was sie selbst entbehren können, für überflüßig, und alle bedecken ihren Unwillen mit dem scheinbaren Vorwande der Liebe des Vaterlandes.

Ohne an die pariser Ueppigkeit gewöhnt zu seyn, muß man sich dennoch über dergleichen Klagen und Beschuldi-

* Mylord B***, welchen Doctor Schwift das größte Genie von Europa nennet, und M. P**, der stärkste Widersacher, den Herr Walpole in der Kammer der Gemeinen gehabt hat, haben öfters an dieser politischen Wochenschrift gearbeitet. Nachgehends haben sich gewisse Scribenten, die diesen Männern zu folgen nicht geschickt waren, damit eingelassen, wodurch dieselbe in Verachtung gerathen.

schuldigungen verwundern. Man sucht vergebens den Grund derselben zu entdecken; man sieht gar nicht, daß die Engländer so wohl in ihren Kleidern, als in ihrem ganzen Aufzuge sich prächtig aufführen sollten. Ihre Zimmer sind mit so schlechten Hausrathe versehen, als es nur immer die wider die Pracht und Verschwendung gegebenen Gesetze vorschreiben mögen. Die Vergoldungen, Spiegelgläser, die aus gegossenen Erzt gebildeten Figuren, sind Zierrathen, die man hier nur in sehr wenig Häusern findet. Wenn die Mahlzeiten der Engländer nicht wegen der Mäßigkeit merkwürdig sind; so sind sie es doch wenigstens wegen ihrer Einfalt. Mit einem Worte, was wir in Frankreich Ueppigkeit nennen, scheinet nicht das Laster oder die Tugend dieses Landes zu seyn.

Es ist wahr, alle Dinge haben unter einander eine gewisse Verhältnis, und wenn auch der parisische Stolz in London nicht herrschet; so verfället man doch da auf andere Dinge, die unnöthig und überflüßig sind. Es kann auch unmöglich anders seyn. Die Menschen machen aus einer ihnen natürlichen Nacheiferung destomehr Aufwand, je volkreicher die Städte sind, die sie bewohnen. In einsamen und fast unbewohnten Oertern vernachläßigen sie sich, sie überlassen sich öfters mehr einer groben als einfältigen Lebensart, weil sie keinen ihre Eigenliebe reizenden Gegenstand vor Augen haben. Man muß nur gar zu tugendhaft seyn, wenn man sich der Vorzüge, die uns die Reichthümer über andere verschaffen, begeben soll. Ihr Besitz macht uns nicht gleichgiltig. Einige scharren sie aus thörichter Habsucht zusammen, andere verschwenden sie aus lächerlicher Eitelkeit. Wenn man sieht, auf was für Ausschweifungen die Menschen jederzeit gerathen; so scheinet es als

ob

ob sie bloß unter den Lastern eine Wahl zu treffen hätten.

Haben wohl die Engländer, dieses so philosophische und den Vorurtheilen so wenig unterworfene Volk, Ursache, auf die Ueppigkeit so sehr zu schmälen? an mehr als an einem Orte erscheinet der Vater der Arbeit und der Emsigkeit. Diesen kann man bey ihnen, als die Stütze ihres Gewerbes betrachten. Sie, mein Herr, der sie den Grund unserer Tugenden und Laster kennen, wissen, daß die Menschen, wenn sie von ihren Bedürfnissen frey sind, bloß die verschiedenen Begierden ihrer Eigenliebe zu vergnügen suchen. Man schränke dieselben bloß in die Nothwendigkeiten des Lebens ein; so wird der Fleiß den Muth sinken lassen, die Künste werden darnieder liegen und die Sitten verändert seyn; kurz, die Menschen werden dadurch fast in den Zustand der Wilden gerathen. Alsdenn ist es der Mühe nicht werth, sich gesellschaftlich zu vereinigen und Städte zu bauen. Wir dörfen uns nur in den Wäldern aufhalten. Die Ueppigkeit hat freylich ihre Unbequemlichkeiten; der Reichthum macht die meisten Menschen zu Thoren. Der eine will in prächtigen Pallästen wohnen, der andere durch seinen Aufzug in Bedienten, Kutschen und Pferden, schimmern; allein ihre Thorheit kömmt verschiedenen Handwerksleuten, die sich zu ihrer Eitelkeit gebrauchen lassen, wohl zu statten. Die Laster des einen gereichen dem andern zum Vortheile. Manche Privatpersonen, die sich aus Unbesonnenheit zu Grunde richten, machen viele andere reich, welche vernünftiger und durch ihren Fleiß und Arbeit dem Staate nützlicher sind.

Die engländischen Schriftsteller, die aus Verdruß dawider eifern, bedenken nicht, wie genau die ihrer Nation so vortheilhafte Handlung mit der Ueppigkeit, die sie

so scharf tadeln, verbunden ist. Was holen denn ihre zahlreichen Schiffe an den beyden Enden der Erde anders als solche Dinge, die der Ueppigkeit zum Gegenstande dienen? Will man, daß die Engländer solche bloß andern Nationen mittheilen sollen, ohne selbst die Früchte ihrer Handlung zu genießen; so würde man auf einmal etwas verlangen, das so unbillig als unmöglich wäre. Ich weis zwar, daß man mir das Beyspiel einiger von unsern Nachbarn anführen könnte, aber das würde eine unrichtige Folgerung seyn; denn was einer Nation möglich ist, das läßt sich deswegen nicht gleich bey der andern thun. Die Natur der Regimentsform bringet diesen Unterschied mit sich. Ueberdieß geschieht es nicht immer aus Mäßigkeit, wenn die Menschen so an sich zu halten wissen, und man würde mit Unrecht an ihnen dasjenige als Weisheit loben, was doch öfters nichts anders als eine Wirkung ihrer Begierde zu dem schändlichsten Eigennutze ist.

Die Ueppigkeit ist unstreitig einem kleinen Staate gefährlich, welcher der Vortheile der Handlung beraubt ist, und sich weiter mit nichts, als mit seiner innern Einrichtung zu helfen weis, nach der er regieret wird. Genf würde nicht bestehen können, wenn man nicht da durch gewisse Gesetze, worüber man nachdrücklich hält, der Pracht und Verschwendung Einhalt gethan hätte. Sie kann aber eine so mächtige und volkreiche Nation, wie die unserige ist, reicher machen, weil sie dadurch fleißiger wird, und sich noch mehr auf die Handlung legt. Die unserige hat lange Zeit nichts als Soldaten hervorgebracht: seitdem sie aber die Reichthümer der neuen Welt mit andern europäischen Nationen getheilet hat; so hat sie die Künste und Wissenschaften getrieben, und in allen Gattungen derselben große Männer hervorgebracht.

Die Ueppigkeit befördert nicht nur die Handlung, sondern trägt auch, wie solches die Engländer selbst erfahren, das ihrige mit bey, die Künste und Manufacturen blühend zu machen, als welches noch reichere Quellen des Reichthums sind als die Goldbergwerke. Die Völker, die diese besitzen, sind nicht die mächtigsten, sie müssen selbst das Gold in diejenigen Länder liefern, wo nur lauter Eisenbergwerke zu finden sind. Die europäischen Völker bereichern sich durch dieses Metall, für und durch welches man alles thut, am meisten, die ihm die verschiedenen Gestalten, zu welchen es die Eitelkeit der Menschen bestimmet hat, am besten zu geben wissen. Eine Mark Gold macht öfters mehr als den halben Werth aus, wenn es durch **Germains** Hände geht. Wieviel gewinnet man nicht bey den **Gobelins** und zu **Beauvais** durch die Wolle, die wir in England und Spanien kaufen.

Jemehr in einem Lande, wo die Aeker gebauet werden, Manufacturen sind, desto mehrere Vortheile wird es auch aus der Handlung mit seinen Nachbarn ziehen. Weil alle Menschen eitel sind; so lieben sie auch alle den Ueberfluß. Wie viel ziehet nicht Frankreich aus seinen seidenen Zeugen, Galonen, Moden und allen andern Neuigkeiten, die die Ueppigkeit daselbst alle Jahre hervorbringet? es scheinet, als ob wir sie bloß deswegen billigten, damit unsere Nachbarn in die ihnen gelegte Schlinge fallen möchten. **Es steckt**, saget ein gewisser Schriftsteller *, der seit kurzen über die engländische Handlung einen Tractat geschrieben hat, **ein politischer Streich hinter den Franzosen, daß sie in Anse-**

hung

* *Joshua Gee.* Traité du Commerce & de la Navigation de la Grande-Bretagne.

hung der Moden die Engländer in der Unterwürfigkeit erhalten wollen. So wenig auch gewisse Leute diesen Misbrauch bedenken; so kostet er uns doch alle Jahre verschiedene Millionen, und unser Gewerbe mit fremden Nationen kömmt dadurch in eine merkliche Abnahme. So sehr wir zu tadeln seyn würden, wenn wir unsere Vorzüge in einer so eitlen Art von Künsten gar zu hoch schätzen wollten, so sehr würden wir Unrecht thun, wenn wir sie gar bey Seite setzten. Wie sehr sichs auch die Engländer angelegen seyn lassen, der Wirkung zuvorzukommen; so werden sie uns doch, so lange wir die Künste aufzumuntern suchen, noch eben den Tribut bezahlen müssen. Die Thorheit der Privatpersonen ist allezeit stärker, als die Politik der Oberhäupter.

Man schreyet in England wider die Ueppigkeit und man prediget den Aufruhr, wie wenig reimet sich das bey einem so vernünftigen Volke zusammen. Ein Staat wird eher in einem Tage durch die Verwüstungen der bürgerlichen Kriege zu Grunde gerichtet, als er in einem ganzen Jahrhundert durch die übermäßige Ueppigkeit verderbet werden kann. Es ist ein Uebel, welches der Reichthum und Ueberfluß nach sich ziehen, und das vielleicht noch größer seyn würde, wenn es gar keine Ueppigkeit gäbe.

Die Urheber dieser unaufhörlichen Klagen sollten vielmehr bedenken, daß alle Dinge, die nicht schlechterdings nothwendig sind, als üppig angesehen werden können, besonders wenn sie in einem Staate, der sie nicht hervorbringet, verzehret werden. Diesemnach sollten sie ihren Landsleuten den Wein untersagen, denn dieses folgt aus ihren Grundsätzen. Auf allem Fall würden die Engländer dieser Art von Ueppigkeit gewiß nicht so sehr

ergeben

ergeben seyn, wenn sie zu derjenigen mehr Neigung hätten, welche diese eiferige Scribenten ihnen mit so vieler Heftigkeit vorwerfen. Allein, mancher glaubet, es sey der Wohlfahrt seines Landes zuwider, wenn man gestickte Kleider trägt, und merket doch nicht, daß die Auszehrung des Wassers des Barbades, welches daselbst gemacht wird, vieleicht eben so gefährliche Folgen nach sich zieht. Finden wir einen Gefallen an dem Laster; so scheinet uns dieses nur ein erlaubter Geschmack zu seyn; ist der Geschmack aber nicht so beschaffen, wie der unserige; so nennen wir ihn ein Laster.

Der Unterscheid der Stände, der Temperamente und Neigungen der Menschen macht, daß man dasjenige, was in der That Ueppigkeit oder Mäßigkeit bey Privatpersonen ist, unmöglich entscheiden und beyden genaue Gränzen setzen kann. Die Vernunft will, daß einige mehr Aufwand machen dörfen, als andere: alles was man darüber sagen kann, ist, daß diese Freyheit sich nicht so weit erstrecken müsse, daß darüber der ganze Vorrath der gemeinen Schatzkammer der Nation in fremde Hände komme. Es ist möglich, daß die gar zu große Neigung zu dem Ueberflusse und zu den eingebildeten Bedürfnüssen alle Unbequemlichkeiten, die auf eine gränzenlose Ueppigkeit folgen, mit sich bringet; das würde aber eine übelverstandene Mäßigkeit seyn, wenn man alles Gewerbe, welches durch den Tausch der Waaren geschehen kann, aufheben wollte. Wenn die Engländer keine von uns nehmen; können sie wohl vernünftigerweise hoffen, daß wir auch von ihnen welche annehmen werden? giebt es nicht gewisse Länder, wo sie durchaus auf keine andere Art Handelschaft treiben können, als wenn sie den in ihrer Insel und in ihren Colonien hervorgebrachten Vorrath gegen die in der Himmelsgegend ihrer Nach=

Nachbarn erzeugte natürlichen Güter und Materien vertauschen?

Der Ueberfluß entsteht nicht allezeit aus der Mäßigkeit. Ich will setzen, die Regierung brächte es in einem großen Staate auf einmal so weit, daß jeder Bürger genöthiget würde, für seinen Tisch, Kleider u. s. w. die Hälfte weniger zu verzehren; so könnte durch diese Ersparung dennoch der bürgerlichen Gesellschaft nichts als Schaden und Verlust zuwachsen. Das Ersparete könnte man den Fremden nicht liefern, weil sie dieser Vermehrung nicht nöthig haben. Der Handel wird bloß durch den Tausch der Waaren getrieben. Man muß da geben und wieder empfangen.

Es ist nicht zu läugnen, daß in Ansehung der Ueppigkeit, die Moral und Politik sich einigermaaßen widersprechen. (Und wie schwer ist es nicht, sie in so vielen andern Hauptstücken mit einander zu vereinigen!) So sehr es der einen in gewissen Fällen daran gelegen zu seyn scheinet, sie in Schwang zu bringen, so sehr bemühet sich auch stäts die andere, sie zu verbannen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß sie nicht zu der Verderbnis der Sitten etwas beytragen sollte. Allein, wenn sie in einem überflüßig reichen Staat kein nothwendiges Uebel ist; so ist sie doch wenigstens ein fast unvermeidliches. Die Gesetze, die der Pracht und Verschwendung Gränzen setzen, verändern vielmehr die Art derselben, als daß sie ihre Ausschweifungen verbessern sollten. Was sollen wohl in diesem Stücke diejenigen thun, welche an dem Regimentsruder sitzen? Sie müssen die Weisheit des Urhebers der Natur nachahmen, welcher das besondere Böse zu dem allgemeinen Besten anzuwenden weis.

Man rechtfertiget hier gar nicht die Laster einiger Personen ins besondere, wenn man es so einzurichten weis, daß sie so viel als möglich, zu der allgemeinen Wohlfahrt etwas beytragen müssen. Die Geizigen, welche ihr Gold in den Geldkasten eingeschlossen halten, thun dem gemeinen Wesen mehr Schaden, als die Verschwender, die ihren wunderlichen Einfällen alles aufopfern. Inzwischen sind diese nicht minder zu tadeln als jene: denn beyde Fehler, wenn man sie in ihrer Grundursache, und nicht in ihren Wirkungen, betrachtet, sind auf gleiche Art lasterhaft. Wenn die Kinder solcher Aeltern, die ansehnliche Güter erworben haben, sich auf eine eben so lächerliche Weise um ihr Vermögen bringen, als sich ihre Väter auf eine schändliche Art bereichert haben; so ist das nur ein Unglück für sie, oder vielmehr eine Art der Wiedererstattung, die sie dem gemeinen Wesen leisten. Wenn sich die Moral vergebens bemühet, die Menschen weiser zu machen; so muß sich die Politik nicht minder angelegen seyn lassen, aus ihrer Thorheit Vortheile zu ziehen.

Wir Franzosen haben der Ueppigkeit sehr viel zu danken: einer von unsern Schriftstellern * hat sehr wohl angemerket, daß sie die bey uns sonst so gewöhnliche Trunkenheit aus den Städten und von dem Kriegsheere verbannet habe, und es scheine, sie habe sich auf das Land begeben, wohin sie noch nicht gekommen war.

Seine Anmerkungen werden hier in allen Stücken gerechtfertiget. Da es mit der Ueppigkeit in London nicht so weit gekommen ist, als in Paris; so geht dort hergegen die Trunkenheit noch bey allerley Ständen im Schwange. In den engländischen Landstädten ist sie fast allge-

* Mr. Mellon. Essai sur le Commerce.

allgemein. Gereichet es nicht den beyden Universitäten zur Schande, daß man da eben so wohl rauchen und trinken, als griechisch und latein verstehen lernen kann? Man weis noch nicht, welche von beyden bessere Humanisten oder größere Säufer bildet.

Indessen eifern alle engländische Schriftsteller wider die Ueppigkeit, das Wohlleben und die französische Küche, da doch fast keiner der Wirthshäuser, der französischen Weine und der Schmausereyen mit einem Worte erwähnet. Wer einen guten Koch hat, der muß sogleich den Anzüglichkeiten der Satyre herhalten; wer aber sich täglich in seinem Leben vollzutrinken gewohnt ist, dem macht man nicht den geringsten Vorwurf darüber. Gleichwohl hat jener vieleicht nur eine Lächerlichkeit zu verantworten, da dieser hergegen sich eines wirklichen Lasters schuldig macht. Warum begegnet man wenigstens nicht einem wie dem andern? Warum leget man einigen Wörtern die Bedeutung bey, die den Lastern eigen ist? Man muß alles, eines wie das andere, auf gleiche Art tadeln, was der Wohlanständigkeit der Sitten auf gleiche Art zuwider ist. Daß man sich in Spanien nicht betrinket, kömmt daher, weil die Trunkenheit in diesem Lande für eine Schande gehalten wird, und dieser Bewegungsgrund ist zureichend, der Liebe zum Wein zu steuren. In England überläßt man sich offenbar einer Neigung, darüber selbst diejenigen, die doch andern mit guten Exempeln vorgehen sollten, nicht einmal erröthen.

Herr **Addison** saget auf einen gewissen Blatte in seinem Zuschauer, er wollte, daß das Parlament eine gewisse Acte gäbe, die Einfuhre der französischen Bänder in England zu verhindern. Vieleicht würde man aber auch der Nation einen wesentlichern Dienst leisten, wenn

man die Einfuhre unserer Weine von Bordeaux gänzlich untersagete. Wegen unserer Moden und aller unserer Kleinigkeiten gehet lange nicht so viel Geld aus diesem Königreiche, und sie bringen ihm nicht so viel Nachtheil, als unsere Weine und gebrannte Wasser.

Meinem Bedünken nach läßt es für einen vornehmen Mann weit artiger, wenn er vielmehr die Schauspiele als die Wirthshäuser besuchet. Man bemerket hier, daß diejenigen, denen man die Ueppigkeit am meisten vorwirft, die mäßigsten im Essen und Trinken sind. Unsere französischen Kriegsbediente, welche, wie man sieht, auf den ersten Wink den Müßiggang und die parisischen Lustbarkeiten so begierig verlassen, und sich mit Gefahr ihres Lebens den größten Beschwerlichkeiten des Kriegs aussetzen, haben bishieher ziemlich wohl dargethan, daß man durch die Ueppigkeit keinesweges weichlich werde. Niemand aber kann es in Zweifel ziehen, daß der Wein die Leute nicht sollte dumm und närrisch machen, besonders in diesem Lande, wo öfters ein Engländer in seinem dreyzigsten Jahre entkräftet, und in seinem vierzigsten gänzlich unbesonnen ist.

Die meisten Franzosen opfern alles, ihre Ehre ausgenommen, dem Vergnügen auf: es scheinet, daß die Beschaffenheit der Umstände ihren Character verändert. Sind sie in Friedenszeiten wollüstig und faul; so findet man im Gegentheil, daß sie im Kriege munter und unermüdet sind. Die Jugend, die in Paris durch ihre Lächerlichkeiten so oft Verdruß und Widerwillen erreget, ist unter den Zeltern bloß mit ihren Pflichten beschäftiget. Vieleicht ist es wahr, daß ein kriegerisches Volk den Müßiggang liebet, und die Gefahr der Arbeit vorziehet. Nicht erst heute zu Tage hat man gesehen, daß die Ueppigkeit, welche nichts als Weichlichkeit hervorzubrin-

bringen scheinet, mit der Tapferkeit gar wohl bestehen könne. Cäsar pflegte zu sagen, seine Soldaten kämpften, auch wenn sie sich wohlriechend gemacht hätten. Die heutigen Franzosen kommen noch mit den Galliern jener Zeiten überein. Die Menschen sind aus lauter Widersprüchen zusammengesetzet. Man hat welche gesehen, bey denen die Geringschätzigkeiten des schwächsten Geschlechts, mit den erhabensten Tugenden des andern verschwistert wären. Surena, ein Heerführer der Parther und der tapferste Mann ihrer Nation, schminkte sich, wie Plutarch erzählet, das Gesicht. Gleichwohl kann man auch nicht leugnen, daß die Ueppigkeit überhaupt bey einem Kriegsheere nicht sehr gefährlich seyn sollte: sie verschaffet den Feinden gewisse Vortheile, die die unserigen sich nur gar zu wohl zu Nutze gemacht haben. Der Weisheit der Oberfeldherren kömmt es zu, den Ausschweifungen derselben zu steuren, und in diesem Stücke völlig nach der Schärfe der Kriegszucht zu verfahren.

Diesen Brief, mein Herr, will ich mit einer Begebenheit schließen, die mir diesen Morgen begegnet ist. Ein Engländer, den ich in Frankreich schon gekannt hatte, und dessen Gemüthsart eben so verdrießlich ist, als er selbst für sein Vaterland gute Gesinnungen heget, besuchte mich heute. Er unterhielt mich lange von dem vielfältigen Unglück seiner Nation; und als ich ihn wieder zurückbegleitete; erblickte er in dem Vorgemach eine Kiste. Er wollte wissen, was darinne wäre. Man antwortete ihm, es wären eingemachte Sachen von Zuckerwerk, die erst kürzlich aus Frankreich angekommen wären. Den Augenblick gerieth er in Wuth. Welch eine Schande, sagete er zu mir, und warum muß denn Mylord * * französisches Confect auf seiner Tafel haben,

da doch sein Vater, der ein eben so großer Herr war als er, Pöckelfleisch und Kohl aß! wie? Confect aus Frankreich! Ach, mein Herr, welch eine Ueppigkeit!

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Ein und sechzigster Brief.

An den Herrn du Clos.

Stamford, rc.

Mein Herr,

An statt, Ihnen einige Anmerkungen über die Sitten dieses Landes mitzutheilen, überschicke ich Ihnen die Abschrift eines Briefs über die unserigen, den der Herzog von R * * * erst kürzlich von Paris erhalten hat. Der Verfasser desselben giebt genugsam zu erkennen, was für böse Folgen unsere Gebräuche, die er tadelt, nach sich ziehen; der daraus entspringenden Vortheile aber gedenket er nicht mit einem Worte, und dieß allein muß ihn verdächtig machen. Ein vernünftiger und billiger Mann entscheidet nichts, ohne die Sache auf der guten und schlimmen Seite geprüfet zu haben. Alle Dinge muß man gegen einander halten. Unsere Sitten sind freylich nicht mehr so einfältig, als unserer Väter ihre waren, sie sind aber sanfter. Die Frauenzimmer in Frankreich sind nicht so eingezogen, als die in England, sie sind aber in ihrem Umgange angenehmer. Einige haben durch

durch ihre Ungeschicklichkeit den Fehler, daß sie die Tugend selbst unangenehm machen; andere, die reizender sind, besitzen die oft schädliche Kunst, dem Laster eine liebenswürdige Gestalt zu geben. Außerdem lasse ich es auf Dero Ausspruch ankommen, mein Herr, der Sie die Buhlschwestern so gut geschildert haben; es fehlet noch viel daran, daß alle Französinnen welche seyn sollten, wie dieser Engländer zu verstehen zu geben scheinet. Die glücklichen Züge, welche die Frau von Selves kennbar machen, sind bloß deswegen so gut gerathen, weil Sie dieselben nach der Natur gebildet haben. Wer sie nicht daran erkannt hat, der hat eine gar schlechte Kenntnis von dem Frauenzimmer, und ich füge noch hinzu, auch einen schlechten Begriff von den Mannspersonen. Von denen, die dem Eigensinne alles zuzuschreiben scheinen, giebt es wenig, die sich nicht durch die Vernunft bezwingen lassen sollten, wenn sie sich ihnen mit allen den Reizungen vorstellet, womit Sie dieselbe zu bekleiden gewußt haben. Auch bey den Ruchlosen selbst ist das Laster niemals gefährlicher, als wenn es, sie zu verführen, die Larve der Tugend an sich nimmt.

Muß man sich wohl verwundern, daß wir Franzosen ein Geschlecht, welches wegen seiner Annehmlichkeiten, womit es der Himmel begabt hat, das meiste mit beyträgt, die Gesellschaft angenehm zu machen, gleichsam als die Seele derselben ansehen? Unserm Umgange mit dem Frauenzimmer haben wir die Artigkeit zu danken, in deren Nachahmung unsere Nachbarn eine Ehre suchen, und die nur von denen getadelt wird, welche sich vergebens bemühen, sie zu erreichen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Schreiben des Herrn P*** an den Herrn Herzog von R***.

My Lord,

Es dünket mich etwas seltsames zu seyn, daß, ungeachtet diese Nation die galanteste in Europa ist, ihre Gesetze doch dem Frauenzimmer zum größten Schimpfe gereichen, und daß, ungeachtet es von der Erbfolge des Regiments ausgeschlossen ist, dasselbe dennoch die meiste Herrschaft über die Mannspersonen ausübet: schon seit langer Zeit haben die Weiber eine so große Gewalt in Frankreich, daß ich nicht begreifen kann, warum sie das salische Gesetz nicht abgeschaffet haben. Wir lassen uns in England die Erhaltung unserer Freyheiten lange nicht so angelegen seyn, als das Frauenzimmer in Frankreich, welches seine Vorrechte immer mehr zu erweitern suchet. Dasselbe hat es nun so weit gebracht, daß die Männer ihm auf das demüthigste unterworfen seyn müssen. Das Heurathen ist bey den Franzosen nur eine Ceremonie, welche das andere Geschlecht von dem Joche des Wohlstandes befreyet, und denen, die so verderbte Neigungen haben, daß sie sich alles unterstehen dörfen, das Vorrecht giebt, alles zu thun. Meistentheils verheurathen sich die Frauenzimmer nur darum, damit sie berechtiget seyn mögen, das Haus offen zu halten, wo ihre Männer nicht so gut empfangen werden, als die Fremden. Wie viel giebt es nicht Männer, die denjenigen selbst, welche täglich des Mittags und Abends bey ihnen speisen, nicht einmal bekannt sind? der eine ist da so wenig bekannt, als wenn er gar nicht vorhanden wäre, und der andere wird, wie der beste Sittenrichter seiner Zeit gar artig saget,

Un

Un autre ſous le nom du Mari de Madame
Eſt chez lui comme un ſaint, que pas un ne reclame.

unter dem Namen des Ehemanns von der Madame, ist seinem Hause, als ein Heiliger angesehen, den niemand anrufet.

Die Weiber spielen hier die vornehmste Rolle. Wenn man auch gleich keinen Galan abgeben will; so ist es doch wahr, daß man nur ihnen nachgehet, wohin man sich auch begeben mag; und daß man nur sie sieht, an welchem Orte man sich auch befindet. Sie sind in Frankreich der einzige Mittelpunkt, und die vornehmste Triebfeder aller Gesellschaften.

Ich war gestern bey der Frau von * * * zum Abendessen, und wenn eine von ihren Freundinnen nicht gleich zu der Zeit, als man auftragen wollte, angekommen wäre; würde sie ganz allein mit uns, die wir zehen Mannspersonen waren, Tafel gehalten haben. Zwar versicherte man mich, daß eben damals ihr Mann an einem andern Orte auch eine Mahlzeit gab, wo er vieleicht eben so viel Frauenzimmer beysammen hatte. Was mir nun so außerordentlich geschienen hat, das ist hier etwas ganz gemeines. Eine Französinn ist mitten unter zwölf Mannsleuten, die sie nicht einmal kennet, nicht so verlegen, als eine Engländerinn, die den Besuch einer Mannsperson, die doch im Hause bekannt ist, annimmt. Sie merken wohl, wie unmöglich es sey, daß die Weiber bey so vieler Freyheit, noch die Sittsamkeit, als die vornehmste Tugend ihres Geschlechts, erhalten können: es ist auch unter allen keine so unbekannt, als diese, und das ist noch das geringste Uebel, welches aus dergleichen verkehrten Sitten entsteht.

Ein junger Mensch mit gepuderten, aufgekräußelten und mit Ambra wohlriechend gemachten Haaren, den ich so wohl nach seinen abgeschmackten Reden, als nach der gezwungenen Stellung seiner ganzen Person, für eine Gerichtsperson hielt, saß neben mir. Man ist kaum acht Tage hier, so lernet man schon Leute von dergleichen Stande durch diese beyden Kennzeichen von andern unterscheiden. Ungeachtet sich nun derselbe dem Ansehen nach noch ganz wohl befand; so trunk er doch die ganze Mahlzeit über nicht einen Tropfen Wein, sondern gab vor, seine Gesundheit hätte ihn genöthiget, sich zu dem Wasser zu bequemen. Das ist hier die Gewohnheit junger Leute von artiger Lebensart. So übermäßig unsere Landsleute zu schmausen pflegen, so sehr wollen diese Leute hier das Ansehen haben, als ob sie die genaueste Diät beobachteten. So stark wirkt das Beyspiel auf eine Nation, welcher man schon längst den Vorwurf machet, daß sie ein wenig sclavisch sey. Aus Vernunft unterwerfen sich vernünftige Leute den Ungereimtheiten der Gewohnheit, und aus Thorheit scheinen junge Leute vernünftig zu seyn. Also suchen einige bloß aus Nachahmung und wider ihre eigene Neigung, ein Laster dafern es nur gefället, begierig an sich zu nehmen, andere aber wenigstens eine Tugend, die in Ansehen stehet, nachzuahmen.

In Frankreich, wo der Eigensinn alles entscheidet, isset und trinket man, man ist mäßig oder unmäßig, mit einem Worte, man befindet sich wohl oder übel, je nachdem dieses die Gewohnheit vorschreibet. Es ist nicht mehr der artigen Lebensart gemäß, wenn man frisch und gesund, oder sonst von einer starken Natur ist: das würde gar zu bürgerlich herauskommen. Schon seit verschiedenen Jahren sind die verdorbenen Mägen mode. Rühmet man sich dessen; so giebt man eben dadurch an-

dern auf eine bescheidene Art zu erkennen, daß man sich auf der Rennbahn der Galanterie wohl hervorgethan habe; und mancher, der die thörichte Eitelkeit besitzet, nach diesem Ruhme zu streben, hat doch dieselbe niemals betreten.

Man muß gestehen, daß die Gerichte, welche auf die Tafeln derjenigen, die den Ton geben, getragen werden, sich für übel beschaffene Mägen ganz wohl schicken. Kräftige Speisen werden davon verbannet; man will nur solche Gerichte haben, die dem kranken Appetit schmäucheln und leicht verdauet werden können. Als ich sagte, daß man bey uns aus einem Lendenbraten sehr viel machte; so lachte man über unsern groben Geschmack. Ich habe gehöret, daß das gebratene Fleisch selten bey andern, als nur bey Bürgersleuten gebräuchlich sey, und daß man keine Schöpskeulen mehr, außer in der Provinz auftrage. Für die leckerhaften Tafeln in Paris will man heute zu Tage nur niedliche Vorgerichte und leichte Beyessen haben. Die aufgetragenen Gerichte kommen mit den Gesprächen überein, die man da hält. Da weis man nichts von Gründlichkeit. Man wünscht nur artige Possen zu hören.

Die Franzosen machen von ihrer heutigen Küche viel Rühmens; sie hat so gar in England einige Proselyten gemacht, jedoch muß man in Frankreich selbst seyn, wenn man die ganze Niedlichkeit derselben recht kennen lernen will. Ich selbst bin noch gar zu sehr an die Einfalt unserer Küche gewöhnt, als daß ich die französische so hoch schätzen sollte, als sie vieleicht verdienet. Mein Geschmack ist dazu nicht fein genug, und meine Einsichten erstrecken sich auch nicht so weit.

Ich

Ich muß es zu meiner Schande gestehen, ich habe mir so wohl das Lesen der schätzbarsten Schriften über diese Materie, als auch die Sorgfalt einiger Leute, meinen Geschmack nach ihrer in dieser Kunst bekannten Vorzüglichkeit zu bilden, schlecht zu Nutze gemacht. Ich habe gesehen, wie einige bey den angestelleten Prüfungen berufener Köche die Oberaufsicht und den Vorsitz hatten; es ist ein Schauspiel, das der Neugierde eines Fremden wohl würdig ist. Die Franzosen richten auf dergleichen Handlungen eine solche Aufmerksamkeit, als wohl bey den wichtigsten Dingen nicht immer geschieht *. Die Prüfung eines Kochs ist bey ihnen eine Hauptsache. Es giebt in Paris eine Art von Geschwornen, die in der Kochkunst wohl erfahren sind, diese läßt man dahin kommen, und nach deren Ausspruch richtet sich ein jeder, der für einen Liebhaber wohlschmeckender Gerichte gehalten seyn will.

Nachdem man seit kurzen in Ansehung der Mahlzeiten zu Paris eine verbesserte Einrichtung gemacht; so hätte ich geglaubt, man hätte dabey hauptsächlich auch auf die Sparsamkeit mit gesehen. Allein einige von diesen Küchenlehrern versicherten mich, daß ein dem Ansehen nach sehr schlechtes Gerichte, welches am wenigsten nach meinem Geschmack wäre, heute zu Tage öfters mehr kostete, als vor funfzig Jahren eine ganze Mahlzeit. Mit der Ueppigkeit ist es nun so weit gekommen, daß man es für eine Kunst hält, wenn man viel verthut, ohne den Aufwand dabey merken zu lassen. Wenn dem also

* Sie sind bereit, ihre Meynung eben so frey herauszusagen, als es die Haus- und Tischgenossen thun, wenn der Herr einen Koch auf die Probe nimmt; das ist nicht das unbilligste Urtheil, so man über unser Land fället. Der Abt du Bos.

also ist; so gestehe ich, daß die französischen Köche in diesem Stücke die vornehmsten Leute in der Welt sind. Wenn ich diese artige Mäßigkeit mit dem ungekünstelten Ueberfluß, der bey unsern Mahlzeiten herrschet, in Vergleichung stelle; so sehe ich hierbey nichts als eine eingebildete Sparsamkeit, darüber ich öfters unwillig werde. Ich muß das was man mir saget, wohl überlegen, und für glaubwürdig halten, wenn ich überzeuget werden soll, daß diese scheinbare Sparsamkeit eine verborgene Verschwendung sey. Man träget freylich sehr viele Schüsseln auf, es ist aber gemeiniglich nichts darinne.

Nur die Frauenzimmer sind es, My Lord, welche hier diese ausgekünstelte Spitzfindigkeiten in der Küche, und diese Veränderungen in den Gebräuchen eingeführet haben. Die französischen Stutzer waren sonst Saufbrüder, nunmehro haben jene sie so weit gebracht, daß sie Wassertrinker geworden sind. Sie haben hier einen gar zu großen Einfluß in die Sitten, welche sie auf der einen Seite verbessert, auf der andern aber vieleicht verdorben haben. Es ist nur zu besorgen, sie möchten bey der abgezielten Mäßigkeit die jungen Leute zugleich auch weibischer gemacht haben. Ein Laster tritt öfters, ohne das man es merkt, an die Stelle des andern. So ist es mit der menschlichen Natur beschaffen; man verändert sie zwar, aber man verbessert sie nicht.

Ich bin, My Lord, u. s. w.

Zwey

Zwey und sechzigster Brief.

An den Herrn Freret.

London, 2c.

Mein Herr,

Ich habe Ihnen nach der mir angezeigten Aufschrift die vom Whiston übersetzte Histoire d'Arménie de Moyse de Choréne, wie auch die verlangten Oeuvres de Tatien, und zwar die Oxforder Ausgabe von 1700. überschicket. Der Neffe des Doctor Bentley, der seit einiger Zeit hier wieder zurückgekommen, hat den engländischen Gelehrten das Werk angekündiget, worinne Sie die Gewißheit der alten chinesischen Historie fest zu setzen, und die Zeitrechnung dieser Nation zu erläutern gedenken. Man erwartet dasselbe mit Verlangen, um es zu übersetzen, und ich bin versichert, Sie werden die Sache in ein so helles Licht setzen, als nur möglich ist. Ihr philosophischer Verstand, der unter den Gelehrten selbst so selten ist, prüfet und beurtheilet alles gründlich. Da Sie in keiner Wissenschaft ein Fremdling sind; so können Sie, weil immer eine der andern gleichsam die Hand reichet, sich dieses bey allerley Materien zu Nutze machen. Die meisten, die sich der Gelehrsamkeit widmen, sind nicht philosophisch genug, so, wie hingegen unsere heutigen Philosophen nicht gelehrt genug sind. Sie, mein Herr, sind von beyden weit unterschieden: Sie lassen sich weder durch die Namen, noch durch die Wissenschaften selbst hinter

Licht führen. Und in der That kann man keinen ansehnlichern Vortheil aus den menschlichen Wissenschaften ziehen, als wenn man ihren Werth recht zu schätzen weis.

So sehr auch die Schriften des alten Doctor **Bentley** mit einer mühsamen und bisweilen kühnen Gelehrsamkeit beschweret sind; so lassen sie dennoch weit besser mit sich umgehen, als er selbst. Sie haben unsern berühmten Abt von **Longuerue** gekannt; der gelehrte Engländer, von dem ich Ihnen Nachricht geben soll, kömmt ihm in vielen Stücken bey. Es ist ein Erzpedant, der geschickter ist, andern gegen die Wissenschaft überhaupt einen Ekel beyzubringen, als diejenige, die er selbst besitzt, hochachtungswürdig zu machen; und darüber verwundere ich mich gar nicht. Wer mit Leuten nicht umzugehen sucht, sondern beständig unter den Büchern sitzet und dabey alt wird, der bringt sich eine gewisse Unempfindlichkeit zuwege, dadurch sein Umgang eben so beschwerlich wird, als ihn seine Wissenschaft wünschenswerth machen könnte.

So ist der Character der meisten engländischen Gelehrten beschaffen, weil sie sich gemeiniglich in dem Staube der Collegien aufhalten; wenn aber die Pedanten unter ihnen gemeiner sind; so haben hergegen die unserigen vieleicht auch einen gar zu seichten Verstand. Die griechische und lateinische Litteratur wird heute zu Tage in England weit mehr getrieben, als in Frankreich. Die Universitäten zu Oxford und Cambridge sind mit den gelehrtesten Leuten besetzet. In Frankreich hat der Geschmack zu der Philosophie die Neigung zu den schönen Wissenschaften fast gänzlich erstickt.

Ich gestehe es, und zwar mit Widerwillen, die Unbeständigkeit, die uns natürlich ist, erstrecket sich auf alle Gegenstände. Die Wissenschaften so wohl als die Sitten, sind bey uns der herrschenden Mode unterworfen. Wir bezeugen uns der Gesinnung oder vielmehr dem Eigensinne der vornehmsten Gelehrten gleichförmig und legen uns auf verschiedene Wissenschaften, darüber sie zu gebiethen hat. Ihr Beyspiel, das sie uns geben, ist so gut als ein Gesetz. Wir schreiben Romanen oder Feenmährchen, wir sind Poeten oder Meßkünstler. Jeder richtet sich nicht nach seinem, sondern nach dem herrschenden Geschmacke. Man leget sich auf eine Wissenschaft, dazu man die wenigsten Talente besitzet, und dieses bloß darum, weil sie am meisten im Schwange geht. Mancher, der nur zu Schäfergedichten aufgelegt ist, trägt kein Bedenken, Trauerspiele zu verfertigen. Kaum kömmt ein Werk heraus, das einiges Aufsehen in der Welt macht; so geben sich diejenigen, ungeachtet sie lange noch nicht das Genie des Verfassers besitzen, vergebene Mühe, ihn nachzuahmen. Der Verfasser des Tan-Saï hat den glücklichen Erfolg seines Werks meistentheils der Schönheit und der Zierlichkeit seiner Schreibart zu danken.

Qui pense finement & s'exprime avec grace,
Fait tout passer, car tout passe *.

d. i. Wer sinnreiche Gedanken artig auszudrücken weis, macht, daß man alles andere nicht achtet, weil man alles gelten läßt.

Welche kein anderes Talent besitzen, als dieses, daß sie unflätige Dinge so schlechtweg hinschreiben, werden, ich darf es Ihnen wohl vorhersagen, nicht ermangeln, ihn nachzuäffen. Die Fabeln des **La Fontaine** sind nicht

* La Fontaine

nicht bloß für Kinder gemacht worden. Die fünfte des IV. Buchs, enthält eine Lehre, deren verschiedene von unsern Schriftstellern gar sehr nöthig hätten.

Man kann behaupten, daß die gelehrten Engländer noch itzt eine wahre Hochachtung gegen die Alten hegen. Diese so philosophische Nation aber handelt nicht in allen Stücken philosophisch, und so groß ihre Liebe zur Freyheit ist; so ist sie doch noch in vielen Dingen eine Sclavinn ihrer Vorurtheile. Wir hergegen verfallen in Frankreich vieleicht heute zu Tage in den entgegengesetzten Fehler und überschreiten dabey alle Gränzen. Diejenigen, welche unter uns zuerst den Vorzug der Neuern gegen die Alten behauptet haben *, hatten keine andere Absicht, als die abergläubige Verehrung des Alterthums zu zernichten, welche die Nacheiferung zurück halten und einem fähigen Kopfe Hindernisse in den Weg legen konnte. Ihre Verwägenheit ist den Wissenschaften so schädlich gewesen, als sie ihnen natürlicher weise hätte vortheilhaft seyn können. Denn die Anhänger derselben haben ihre Grundsätze gemisbrauchet. Manche sind in ihrer Kühnheit so weit gegangen, daß sie meyneten,

* Perrault behauptete in dem berühmten Gedichte: Le Siécle de Louis le Grand; die Zeiten Ludewigs XIV. wären in Ansehung aller Künste und Wissenschaften, den Zeiten Alexanders des Großen und Kaisers Augusts vorzuziehen: darüber entstund unter den Gelehrten in Frankreich eine große Spaltung. S. hiervon ein mehreres in Fontenellens auserlesenen Schriften von dem berühmten Herrn Prof. Gottsched ins Deutsche übersetzt, auf der 556. und folgenden Seiten, die er mit lesenswürdigen Anmerkungen gründlich erläutert hat. Ueb.

neten, man müßte die Hochachtung, die man gegen die größten Männer des Alterthums vieleicht gar zu weit trieb, in eine Verachtung verwandeln, die aber in der That weit unbilliger und schädlicher ist. Einige behaupteten ohne Grund, die Schriften der Alten wären die einzige Richtschnur, wornach sich die Neuern zu richten hätten; andere aber hatten noch weit mehr Unrecht, wenn sie nicht zugeben wollten, daß wir, ungeachtet ihrer Fehler, die man in vielen andern Absichten vermeiden muß, gleichwohl nicht besser thun könnten, als wenn wir sie für unsere Muster hielten.

In Frankreich studiret man nicht mehr so sehr die Sprache der Platonen und Homere *. Um nichts weiter davon zu gedenken, ist es genug, wenn ich sage, daß man da die Wissenschaft nur gar zu sehr vernachläßiget. Bey unsern heutigen Schriftstellern kann man es gar leicht wahrnehmen, wie wenig sie mit jenen großen Geistern bekannt sind. Indem wir von dem Wege, den sie uns gebahnet, und den so viele Scribenten der Zeiten Ludewigs XIV. so glücklich betreten haben, abgewichen sind; haben wir uns von den Quellen des Geschmacks und der Wahrheit gänzlich entfernet.

Die Nachläßigkeit, worein wir in Ansehung der Alten gerathen, bringet uns weit mehr Schaden, als das blinde Vorurtheil, das wir sonst gegen sie hatten. Und vieleicht ist die vorgefaßte Meynung, welche heute zu Tage noch viele Leute zum Besten der Engländer hegen, eben so übertrieben; ich wünsche nur, daß uns dieselbe nicht noch mehr zum Schaden gereiche. Die Philo-

* S. die Anmerkung h.) S. 563. der fontenellischen Schriften. Ueb.

Philosophie hat ihre Schriften in Schwang gebracht. Die Meßkunst ist heute zu Tage eine der schätzbarsten Wissenschaften. Da die Engländer die vornehmsten Mathematiker sind; so will man auch, daß wir sie in andern Wissenschaften für unsere Meister halten sollen. Ihre Sprache haben wir vor nicht gar langer Zeit mit unter die gelehrten Sprachen gesetzet; auch so gar das Frauenzimmer lernet sie, und lässet die italienische fahren, um sich auf die Sprache dieses philosophischen Volkes zu legen. Es ist in der Provinz keine Armande und Belise, welche nicht das Engländische verstehen wollen. Da Ihnen, mein Herr, diese Sprache nicht unbekannt ist; so wissen Sie, was dieses Geschlecht für Vortheile daraus ziehen kann. Was für Zeitkürzungen wird das engländische Theater dem Frauenzimmer nicht verschaffen, Was für eine Schule der Sitten wird das nicht für ihm seyn! und was für Anmuth, was für Annehmlichkeiten des Geistes müssen sie sich nicht noch erst durch die Kenntnis ihrer politischen Scarteken zuwegebringen!

Wie nützlich würden nicht die Kunstrichter bey der gelehrten Welt seyn, wenn sie vernünftiger wären; sie könnten so gar die Stütze derselben abgeben, allein durch den Misbrauch ihres Ansehens erniedrigen sie sich selbst. Sie werden mehr durch den niederträchtigen Neid gegen diejenigen, die sich bey derselben hervorthun, als durch einen wahren Eifer gegen die sich dabey einschleichende Misbräuche aufgebracht *. Unter denen, die sich heu-

* In van Speri, quel premio che ripose
Alle Fatiche in Ciel; S'altro non sei,
Che impaccio alle grand' Alme e generose.
L'Abbate Metastasio.

te zu Tage selbst den Namen der Gelehrten beylegen, giebt es einige, die sich aus der Wissenschaft nicht sonderlich viel machen, und andere, die den Verstand nicht so hochschätzen, als man billig sollte; und gemeiniglich haben beyde ihre Ursachen, warum sie so denken. Der Verstand ist nur das Werkzeug, und die Wissenschaft ist bloß die Materie, wozu man jenen gebrauchen muß. Was man sonst noch in Frankreich mit diesem Namen beleget, das hat öfters in andern Ländern eine ganz andere Benennung. Der Verstand, der heute zu Tage Mode geworden, ist nur ein schwaches Werkzeug, das man nicht brauchen kann, wenn man etwas dauerhaftes zusammenfügen will. Ein verständiger Mann, der nicht gelehrt ist, verhält sich eben so, wie die Kinder, welche wenn sie ein Schloß von Kartenblättern aufbauen wollen, vielen Fleiß und bisweilen auch Kunst darauf wenden. Ein gelehrter, aber dabey unverständiger Mann, ist gleichsam bloß ein Handlanger, welcher die zum Bauen gehörige Materialien aus dem Steinbruche herauslanget, und sie, wenn es aufs höchste kömmt, bloß übereinander häufet. Wer aber Verstand und Gelehrsamkeit zugleich besitzet, der ist erst ein wahrer Baumeister. Dergleichen waren die **Bayles** und **la Monnoyes**. Wir haben freylich noch einige, denen man, wie Ihnen, mit Einstimmung von ganz Europa, diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Die Herren Präsidenten **Bouhier** und von **Montesquieu**, Herr Abt **Gedouin**, Herr von **Bose** und einige andere von Ihren Mitbrüdern, gehören mit hieher. Allein, wie viel Maurer, haben wir nicht hergegen in allen Künsten und Wissenschaften, die sich unterfangen, Baumeister abzugeben.

Alle

Alle diejenigen, welche in England Schriftsteller werden wollen, machen dazu mit politischen Scarteken den Anfang; in Frankreich versuchet man es mit Kritiken und Romanen. Die Sucht, Beurtheilungen zu schreiben, ist zu unsern Zeiten unter jungen Leuten eingerissen. Sie wollen alles durch ihre Aussprüche entscheiden, ehe sie noch den Verstand dazu haben; sie wollen andere unterrichten, ehe sie sich die Mühe genommen, selbst etwas zu lernen. Mit einem Worte, sie verlassen kaum das Collegium; so fangen sie an, Schriftsteller abzugeben. Und was schreiben sie? Kritiken. Das heißt, solche Werke, die die meiste Erfahrung erfodern. Unsere Zeiten, saget man, sind aufgeklärter als die vorhergehenden. Wem haben wir aber dieses zu danken? gewiß nicht allen denen schwachen Irrsternen, die heute zu Tage so gemein sind, sondern den großen Lichtern, welche das vorige Jahrhundert erleuchtet haben. Je allgemeiner die Wissenschaften geworden sind, desto mehr fehlet es an grundgelehrten Leuten. Jedermann hat Verstand, jedermann schreibet gut, es giebt aber itzt wenig fähige Köpfe und wahre Gelehrte. Wir wollen uns nicht durch die Schriften unserer frühzeitigen Scribenten hintergehen lassen. Man fliegt heute zu Tage zu geschwind aus, man schwinget sich aber nicht so hoch. Die Zeiten Ludewigs des XIV. werden in den Augen der Nachkommenschaft eine Zeit der Wunder für die Wissenschaften seyn, da hergegen die unserigen ihr vieleicht nur ein wenig abentheuerlich vorkommen werden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Drey und sechzigster Brief.

An den Herrn Marquis von Lomellini, genuesischen Abgesandten an dem französischen Hofe.

London, 2c. 2c.

Mein Herr,

Sie werden noch eher, als Sie sichs vermuthen, die verlangte Histoire de l'Empire Ottoman * erhalten; der Courier des engländischen Herrn Gesandten hat sich gern damit beschweren wollen. Der Herr Fürst von Cantemir hat wohl zufrieden seyn können, daß die Engländer das Werk seines Vaters so wohl aufgenommen und in ihre Sprache übersetzet haben **. Er selbst würde noch eher, als irgend einer von uns im Stande seyn, noch ein anderes, das eben so wichtig für uns wäre, heraus zu geben.

Ich meyne die Geschichte von Rußland, die so wohl seiner Nation als Europen noch fehlet, und an deren Erkenntnisse diesem Welttheile itzt so viel gelegen ist. Er hat zwar einige Engländer, wiewohl vergebens,

* Von Demetrius Cantemir, Fürsten der Moldau.

** Zu London bey Knapton 1734. Von diesem Werke ist auch in Paris bey Barrois, 1743. eine französische und 1745. zu Hamburg eine deutsche Uebersetzung an das Licht getreten.

bens, zu bereden gesucht, sich dieser Arbeit zu unterziehen: seitdem er aber erfahren, daß Herr Abt Hubert, den Sie wohl kennen, dieses Vorhaben gefaßt, so hat er ihn aus allen Kräften ermuntert, dasselbe ins Werk zu richten. Ich weiß zwar, daß Herr Abt Hubert wegen der Gemeinschaft, in der er mit fremden Ländern steht, bereits sehr artige und seltene Nachrichten über das Reich Peters des großen gesammlet hat; jedoch kein Mensch, der nicht selbst nach Petersburg reiset, die russische Sprache zu lernen und die Originalschriften nachzuschlagen, kann uns eine recht vollkommene Geschichte dieser mächtigen Monarchie liefern.

Der Czaar **Peter** der große hat zu Erlangung des wahren Ruhms einen Weg erwählet, der zwar der sicherste ist, aber auch am wenigsten betreten wird. Seine Größe hat er auf das Glück seiner Unterthanen gegründet, und sein Reich durch nichts anders, als durch Vermehrung ihres Reichthums, mächtiger zu machen gesucht. Kein Fürst hat jemals alle Vortheile der Handlung besser eingesehen, noch weisere Maasregeln ergriffen, als er, dieselben seinem Volke zu verschaffen. Er selbst ist in die wohlgesitteten Länder Europens gekommen, die Künste da kennen zu lernen, die seinem Lande noch fehleten. Menschen, die zu tausenden in einem Staate müßig und ohne Arbeit leben, müssen denselben nothwendig erschöpfen; wo aber die Armen Gelegenheit zur Arbeit finden, da breiten sich die Reichthümer bey der ganzen Nation aus. Der Czaar pflegte zu sagen, er würde nun bald der reichste Prinz in Europa werden, weil er willens wäre, alle seine Unterthanen mit Arbeit zu beschäftigen. Man hat gesehen, wie er selbst sich auf verschiedene Künste und Handwerke legte, und da zeigte

er sich durch eine freywillige Herablassung noch größer, als auf dem Throne selbst, von dem es ihm herabzusteigen gefiel, um ihnen in der Arbeit mit seinem Exempel vorzugehen. Viel junge Leute hat er nach England und Holland geschickt, den Schiffbau, wie auch Tücher, Uhren u. s. w. in diesen Ländern verfertigen zu lernen. Da er überzeuget war, daß die Künste ohne die Wissenschaften zu keiner Vollkommenheit gelangen können; so hat er aus verschiedenen Theilen von Europa gelehrte Männer kommen lassen, seine Akademie zu Petersburg zu gründen. Ich sehe noch immer, wie er sich mit der Wohlfahrt seines Volkes beschäftiget, wie er alle Mittel und Wege versuchet, wodurch er dasselbe reicher, wohlgesitteter und glücklicher machen könne. In dem Verbesserer dieses mächtigen Reichs, erblicke ich den Stifter und Vater eines neuen Volkes. Das große Aufsehen, welches Karl der XII. in Europa gemacht hat, ist Schweden theuer zu stehen gekommen. Der Czaar Peter ist ein Held, der diesem noch weit vorzuziehen ist. Die spätesten Enkel werden noch sein Gedächtnis segnen. Er hat den Zunamen des **Großen** mit Einstimmung von ganz Europa verdienet, und wird ihn auch mit Bewilligung der ganzen Nachkommenschaft behalten.

Bey dem politischen System sind, wie bey dem ganzen Weltgebäude, alle Theile mit einander verknüpfet. Ungeachtet die Handlung, die Waffen, die Wissenschaften ihrer Natur nach, einander zuwider sind; so haben sie dennoch einige Verhältnis untereinander, welche die zum Regiment fähige Genies allerdings wahrnehmen müssen. Die Engländer, die alles zu ergründen suchen, haben die Errichtung der französischen Akademie,

demie, welche einigen hier alsbald verdächtig, andern aber so gleichgiltig vorkam, als ein Werk der Politik des Cardinals von Richelieu angesehen. Es giebt gewisse Mittel, die zwar nicht merklich, doch eben so sicher sind, ganze Monarchien zu vergrößern. Indessen daß auf der einen Seite der Handel die Eroberungen durch die dem Staat zugewendeten Reichthümer befestiget; so machen auf der andern die Künste und Wissenschaften, welche die Sitten verschönern, und eine Nation sanfter und blühender machen, seine Herrschaft beliebt. Es ist nicht schwer, ein Volk im Gehorsam zu erhalten, wenn das neue ihm aufgelegte Joch sanfter ist, als jenes, dessen es gewohnt war.

Vorher, da Frankreich sich noch nicht durch den Handel zu vergrößern suchte, machte es neue Eroberungen, ohne deswegen mächtiger zu werden. Da es diesem Staate nicht an Leuten fehlte, und durch den außerordentlichen Aufwand für die zahlreichen Kriegsschaaren, die er auf die Beine gestellet hatte, mehr Geld aus dem Königreiche gieng, als hineingebracht werden konnte; so machte er wenig Eroberungen, oder verlor das wenige gar bald, was er gewonnen hatte. Die Spanier und Engländer schrieben ihm Gesetze vor. Die Handlung hergegen, ist eine von den Quellen des blühenden Zustandes, in welchen Frankreich seither gesetzet worden, und wozu die Turrennes, die **Richelieux** und **Colberts**, auf gleiche Art das ihrige mit beygetragen haben. Eben dieser letztere hat sich mit Umschaffung unseres Seewesens großen Ruhm erworben. Ludewig XIV. der mit ganz Europa kämpfte, war noch mächtig genug, den wiedervereinigten Engländern und

Holländern die Herrschaft zur See streitig zu machen.

Die Handlung ist mit zu Bestreitung der Kriegskosten eben so nothwendig, als zu Unterhaltung des Ueberflusses in Friedenszeiten. Mit Gelde erobert man Städte, man macht sich Bundesgenossen und erkaufet sich Hülfsvölker. Dem Reichthum Englands kann man es zuschreiben, daß Frankreich so mächtige Feinde bekommen hatte. Was für Kriege hat nicht die Republik Venedig wider das furchtbare türkische Reich ausgehalten! Und wem ist besser bekannt, als Ihnen, wie weit es die Ihrige anjeßt mit Unterwerfung der corsischen Rebellen gebracht hat!

In Friedenszeiten ist die Aufzehrung der Lebensmittel, wodurch der Feld- und Gartenbau unterstüßet wird, in den Städten desto stärker, je blühender die Handlung darinnen ist. Je gemächlicher man daselbst leben kann, desto größer wird die Anzahl der Einwohner. Allein, es wäre zu wünschen, daß die Städte keine Zuflucht des Müßiggangs wären, und man nur denen erlaubete, sich daselbst niederzulassen, welche auf eine oder die andere Art zu dem gemeinen Besten das ihrige mit beytrügen. Hauptsächlich sollte man die entseßlich große Anzahl müßiger Bedienten daraus verbannen, welche der Stolz der Großen und die Eitelkeit reicher Leute, die es jenen gleichthun, zum Nachtheil der Manufacturen und des Feldbaues unterhalten. So vortheilhaft auch die Ueppigkeit, welche den Handwerksleuten Arbeit verschaffet, dem gemeinen Wesen seyn kann; so schädlich ist sie in der That bey jedem Staate, wenn sie Gelegenheit giebt, daß so viel unnüße Menschen von der Arbeit der andern

andern leben. Dieser Misbrauch wird heute zu Tage bey uns so weit getrieben, daß dieses wohl verdienete, von der Regierung beherziget zu werden.

In diesen gegenwärtigen Zeiten ist Europa viel zu erleuchtet, daß es nicht die Handlung, als den wesentlichsten Theil der Staatskunst ansehen sollte, als welche, seitdem alle wohlgesittete Nationen sich mehr oder weniger auf die Handlung geleget haben, ein ganz anderes Ansehen bekommen hat. Niemand weis es besser als Sie, wie schwer es in diesem Stücke sey, das Interesse verschiedener Potentaten zu vereinigen.

Als die Engländer für die Freyheit von Europa so sehr besorgt zu seyn schienen; waren sie in der That nur auf ihr eigenes Interesse bedacht. Ein französischer Prinz von Geblüte, der den spanischen Thron bestieg, konnte ihnen bloß in Absicht auf ihre Handlung, Unruhe und Mistrauen erwecken: man muß dieses jederzeit als den wahren Bewegungsgrund ansehen, warum sie Kriege führen, und für die Hauptabsicht halten, die sie in Friedenszeiten zu erreichen suchen.

In allen Staaten gründet sich die Handlung auf die Freyheit. Man hat sie bisweilen zu Grunde gerichtet, indem man sie hat beschützen wollen. Der Fleiß der Kaufleute geht oft weiter, als die Klugheit derer, die ihnen Regeln vorschreiben wollen. Die weise Gewohnheit republikanischer Regierungen sollte den andern in diesem Stücke zur Richtschnur dienen. Nur in dem äußersten Nothfalle muß man die Handlungsgesellschaften mit ausschließender Freyheit berechtigen, und nicht

eher

eher, als wenn es das allgemeine Beste erfodert, ist es rathsam, daß der Privatnutzen einiger Personen insbesondere, darunter leide.

Der Reichthum als eine Frucht der Handlung, ist vieleicht nicht so beschaffen, daß er dieselbe, so wie sie es nöthig hat, aufmuntern könnte, besonders bey einer Nation, wie die französische ist, welche durch eine gewisse Empfindung der Ehre, die ihr natürlich ist, gerühret wird. In Frankreich wird ein Kaufmann nicht sonderlich viel geachtet; die meisten sind so unbillig, daß sie ihn mit einem geringen Kramer vermengen. Eben daher kömmt es, daß der Sohn lieber eine ansehnliche Bedienung, die ihn um sein Vermögen bringet, verwalten, als die Handlung forttreiben will, die seinen Vater reich gemacht hat; welches dem gemeinen Wesen zum größten Schaden gereichet. Je größer die Kapitalien sind, die man auf die Handlung wendet; jemehr ist man auch im Stande, so wohl seinen als der Nation ihren Vortheil zu befördern, deren Reichthümer man durch den Anwachs der seinigen vermehret.

Unsere Nachbarn, die in diesem Stücke vernünftiger sind, ehren einen Stand, welcher zu Aufrechthaltung aller andern das seinige mit beyträget. Die Handelschaft steht in England allerdings in großem Ansehen, weil ein Bürger sich durch diese Handthierung seinem Vaterlande nützlich machen kann. Sie kann gar wohl mit dem Stande eines Parlamentsgliedes, d. i. eines Gesetzgebers, beysammenstehen. Und was für eine Ehre kann wohl für Privatpersonen größer seyn, als wenn

sie,

sie, unter diesem Titel, über die Wohlfahrt ihrer Mitbürger wachen *!

Der Herzog von Sully, ein großer Mann, den Frankreich jemals gehabt hat, saget, es könne kein blinderes Vorurtheil seyn, als dieses, wenn adeliche Personen glauben die Verwaltung der Finanzen sey ihrer Geburt unanständig. **Ein recht großer Mann suchet sich zu aller Zeit und auf alle Weise bloß seinem Vaterlande nützlich zu machen: was kann aber niederträchtiger seyn, als wenn man allen Ruhm, den man nur im Kriege hat erwerben können, durch ein wollüstiges und weibisches Leben, so wie in Friedenszeiten Personen von vornehmen Stande in Frankreich führen, verdunkelt** **?

Will man die Handlung in Frankreich blühend machen; so muß man gewisse Vorzüge und Würden damit verknüpfen; und erfodert dieses nicht wenigstens die Billigkeit eben so sehr als die Politik? Man kann auf mehr als eine Art seinem Vaterlande nützlich seyn. Zu allen

* Wie sollte man, saget Herr von **Loen** in seiner Abhandlung von dem **Kaufmannsadel**, solche Leute gering schätzen, die nicht selten, wie zu London und zu Amsterdam, als Fürsten in ihren Pallästen, als Weise in ihren Schreibstuben, als Väter im Rath, und als die edelsten Bürger in der Gemeine sich zeigen? - - deren bloßer Name auf ein kleines Papierchen gezeichnet, so viel Ansehen, so viel Treue und so viel Glauben findet, daß man ohne Bedenken, viele tausend dafür hinzahlet. u. s. w. S. den 3. Theil seiner kleinen Schriften. Ueb.

** Memoires de Sully.

allen Zeiten tragen reiche Kaufleute zum Vortheile, und öfters auch zur Wohlfahrt ihrer Nation ein vieles bey. Ein Wechselbrief kann plötzlich der Hungersnoth in ihrem Vaterlande steuren, oder ihre Mitbürger von dem feindlichen Einfalle befreyen *.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Vier

* Nur in gegenwärtigen Zeiten hat man gesehen, wie einige Kaufleute in England zu 1. 2. 3. und mehr Millionen zum Behuf des Staats und zur Fortsetzung des Kriegs vorgeschossen haben. Ueb.

Vier und sechzigster Brief.

An den Herrn Präsidenten von Montesquieu.

London, 2c.

Mein Herr,

Die Vorzüge und Fehler der engländischen Regierungsart können demjenigen unmöglich entwischet seyn, welcher die Ursachen der Größe und des Verfalles der römischen Republik so wohl erörtert hat. Nie hat wohl ein Schriftsteller besser gezeiget, als Sie, was für einen Einfluß die Moral in die Politik habe; und in der That, aus den Misbräuchen, die sich nur auf irgend einige Art in die Verwaltung der Gesetze einschleichen, keimen eben solche Unordnungen hervor, wodurch so oft eine außerordentlich große Veränderung der Reiche erfolget ist. Wie viel Regierungsarten in Europa haben seit ihrer ersten Stiftung bloß die äußerliche Form beybehalten! Man nimmt diese Veränderungen nicht wahr, oder vielmehr man will sie nicht wahrnehmen: ganze Völker lassen sich durch die Einbildung dergestalt regieren, daß einige sich rühmen, gewisse Vortheile zu genießen, die sie doch nicht haben, andere hergegen dieselben öfters besitzen, ohne sie zu kennen.

Man kann auf die politischen Schriften, die hier täglich wider das Ministerium gedruckt werden, keinen

Blick

Blik werfen, daß man sich nicht zugleich verwundern muß, wie solche Verfasser, die sich doch einer richtigen Urtheilskraft rühmen, sich einigermaaßen selbst widersprechen mögen. Auf der einen Seite loben sie ihre Regimentsverfassung gar zu übermäßig, auf der andern führen sie über die beständige Verletzung ihrer Gesetze und Freyheiten bittere Klagen: meines Erachtens heißt dieß nichts anders, als entweder eine Regierungsart rühmen, die bloß als ein Hirngespinste zu betrachten ist, oder ein Unglück beklagen, das doch nicht wirklich vorhanden ist. Sie mögen nun dieses oder jenes thun; so kann man von ihnen nichts anders muthmaaßen, als daß sie wider die Aufrichtigkeit handeln, ohne welche ein parteyischer Scribent nur ein Schwätzer ist.

Ein engländischer Schriftsteller, wenn er von den beständigen Beschwerden redet, die man so wohl in dem Ober- als Unterhause darüber führet, daß der Hof da jederzeit über die mehresten Stimmen zu gebiethen hätte, vergleichet das Parlament mit den beyden Sosien, davon der eine sich über die Schläge beklaget, die er sich doch selbst, wie er gesteht, gegeben hat.

Aus allen diesen Schriften, worinnen ein republikanischer Geist herrschet, kann man gar leicht erkennen, daß man öfters eben so wohl den König, als den Minister, dem er seine Gewalt anvertrauet hat, anzugreifen suchet. So sehr man sich Mühe giebt, von den Unbequemlichkeiten, denen die Monarchien unterworfen seyn können, eine gewaltige Abbildung zu machen; so viel Kunst wendet man an, die von den Republiken untrennbare Beschwerlichkeiten, die doch vieleicht eben so groß sind, zu bemänteln.

Nichts

Nichts ist leichter, als wenn man die republikanische Regierungsart unter einer solchen Gestalt vorstellet, wodurch man die Menschen am füglichsten hinter das Licht führen kann. Man verspricht dabey Freyheit und Ueberfluß; und bisweilen erkläret man sich auch so weit, daß jeder dem andern am Stande und Range gleich seyn soll, gewiß, ein sicheres Mittel, wodurch man sich bey dem Volke beliebt machen kann. Jedoch, der Weise urtheilet nicht bloß nach dem äußerlichen Schein. Er betrachtet die Gleichheit des Rangs als eine Sache, die dem Vortheile einer Nation in der That zuwider ist; er ist überzeugt, daß die Gleichheit des Reichthums schlechterdings unmöglich ist. Der größeste, wie der kleineste, derjenige der einen Ueberfluß an Gütern hat so wohl als der, welcher im Schweiß seines Angesichts sein Brod isset, alles hat seine Ordnung, und darinn besteht das allgemeine Beste. Die Gleichheit, nach welcher alle Menschen streben, ist der Zustand eines beständigen Krieges. Es müssen Starke und Schwache in der Welt seyn, und vieleicht ist das Böse so nothwendig als das Gute: aus diesen besondern gegen einander streitenden Dingen entspringet eben die Harmonie des Ganzen.

Das Volk, welches mehr auf den Namen, als auf die Sache selbst sieht, meynet die Freyheit zu besitzen, wenn es dieselbe nur zu seinem Wahlspruche führet. Die sich nun der Gewalt bemächtigen, unterhalten dasselbe mit süssen Träumen, und finden endlich Mittel, es wirklich zu fesseln. Als **Cromwell** die **Majestät** des **engländischen Volkes** wieder in Ansehen brachte; hielt er es in seinen Banden gefangen. Sie aber, mein Herr, lassen sich durch nichts hintergehen, und wis-

sen, daß man unter einem Könige frey, und in einer Republik ein Sclav seyn kann.

Man kann uns die politische Verfassung der Athenienser nicht genug rühmen; jedoch, wenn man bedenket, wie sehr diese Republik durch die Parteyen in Verwirrung gesetzet, wie zuweilen die berühmtesten und tugendhaftesten Männer, nach dem Wink und Willen eines Redners, der sich mehr durch seine Leidenschaft, als durch den Eifer für das gemeine Wohl, dahin reißen ließ, verfolget, verbannet, ja gar am Leben gestrafet worden sind; so sollte man diesemnach fast glauben, dieses Volk, das auf seine Freyheit so stolz that, wäre im Grunde ein Sclav einiger wenigen Aufrührer gewesen, welche sich allen andern furchtbar gemacht hatten.

Ihre Anmerkung ist vernünftig, wenn Sie sagen, daß bey uns die italienischen Republiken, welche sich einer beständigen Dauer ihrer Regimentsform rühmen, dieses nur in Ansehung ihrer Mißbräuche von sich behaupten müßten, und daß sie keine größere Freyheit (noch auch mehrere Macht) besäßen, als die Römer zur Zeit der Decemvir gehabt hätten *.

So lange als Milton, dessen Feder Cromwell gedungen hatte, den Engländern den Haß gegen die Könige und die Liebe zu der republikanischen Regimentsform einzuflößen suchte, gab Hobbes, einer der größesten Philosophen in England, den Thucydides in einer Uebersetzung heraus, und suchte dadurch die falschen Begrif-

* De la Grandeur des Romains & de leur Decadence. Cap. VIII.

Begriffe, welche die Schwärmerey bey der Nation auszubreiten anfieng, zu unterdrücken. Die Geschichte der Macedonier, die sich vor dem Zepter ihrer Könige beugeten, giebt uns nicht so viele Beyspiele von dem Misbrauche der Gewalt an die Hand, als die atheniensische Republik, welche durch einen Rath beherrschet wurde.

Ein Volk mag durch eine oder mehrere Hände unter das Joch gebracht werden; so ist es doch immer eine Sclaverey wie die andere. Vieleicht ist sie auch, wenn sie von dem Ehrgeiz eines einzigen Herrn aufgeleget wird, nicht so gar gefährlich, als wenn ein ganzes Corpus die Gesetze verletzet. Das Volk wird durch die ungerechten Eingriffe eines Prinzen mehr in Furcht und Unruh gesetzet, als durch die augenscheinlichern Beeinträchtigungen derer, denen es seine Freyheit, als ein Unterpfand, anvertrauet, besonders, wenn diese leztern die Kunst besitzen, ihre Absichten mit dem Schleyer des gemeinen Besten zu bedecken, welches sie auch thun, so oft sie ihren eigenen Vortheil zu befördern suchen.

Was in einem monarchischen Staate der König seinen Lieblingen zuwendet, das theilen in einem republikanischen die Oberhäupter ihren Anhängern mit. Und dennoch werden in diesem leztern alle diejenigen, welche an der Regierung keinen Theil haben, mehr unterdrücket, als die, so unter einem Fürsten leben. Ist wohl jemals in der Welt eine Monarchie so unumschränkt gewesen, als die Republik Venedig, welche von dem Senat so eigenmächtig beherrschet wird? Ist wohl ein Land in Europa, wo das Volk sclavischer gehalten wird, als die Republik Pohlen? Die christlichen Monarchien

sind alle durch Gesetze eingeschränkt. Wenn aber die vollstreckende Gewalt sich in den Händen derer befindet, die bloß durch die Erniedrigung des Volkes sich vergrößern; zu wem soll es alsdenn seine Zuflucht nehmen? es muß dieses unheilbare Uebel erdulden, weil es von denen selbst unterdrücket wird, die dasselbe vorstellen.

Es giebt, wie Sie wissen, mehr als eine Republik, wo der Staatskörper der Nation zwar frey ist, jeder aber insbesondere, wegen der Regimentsform, der er unterworfen ist, so zu sagen, einen Sclaven abgiebt. Es kann da selten etwas anders, als eine übelersonnene Schwärmerey vorhanden seyn, welche die Freyheit eines Staats unterstützet, wenn die Freyheit aller Mitglieder, woraus er besteht, derselben aufgeopfert wird. Ist das nicht einer von den Fällen, da die Menschen eine eingebildete Ehre ihrem wahren Besten, und den leeren Namen der Freyheit den wirklichen Vortheilen vorziehen, welche doch allein dieselbe wünschenswerth machen sollen?

In vielen republikanischen Staaten bedeutet ein freyer Mensch nichts anders, als einen solchen, der keinem König unterworfen ist. Sehen wir dieses nicht an unsern Nachbarn, die alle insgesammt aus Sorgfalt für die Freyheit die schweresten Fesseln tragen? Wenn unsere Ordenshäuser gewisse Arten von Republiken vorstellen, die sich ihre Oberhäupter erwählen; so sind die kleinen Republiken nichts als große Gemeinden, wo die Strenge der Regel für alle, aus denen sie bestehen, ein Joch ist. Welcher londonsche Bürger wollte wohl die Freyheit um diesen Preis erkaufen, und mit dem

dem gezwungenen Leben eines baseler oder genfer Bürgers zufrieden seyn! Der Magistrat in England bemühet sich vergebens, die Misbräuche abzuschaffen, man trotzet seinem Ansehen, weil er keine Gewalt in den Händen hat, sich Gehorsam zu verschaffen. In einem Lande, wo man nichts nach den Gesetzen fraget, liebet man die Freyheit nicht so sehr, weil man einen größern Gefallen an der Unabhängigkeit findet. Und in der That hegen die meisten, welche wider das Ministerium schreiben, solche Maximen, die vielmehr die Anarchie, als sonst eine gewisse Regierungsart zum Zweck haben.

Außer den Unbequemlichkeiten in Absicht auf jede Person ins besondere, giebt es noch verschiedene andere, welche die ganze Republik selbst betreffen. Dergleichen nicht geringe Unbequemlichkeit äußert sich auch darinn, wenn man in gewissen Umständen, wo es auf eine geschwinde Ausführung der Sache ankömmt, lange Zeit zubringet, ehe man einen Schluß fasset. Das Schicksal republikanischer Staaten bringet es mit sich, daß man da in beständiger Furcht und Unruhe lebet: ihre Nachbarn dörfen sich kaum regen; sogleich werfen sie einen Argwohn auf sie. Hegt einer von denselben ehrgeizige Absichten; so hat ihr Feind, ehe sie noch Zeit gehabt haben, sich zu berathschlagen, unterdessen Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Eben dadurch hat sich die römische Republik bey gefährlichen Zeitläuften genöthiget gesehen, einen Dictator zu wählen. Was erfolgte aber daraus? Dieses, daß solche Oberbefehlshaber die unumschränkte Macht, die sie ihnen anvertrauet hatte, misbrauchten und sie endlich unter das Joch brachten. Können wohl andere, die bey dergleichen Um-

ständen das Herz haben, eben so viel zu wagen, sich schmäucheln, der Gefahr zuvorzukommen, welcher die Römer nicht haben entgehen können?

Jedoch, dem sey wie ihm wolle, das gemeine Volk mag sich mit den eiteln und falschen Einbildungen des Glücks und der Ehre vergnügen. Wer keinen Vorurtheilen Gehör giebt; wird vieleicht lieber in einem monarchischen Staate, der jedoch ruhiger ist, leben und einem einzigen gehorchen wollen, als sich von solchen unterwerfen lassen, die an Geburt seines gleichen sind.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Ende des zweyten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Blanc, Jean Bernard,

Schildernder Vergleich des Characters der englischen und französischen Nation

Bd.: 2

Augsburg (1770)

Brit. 332-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280578-3
VD18 80317677-001